



Der  
Deutsche Orden  
im Werden und  
Vergehen





Aug. 1928.

Ww<sub>2</sub>



280





Die Marienburg von der Südostseite. 1844  
Gemälde von J. C. Schulz. Gestochen von W. Wittthöft

# Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen

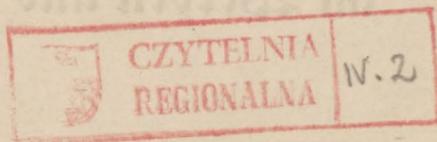
DEUTSCHE VOLKHEIT



Nach den Quellen erzählt von Wilhelm Kozde  
Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

1928/1182

Erstes bis zehntes Tausend  
Mit 6 Tafeln und 9 Abbildungen im Text



W W 2



34675

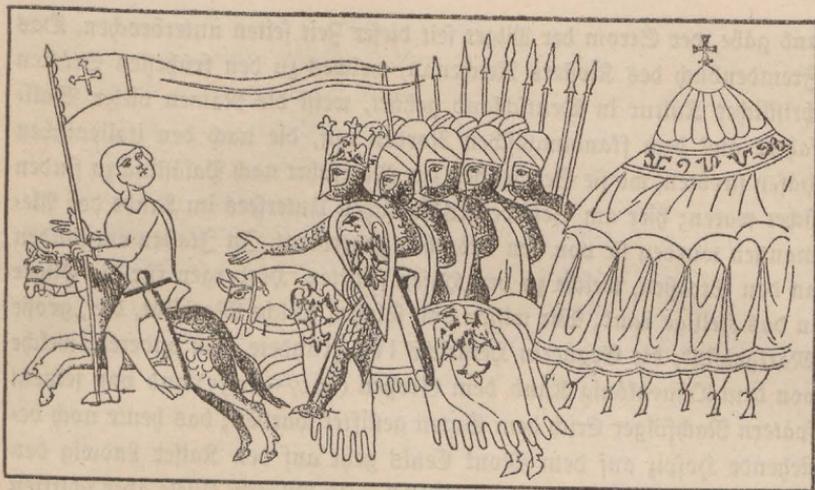
91393 / 12 191

743

Inhalt

IV. 2.

	Seite
Die Entstehung des Ordens . . . . .	3
Hermann v. Salza . . . . .	9
Der Orden im Burzenlande . . . . .	20
Das Werk Hermann Balles . . . . .	22
Die Verlegung des Haupthauses . . . . .	30
Die Besiedelung des Ordenslandes . . . . .	32
Winrich von Kniprode . . . . .	35
Die Marienburg . . . . .	51
Das innere Leben des Ordens . . . . .	53
Tannenberg . . . . .	67
Der Dreizehnjährige Krieg . . . . .	74
Vom Hochmeister zum Herzog . . . . .	81



Zum Kampf  
reitende Ritter  
12. Jahrh.

## Die Entstehung des Ordens

Das ganze Mittelalter hindurch stand die Menschheit des Abendlandes, in ihrer geistigen Haltung bestimmt und geführt von den Nachkommen jener Germanen der verschiedensten Stämme, welche in der Völkerwanderung Europa erobert und neu geordnet hatten, durchaus unter dem Eindruck von unvergleichlicher Tiefe, welchen das Leben, Leiden und Sterben des Hellandes in der empfänglichen, gottgebundenen Seele hinterlassen hatte. In Christus fand sie die Erlösung von Erdenqual und Sündennot; ihm zu dienen, dem großen Herzog, der sich in nie gesehener Treue seiner Gefolgschaft hingegeben und schimpflichsten Tod um sie erlitten, war Pflicht der Ehre und ewiger Gewinn. Die heiligen Stätten zu sehen, durch deren Staub der Herr gewandelt, wo er die Menschen gelehrt und die Ungläubigen ihn gemartert, er aber war, was nie zuvor erhört, in göttlicher Klarheit aus dem Fessengrabe auferstanden, diese Stätten nach mühseliger, gefahrenreicher Wallfahrt zu sehen, das schien vor Gott allen Verdienstes Krone und die sicherste Anwartschaft auf ein selbiges Leben, welches das Ziel dieser irdischen Pilgerfahrt war, nach dem die Vorstellung kampferfüllter Tage an Balwaters Seite verblaßt und nur noch in der ungeminderten Kampffreude auf dieser Erde fortlebte. Die Wallfahrt in das Heilige Land war schon im frühen Mittelalter gang

und gäbe, der Strom der Pilger seit dieser Zeit selten unterbrochen. Das Fremdenbuch des Klosters Reichenau, welches zu den frühesten Stätten christlicher Kultur in Deutschland gehört, weist die Namen vieler Wallfahrer aus dem skandinavischen Norden auf, die nach den italienischen Häfen strebten, wo sie Gelegenheit zur Meerfahrt nach Palästina zu finden sicher waren; hier am Gestade des lieblichen Untersees im Lande der Mezzanen wurden sie von den Mönchen geherbergt. In Italien entstanden an den Straßen, welche zu den Häfen führten, Herbergen für die Pilger in das Heilige Land. Wir wissen von solchen, welche Mathilde, die „große Markgräfin“, die Gegnerin Heinrichs IV., gründete, von anderen, welche von dem Dänenkönig Knud dem Großen (1017—1035) und von seinem spätern Nachfolger Erich dem Guten gestiftet wurden; das heute noch bestehende Hospiz auf dem Mont Cenis geht auf den Kaiser Ludwig den Frommen zurück und diente gleichfalls jenen Pilgern. Viele aber schifften sich schon in den Häfen der Rheinmündungen und in Skandinavien ein und erreichten Syrien durch die Meerenge von Gibraltar, während andere den Weg zu Fuß und zu Rosß durch Ungarn, das serbische und das griechische Reich, durch Kleinasien wagten.

Waren Herberge und Krankenpflege um der christlichen Barmherzigkeit willen schon in den Gebieten des Abendlandes eine Notwendigkeit, wiewiel mehr im Morgenlande, wo durch das Klima gleicherweise wie von den Ungläubigen schreckhafte Gefahren für Leib und Leben drohten. Schon Papst Gregor der Große errichtete im Jahre 603 zu Jerusalem ein Hospital unter dem eigens entsandten Abt Probus, welches armen Pilgern Moses reichen sollte. Im Jahre 799 erkannte der Kalif Harun al Raschid die Schutzhohheit Karls des Großen, des Herrn über das christliche Abendland, über die heiligen Orte an und übersandte ihm des zum Zeichen die Schlüssel des Heiligen Grabes, Golgathas und Jerusalems, dazu das Banner dieser Stadt. Von anderer Gemütsart war der Kalif Hakem Biamrillah. Er ließ im Jahre 1010 die Kirche des Heiligen Grabes und alle christlichen Gebäude zerstören. Doch nach seinem Tode strömten wieder alljährlich Tausende von christlichen Pilgern in die Heilige Stadt. Als aber die türkischen Seldschuken mit dem Jahre 1078 in Vorderasien sich ausbreiteten und die Herrschaft gewannen, hub eine Bedrückung der Christen im Heiligen Lande an, über welche die schaurigsten Gerüchte in das Abend-

land drangen. Der Kaiser Alexius in Konstantinopel schrieb an den Grafen Robert von Flandern, wie die Helden christliche Töchter entehrten, wozu die Ritter singen müßten, und ähnliche Schandtaten mehr. Heißer Grimm entbrannte in den Herzen der abendländischen Christen; und als im Jahre 1095 Paps Urban zu Clermont zu den weltlichen und geistlichen Herren und allem Volk sprach, ging ein Schluchzen durch die Menge, welches bald in den Schlachtenruf der Kreuzfahrer übergehen sollte. Der Jenseitssinn und die Abenteuerlust des nordischen Menschen waren gleicherweise geweckt. Es war eben das kampferfüllte Zeitalter Gregors VII. mit all seinen Schrecken verflungen; im Heiligen Lande konnte man das Elend dieses Lebens wie auch die Noth des Gewissens überwinden. Dort winkte dem Helden der Lohn des Himmels; alle Vorstellungen von Walhall, in christliche Form gewandelt, tauchten wieder auf. Das Zeitalter der Kreuzzüge beginnt — die Geschichte des Deutschen Ordens bereitet sich vor.

Das Mittelalter war von einem Geist der Gemeinschaft befeelt, wie wir ihn im Zeitalter der abgesonderten, in sich selbst ruhenden Persönlichkeit nicht zu fühlen vermögen. Daher die Bildung der Orden, der Ritterorden insbesondere, die eine Eigentümlichkeit des nordischen Menschen sind. Zur Bekämpfung der Ungläubigen, die immer wieder die heiligen Stätten bedrohten, zur Pflege der Kranken bildeten sich im neuen Königreich Jerusalem, doch bald tief ins Abendland verzweigt, die Ritterorden der Templer und der Hospitaliter, auch Johanniter genannt.

Um das Jahr 1118 lebte zu Jerusalem, der Andacht an den heiligen Stätten hingegeben und den Eingang in das Himmelreich nach einem seligen Sterben erwartend, ein Deutscher mit seinem Weibe. Ihre Namen hat uns kein mönchischer Schreiber aufbewahrt. Sie sahen die Pilgrime auf dem geweihten Boden an Hunger, Ermattung und Krankheit leiden und dachten der Weisung des Herrn, die Hungrigen zu speisen, die Durstenden zu tränken, die Elenden zu kleiden. Ihr Erbarmen wandte sich den deutschen Landsleuten zu; denn in den Häusern der Ritterorden und sonstiger Stiftungen war man ihrer Sprache wenig kundig, und sie litten allerorten Noth. So gab denn dieser Deutsche seine Habe her und erbaute von dem Erlös ein Pilgerhaus, in dem die Kranken von deutschem Stamm durch fromme Hände gepflegt wurden. Das Haus wurde mit weiteren milden Stiftungen begabt, und der Patriarch von Jerusalem gab seine

Zustimmung, daß neben dem Hospital ein Bethaus errichtet wurde, welches wie jenes unter den Schutz der Jungfrau Maria gestellt wurde. Es fehlte in der Folgezeit nicht an frommen Männern, welche in der Wartung der Erkrankten — und deren Zahl war im heißen, von Seuchen heimgesuchten Morgenland nicht gering — ein gottseliges Werk sahen, mit dem sie den Himmel verdienten. Sie legten das weltliche Kleid ab und trugen einen weißen Mantel. Sie nannten sich Brüder des Sankt Mariens Hospitals zu Jerusalem und folgten der Regel des hl. Augustinus.

Diese Brüderschaft stand unter der Leitung des Ordens der Hospitaliter. Er stellte ihr laut einem Erlaß Papst Cölestins II. vom 9. Dezember 1143 den Prior, der aber ein Deutscher sein mußte. Der zweite Kreuzzug ließ den Einfluß der Deutschen im heiligen Lande wachsen; das Hospital Sankt Marien erhielt in zunehmendem Maße Schenkungen an Geld, Ländereien und nutzbaren Rechten. Im Jahre 1165 konnte es in der „Gasse der Deutschen“ ein neues, stattlicheres Gotteshaus errichten. Die Gräfin Sophie von Holland, Witwe Theodorichs des Siebenten, fand, als sie auf ihrer dritten Pilgerreise zum Grabe des Herrn erkrankte und in Jerusalem starb, in der Marienkirche ihre letzte Ruhestätte.

Da kam am 5. Juli 1187 der vernichtende Schlag von Hittin. Der nordische Mensch gedeiht in jenem heißen Klima nicht, die besten körperlichen und sittlichen Kräfte schwinden ihm. Viele der abendländischen Christen, auch die an sichtbarer Stelle stehenden, vergaßen die hohe Verpflichtung, welche die Hut des heiligen Grabes ihnen auferlegte. Zwietracht und ein sittenloses Leben erregten die Verachtung der Ernsten, minderten die Scheu der Ungläubigen. Der Gegner des Königreichs Jerusalem aber war Saladin, der Sultan von Aegypten, Staatsmann und Feldherr, zugleich ausgezeichnet durch Edelsinn und hohe Sitte. In jener blutigen Schlacht erlag ihm die Herrlichkeit des abendländischen Christentums auf dem Boden Palästinas. Tibérias, Joppe, Akkon, bald auch Jerusalem, fielen. Alles, was den christlichen Namen bekannte, mußte die heiligen Mauern verlassen. Nur die dienenden Brüder in den Hospitälern, welche die Verwundeten und Kranken pflegten, durften zurückbleiben, bis ihre Aufgabe erfüllt war. Wie eine müde Flamme erlosch das Hospital der Deutschen zu Sankt Marien in Jerusalem, nachdem es eben so stolz aufgeleuchtet war.

Kaiser Friedrich der Rothbart rüstete den dritten Kreuzzug, um das Heilige

Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Die edelsten Herren Deutschlands nahmen mit dem Kaiser das Kreuz: sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, Bertold von Andechs, Herzog von Meran, Herzog Ottokar von Steiermark, Markgraf Hermann von Baden, auch Robert von Nassau, Poppo von Henneberg, Ulrich von Kyburg, Bertold von Zähringen. Sie alle sammelten sich mit dem Kaiser und Tausenden von Rittern im Frühjahr 1189 an der Donau bei Regensburg, während Landgraf Ludwig von Thüringen und sein Bruder Pfalzgraf Hermann von Sachsen sich mit dem Bischof von Bremen im heutigen Brindisi einschifften. Doch der Kaiser, die Leuchte des Abendlandes, ertrank im Flusse Salsoph, und das Heer wurde auf dem weitem Zuge, den des Kaisers Sohn, Herzog Friedrich, führte, durch Krankheiten schrecklich gemindert. Endlich kam man im Herbst des Jahres 1190 vor Akkon an, in dem eine türkische Besatzung lag. Was von der Rittermacht im Morgenlande übriggeblieben, sammelte sich im Lager unter der Führung des aus der Gefangenschaft Saladins entlassenen Königs Guido von Jerusalem. Auch die Reste des Templer- und des Johanniterordens fanden sich ein. Eine Flotte von fünfzig Schiffen mit zehntausend Pilgern in Waffen traf, freudig begrüßt, ein. Herzog Friedrich sah eine stattliche Kriegsmacht aus allen Völkern des Abendlandes versammelt. Doch ihr gegenüber lag Saladin. Erst am 12. Juli 1191 fiel Akkon.

Furchtbare Entbehrungen hatten die Deutschen auf ihrem endlosen Wege aus der Heimat erlitten, durch Schrecknisse und Gefahren aller Art waren sie kämpfend geschritten, der Tod des Kaisers hatte ihr Gemüt erschüttert; sie waren entkräftet und wurden in Scharen von Seuchen ergriffen. Die wenigen Brüder des Deutschen Hospitals Sankt Marien, die nach ihrer Vertreibung aus Jerusalem sich hier eingefunden hatten, reichten zur Pflege nicht hin. Es lagen viele Deutsche ohne Obdach und Wartung und starben elend im Sande. Diese bittere Not führte zur Stiftung des Deutschen Ordens. Mit dem Grafen Adolf von Holstein waren auch Bürger aus Lübeck und Bremen, wohl mancher Ritterbürtige darunter, in das Morgenland gezogen. Sie erbarmten sich der Unglücklichen. Sie nahmen die Segel von ihren Schiffen und errichteten damit Zelte, die gegen den glühenden Brand der Sonne schützten. Das war auf dem NicolaiKirchhof an dem Berge Taron. Ihr Hauptmann hieß Siebrand. Die frommen

Brüder des Deutschen Hospitals Sankt Marien vereinigten sich mit ihnen. Herzog Friedrich von Schwaben widmete dem Werk der Liebe und Barmherzigkeit seine Fürsorge, und da die Templer und die Johanniter sich den verwelkenden Völkern widmeten, entstand daraus die Stiftung des Deutschen Ordens. Noch war er ein Krankenpflegerorden, der im Februar 1191 von Papst Clemens III. in den Schutz des Stuhles Petri genommen wurde. Auch Herzog Friedrich wurde von der Seuche hingerafft. Doch König Guido versprach dem Orden Grund und Boden in Akkon, wenn dieses erobert wäre. Er wurde der Rechtsnachfolger der Bruderschaft des Deutschen Hospitals in Jerusalem. Als die Bremer und Lübecker Bürger das Lager von Akkon verließen, übergaben sie das Hospital vor der belagerten Stadt der Obhut des herzoglichen Kaplans Konrad und des Kammerers Burthard. Nach der Eroberung erhielt der Orden einen Garten, in welchem er ein festes Hospital, eine Kirche und Wohnungen errichtete. Dieses Anwesen wurde das erste Haus des Deutschen Ordens.

Mächtig entfaltete sich die Herrschergröße Heinrichs VI., des Bruders Friedrichs von Schwaben. Der Staufer schien Herr der Welt. Der deutsche Name stand höher denn je. Heinrich VI. wurde Gebieter des normannischen Reichs in Unteritalien und Sizilien. Wenn er jetzt das Unternehmen seines jäh verstorbenen Vaters im Osten des Mittelländischen Meeres fortführte, wenn er Jerusalem befreite, dann mußte die Weltherrschaft ihm zufallen. Die Gründung des Deutschen Ordens fiel in eine gelegene Zeit; in ihm hatte das Deutschtum seine erste Stütze im Morgenland gefunden. Heinrich erkannte das wohl, und als er auf Sizilien seinen Gegner Tankred niedergedrungen hatte, vertrieb er die ihm feindlichen Zisterzienser aus Palermo und übergab ihr Kloster mit allen Besitzungen dem Deutschen Orden, der damit beträchtliche Einkünfte zur Erfüllung seiner Aufgaben erhielt. Der Kaiser entsandte im Jahre 1197 ein Kreuzfahrerheer unter Erzbischof Konrad von Mainz, einem Wittelsbacher, das in Akkon landete. Er schien dicht vor dem Ziel seiner Wünsche, da riß im September der Tod ihn so jäh hinweg wie einst seinen Vater. Der Deutsche Orden aber blühte weiter auf, wenn er auch im Morgenland jene hohe Sendung nicht erfüllen konnte, die der Kaiser ihm wohl zugebacht hatte. Im Kreuzheer waren, wie berichtet wird, vierhundert Männer aus Lübeck, die den Orden, an dessen Gründung sie und die Ihren beteiligt gewesen, gewiß nicht unbeschenkt

ließen. Wir sehen den Orden gleich darauf im Besitz von Gütern in Scalone und um Tyrus. Doch mehr noch sollte geschehen. Die Kunde vom Tode des Kaisers veranlaßte die Deutschen, den Kreuzzug aufzugeben. Sie warteten die Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr 1198 ab, um heimzukehren. Die Fürsten aber beschloßen zuvor, das Deutsche Hospital zu einem Ritterorden zu erheben. Zu der Regel der Johanniter verliehen sie ihm die Regel der Templer. Zu den anderen Aufgaben übernahm der Orden nun auch den Kampf für den Glauben. Der Meister der Templer, Gilbert Horal, übergab im Hause seines Ordens dem Vorsteher des Deutschen Hauses Hermann Walpot von Bassenheim die Regel der Templer in Abschrift. Hermann von Kirchheim trat in dieser Versammlung in den neugeschaffenen Ritterorden und erhielt vom Meister der Templer deren Ordensstracht, den weißen Mantel, der damit im Deutschen Orden endgültig anerkannt wurde. Hermann Walpot, aus rheinischem Geschlecht, wurde dessen erster Meister. Er und Bischof Wolfger von Passau wurden an Papst Innocenz III. abgeordnet, um dessen Bestätigung der Erhebung zum Ritterorden zu erlangen. Am 19. Februar 1199 wurde diese vollzogen. Der Anteil der Deutschen an der erstrebten Beherrschung des Heiligen Landes zum Schutz der Christen schien damit gesichert, wenn auch die kaiserlichen Pläne einer Weltherrschaft mit dem Tode Heinrichs zerstoßen.

### Hermann von Salza

Die innere und äußere Entwicklung einer Gemeinschaft ist immer von der Führung abhängig. Die Brüder des Hospitals Sankt Marien des Deutschen Hauses von Jerusalem hatten das hohe Glück, unter ihren ersten Meistern eine überragende Gestalt zu sehen, die nicht bloß ihre Geschichte leitete, sondern auch zu den bedeutenden Erscheinungen der gemeindeutschen Geschichte gehört: Hermann von Salza. Begreifen aber kann man diesen nur aus seiner Stellung neben Kaiser Friedrich II.

Die Säulen, die dessen Herrschaft trugen, die deutschen Bischöfe, Herzöge und Grafen, waren brüchig und wankten bei jedem Sturm. Doch einen Treuen fand er: den Hochmeister des Deutschen Ordens. An seiner Seite bewährte sich dessen weltumfassender Geist. Die kaiserliche Macht begünstigte den raschen Aufstieg des Ordens.

Hermann von Salza entstammte einem thüringischen Geschlecht. Wahrscheinlich war er mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen, dem Herrn der Wartburg, dem Schützer der Sänger, 1197 ins Morgenland gekommen und bald in den Deutschen Orden getreten. Als der Ordensmeister Hermann Barth im März 1210 gestorben war, wurde er vom Ordenskapitel zum Nachfolger erwählt. Bei seiner Wahl erschienen die Aussichten des Ordens, eine starke Vormacht des Deutschtums im Morgenland zu werden, nicht günstig. Die Weltmacht des Kaisertums war zerfallen, die Heimat verzehrte sich in Zwietracht. Doch die Gewissensnot frommer Gemüther lenkte die Gedanken immer wieder zum Heiligen Lande — war es nicht Pflicht, die Streiter Christi mit Stiftungen zu bedenken? Otto von Galprunne, ein Ritter Leopolds von Oesterreich, verließ dem Orden eine Besitzung in Hengelschagel, die der Anfang der Ballei Oesterreich war. Friedrich II. schenkte die Besitzung Luffano bei Salerno. Der Grund zur Ballei Thüringen war schon vorher gelegt; Erzbischof Ludolf von Magdeburg übergab dem Orden im Jahre 1200 ein Hospital in Halle an der Saale. In Koblenz bestand bei Sankt Florin ein Hospital für arme Kranke; der Erzbischof von Trier übergab es den Brüdern des Deutschen Ordens und wies ihnen Güter und Renten zu. Dies war der Ausgang des Deutschen Hauses zu Koblenz. Erzbischof Eberhard von Salzburg hatte schon 1203 dem Orden das Hospital zu Friesach in Kärnten vergeben samt den zum Schloß gehenden Zehnten von allen Lebensmitteln. Seit 1214 entstanden auch die Balleien Elsaß und Burgund, wohin dann die Komtureien Straßburg, Mühlhausen, Freiburg, Bern gehörten. Der Orden gewann in der deutschen Heimat Boden, aus dem er Kraft für seine Aufgabe im Morgenland ziehen konnte. Noch aber schien sein Ziel, in Jerusalem, nahe dem Heiligen Grabe, sein Banner aufzupflanzen, fern. Zwar landete im Jahre 1217 zu Akkon ein neues Kreuzheer unter Führung des Königs Andreas von Ungarn, dem die Herzöge Leopold von Oesterreich und Otto von Meran, Erzbischof Burkard von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Zell, Münster und Utrecht sich angeschlossen hatten. Doch das Heer wurde nach einem fruchtlosen Versuch, auf Jerusalem vorzudringen, durch Zwietracht zerrissen. Der König von Ungarn wandte sich gegen Tripolis (weit nördlich von Akkon), Herzog Leopold zog mit dem Namenskönig von Jerusalem gegen Caesarea am Meere, um dort eine Burg zu

befestigen, Hermann von Salza vereinigte sich mit den Templern und einer Schar von Pilgern, um die Pilgrimsburg zwischen Cäsarea und Cayphas instand zu setzen, damit die gen Jerusalem Wallfahrenden Schutz genössen. Andreas von Ungarn kehrte ohne eigentlichen Erfolg heim. Doch im Mai 1218 kam Graf Wilhelm von Holland mit einem neuen Pilgerheere an. Man faßte den Plan, gegen Agypten zu ziehen und die Feinde an der Quelle ihrer Macht anzugreifen. Die ganze christliche Kriegsmacht, mit ihr Hermann von Salza und seine Ordensritter, segelte gen Südwest. Der Schlüssel Agyptens war das stark befestigte Damiette am Ausfluß des Nils. Bis in den Spätherbst des Jahres 1219 lag das Kreuzheer davor, bis es endlich in seine Hand fiel. Wieder konnten die Ordensbrüder ihre Tapferkeit im Kampf, aber auch ihre Liebe und Milde in der Pflege der Kranken und Verwundeten beweisen. Die Herren aus der deutschen Heimat brachten ihnen Dank und Achtung entgegen und begabten den Orden mit Gütern und Stiftungen. Als Herzog Leopold von Osterreich nach anderthalbjährigem, kampferfülltem Aufenthalt im Morgenland im Frühling 1219 heimzog, schenkte er dem Orden sechstausend Mark Silber, eine für jene Zeit außerordentliche Summe. Sweder von Dingede, ein Ritter aus den Niederlanden, übergab dem Ordensmeister Hermann den größern Teil seines Vermögens. Nach Ausweis der Ordenschronik erteilte damals König Johann von Jerusalem dem Meister Hermann von Salza und allen seinen Nachfolgern das Recht, im schwarzen Ordenskreuz das goldene Kreuz der Heiligen Stadt zu tragen.

Nach der Eroberung von Damiette blieb man bis in das Jahr 1221 untätig liegen und beschränkte sich auf Beutezüge in das Land, die den Orden eine Anzahl Brüder kostete. Der erwartete Zuzug wollte nicht kommen. Die erste Begeisterung im Abendland war verflogen. Ueberdies hatte der Papst die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Bremen, Magdeburg, Buesen und Lund aufgefordert, dem Bischof Christian von Preußen Hilfe zum Kampf gegen die Heiden in jenen Landen zu senden. Damals mochte dieses Land zum erstenmal in den Gesichtskreis des Meisters Hermann treten. Im Jahre 1221 aber kam, von Kaiser Friedrich gesandt, Herzog Ludwig von Bayern mit einem frischen Heere vor Damiette an. Im Kriegsrat drängte Hermann von Salza auf ein größeres Unternehmen. Der Legat Pelagius machte den unbedachten Vorschlag, am Nil

hinaufzugehen und das untere Aegypten zu erobern. Als aber das christliche Heer um einige Tagemärsche vorgedrungen war, öffnete der Sultan die Schleusen des Nils. Die Christen kamen in solche Bedrängnis, daß sie einen schimpflichen Frieden erkaufen mußten. Sie gaben Damiette preis, lieferten die Gefangenen zurück und stellten bis zur Erfüllung aller Bedingungen Geiseln. Es waren auf Geheiß des Sultans König Johann von Jerusalem, Legat Pelagius, Herzog Ludwig und die Meister der drei Orden, also auch Hermann von Salza. Dieser wurde bald wieder freigegeben und von den Fürsten mit der Übergabe von Damiette beauftragt. Danach kehrten die Kreuzfahrer in die Heimat zurück, die Ordensritter mit dem König von Jerusalem nach Aikon.

Hermann von Salza war von den Vorgängen tief in die Seele getroffen; er sah die heilige Aufgabe des Ordens, das Grab des Herrn zu befreien und zu schützen, in Gefahr. Kaiser Friedrich hatte 1215 zu Aachen am Sarge Karls des Großen das Kreuz genommen. Doch hatte er bis zur Stunde das Gelübde nicht ausgeführt. Niemand konnte das heilige Grab gewinnen als der Kaiser. Dieser Zug mußte dem verderblichen Zwist zwischen Papst und Kaiser ein Ende machen. Hermanns Entschluß war gefaßt. Noch in Damiette übergab er dem Großkomtur bis zu seiner Rückkehr die Leitung des Ordens. Dann schiffte er sich nach Apulien ein, wo er den Kaiser traf.

Hermann von Salza stand vor jenem Manne voll Schmerz und Schicksal, Großmut und Grausamkeit, kühner Pläne und sinnvoller Arbeit, künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung, auf den das Abendland in Haß, Ehrfurcht, Bewunderung schaute. In dieser Stunde legte er den Grund zu seiner Stellung als Staatsmann, der tief in die Geschicke Deutschlands eingriff, tief und segensreich. Der Kaiser empfing den Bericht von dem trüben Ausgang des Kreuzzuges, von der Bedrohung der Reste des Christentums im Morgenland. Er beschloß, eine Versammlung der Großen einzuberufen, in welcher ein neuer Kreuzzug unter kaiserlicher Führung beraten werden sollte. Es mochte ihm das Bild vor Augen stehen, wie sein Ahn von Regensburg mit der Ritterschaft des Reiches auszog. Noch aber hielt ihn die Sicherung seiner Herrschaft in Sizilien, Italien und Deutschland fest.

Der Meister bereiste die Häuser des Ordens in Italien und Deutschland. Dann wieder war er bald in Rom, bald am kaiserlichen Hofe. Friedrich

hatte dem Orden seine Besitzungen in Mergentheim bestätigt, er befestigte ihm als Kaiser alle Besitzungen, Freiheiten und Rechte und nahm ihn unter seinen kaiserlichen Schutz und Schirm. Papst Honorius wiederum verlieh dem Orden das Recht, Halbbrüder aufzunehmen, welche nicht an die Regeln und Gesetze der Vollbrüder gebunden waren, vielmehr im weltlichen Leben blieben und doch gewisse Verpflichtungen und Geldbisse auf sich nahmen, des Ordens Bestes zu mehren und zu fördern. Dadurch wuchsen Macht und Einfluß des Ordens ungemein. Endlich erhielt dieser auch das Recht, Geistliche in seine Bruderschaft aufzunehmen, wodurch er wesentlich unabhängiger von der Diözesangeistlichkeit wurde, die mit Scheelsucht auf seine wachsende Blüte sah.

Im Jahre 1223 nun fand zu Ferentino die vom Kaiser ausgeschriebene Versammlung statt, an welcher außer ihm der Papst, König Johann und der Patriarch von Jerusalem, der Meister des Johanniterordens und Herzmann von Salza teilnahmen. Der Kaiser leistete einen feierlichen Eid, daß er binnen zwei Jahren den Kreuzzug unternehmen wolle, und auf Anraten des Meisters des Deutschen Ordens gab er seinen Willen kund, Jolanthe, die Tochter des Königs von Jerusalem, in neuer Ehe heimzuführen. Damit fiel ihm das Erbe jenes Königreichs zu; es schien, daß er die Pläne seines großen Vaters wieder aufnehmen wolle.

Nach diesem Tage, der ihm den neuen Kreuzzug, die Befreiung des heiligen Grabes, zu sichern schien, kehrte Hermann von Salza nach Akkon zurück. Der Orden hatte unweit der Stadt in den Bergen eine feste Burg, Starkenberg genannt, erbaut, die ihm ein sicherer Sitz war. Jetzt brachte der Meister die Kunde von zahlreichen neuen Begabungen in Deutschland und Italien mit, welche dem Orden einen gewichtigen Rückhalt gaben, dazu die Verheißung des so gnädig gesinnten Kaisers auf einen baldigen Kreuzzug. Wenn der Ordensritter von den Mauern des Starkenbergs in die glühende Ferne sah, wo im Brand der Mittagssonne Jerusalem sich verbarg, dann durfte er wohl hoffen, daß er bald zum Mitt vor die heilige Stadt satteln würde, wo des Heilandes Fuß den Boden berührt, und daß seine Faust halten würde, was sie ergriff.

Und wiederum verzögerte sich der Kreuzzug. Die beiden höchsten Mächte der Christenheit, der Kaiser und der Papst, rangen um die weltliche Macht, wie seit Jahrhunderten schon. Der Papst hatte eine stets unangreifbare

Stellung voraus: die Herrschaft über die Gewissen. So hart, rauh und zwiespältig der Germane oft war, wer an sein Gewissen zu rühren wußte, dem verfiel er als seinem Herrn. Würden sie nicht alle während der Abwesenheit des Kaisers sich dem Papste beugen und jener einen zerbrochenen Thron wiederfinden, wenn er heimkehrte? Friedrich tat einen Schachzug, so kühn, wie nur sein über den Zeiten stehender Geist ihn ersinnen konnte. Er siedelte die Sarazenen, die Ungläubigen, die Sizilien bevölkerten, in Apulien an. Sie rührte der Bannfluch des Papstes nicht, dieser mußte sich im nahen Rom vor ihnen hüten! Diese Übersiedlung mußte er selbst überwachen. Und er mußte die lombardischen Städte niederzwingen, die ihm den Weg nach Deutschland sperrten. Der nachgiebige Papst Honorius willigte in einen Aufschub. Im Juli 1225 schwur Friedrich zu San Germano, daß er im August 1227 mit tausend Rittern und hundertundfünfzig Schiffen aufbrechen und diese Streitmacht zwei Jahre hindurch im Heiligen Lande unterhalten wolle; daß er außerdem für zweitausend weitere Ritter samt Knappen Schiffe bereitstellen wolle. Inzwischen wurde Jolante auf Anordnung ihres Vaters in Tyrus zur Königin von Jerusalem gekrönt. Darauf bestieg sie das Schiff nach Italien. Im November 1225 wurde sie im Dom zu Brindisi dem Kaiser vermählt.

Inzwischen war Hermann von Salza wieder aus dem Morgenland geschieden und hatte den Kaiser in Sizilien aufgesucht. Unter seinem Einfluß war es wohl, daß Friedrich dem Papste schrieb: „Hundert Galeeren liegen anjezt in den Häfen unseres Reiches zur Abfahrt bereit; fünfzig Lastschiffe, die an zweitausend Reiter und Pferde und gegen zehntausend Fußvolf tragen werden, sind in Arbeit; zwei Brüder des Deutschen Ordens und andere der Sache kundige Männer sind von uns bei ihrem Baue zur Aufsicht angestellt, also daß wir sicher glauben, mit nächstem Sommer können die Schiffe bemannt werden.“ Der Kaiser verwandte Hermann jezt zu einer großen politischen Sendung, indem er ihn zu seinem bevollmächtigten Geschäftsträger für Deutschland ernannte. Der Ordensmeister ging zuerst mit Briefen des Kaisers nach Rom, um den Papst über die Vorbereitungen des Kaisers zu unterrichten. Hierauf versuchte er in Wien, den Herzog von Osterreich zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kreuzzug zu bewegen. In Frankfurt traf er den jungen König Heinrich, der, kaum vierzehnjährig, doch selbst regierte. Die Briefe des kaiserlichen Vaters mahnten ihn, das

heilige Werk bei den Fürsten des Reiches zu fördern. König Johann von Jerusalem kam aus Spanien und Frankreich hierher. Hermann begleitete beide Könige nach Köln, wo Erzbischof Engelbert sie mit großem Prunk empfing. Der schlichte Ritter aus dem Thüringer Land wandelte jetzt auf den Höhen der Menschheit. Seine Güte und Gerechtigkeit, sein durchdringender Verstand, sein Weitblick schufen ihm bei allen Vertrauen. So wurde er von König und Kaiser berufen, die verwickeltesten Fälle zu lösen. Graf Heinrich von Schwerin hatte den Dänenkönig Waldemar, der den Lehnseid von ihm erpreßt, auf einer Jagd überfallen und gefangengefetzt. Wiederholte Aufforderungen von Papsi und Kaiser, den König freizulassen, hatten nichts gefruchtet. Der Ordensmeister ging nach Schwerin. Nach schwierigen Unterhandlungen gelang es ihm auf einem Fürstentag zu Bardowiek, zwischen dem Grafen Heinrich und König Waldemar einen Vertrag zu vermitteln. Von dort mag er die Burg seiner Väter und seine Anverwandten besucht haben; denn er zog zur Wartburg weiter, an den Hof des Landgrafen von Thüringen. Hermann Balk, damals Deutschmeister, der in Thüringen seinen Sitz hatte, begleitete ihn. Landgraf Ludwig gewährte dem Orden in seinen Ländern Zollfreiheit. Von dort begab sich Hermann von Salza nach Franken, wo der Orden wichtige Besitzungen hatte. Für den Sommer 1224 ist sein Aufenthalt in Nürnberg nachgewiesen, wo der Orden ein ausgedehntes Hospital unterhielt. Schon Otto IV. hatte ihm die dortige Jakobskirche zugewiesen und Friedrich II. dann die Kapelle auf der Burg mit allen zugehörigen geistlichen und weltlichen Gerechtsamen. Weiterhin führte ihn der Weg nach Ungarn zum König Andreas, den er schon von Ukkon her kannte und mit dem er wegen des Burzenlandes zu verhandeln hatte. Darüber wollen wir später hören.

Der Kaiser mußte mit den Diensten Hermanns zufrieden sein; nach seiner Rückkehr aus Deutschland erhob er ihn zum Reichsfürsten, welche Würde auf alle seine Nachfolger übergehen sollte. Er sollte auf seinem Schilde und in seiner Fahne den schwarzen Adler führen. Zu dem verehrte er ihm einen Holzsplitter vom heiligen Kreuze Christi; die Gabe wurde bis in die spätesten Zeiten des Ordens von diesem hochgehalten. Auch der Papsi, sonst so vielfältig im Gegensatz zum Kaiser, war dem Meister wohlgesinnt. Er beschenkte ihn mit einem kostbaren Ringe. So sagt der Chronist: „Der:

selbe Papst Honorius gab Herrn Hermann von Salza, dem Hochmeister, ein guldin Ringlein an die Hand und Privilegia darauf, nämlich also, welcher hinfort zu einem Hochmeister gekoren würde nach den Regeln und des Ordens Gewohnheiten und ein Ritterbruder ist, daß man demselben gekorenen Hochmeister ein guldin Ringlein an die Hand stecken soll und ihn setzen in den Stuhl seiner Herrlichkeit.“

Diese Ehrungen des Meisters, seine bedeutsame Stellung, sein Einfluß auf die Geschicke des Reiches und der Christenheit ließen einen Glanz auf den Deutschen Orden fallen, der seine Entwicklung beflügeln mußte. Nicht nur, daß Stiftungen und Schenkungen seinen Besitz in den Rheinlanden, in Hessen, Thüringen, in Franken, Bayern, Österreich, in Apulien und Sizilien mehrten, eine immer größere Zahl von Brüdern strömte ihm zu, darunter die angesehensten Ritter. Da Papst und Kaiser ihn von geistlichen und weltlichen Herren, in deren Gebieten seine Häuser und Güter lagen, unabhängig gemacht hatten, so verfügte er dank seiner Geschlossenheit und straffen Führung, dank dem Gehorsam der Brüder über eine Macht wie Grafen und Herzöge nicht. Der Geist der Gemeinschaft erwies sich dem Sonderwillen der weltlichen Herren überlegen.

Im Jahre 1226 spann sich die größte Tat des Ordens an, die ihm weltgeschichtliche Bedeutung und Hermann von Salza eine unvergängliche Bedeutung gab. In diesem Jahre bestätigte ihm der Kaiser die Schenkung des Kulmer Landes durch Herzog Konrad von Masowien, stattete ihn dort mit großen Freiheiten und Hoheitsrechten aus und erklärte zugleich die künftigen Eroberungen des Ordens als ein Gebiet des Römischen Reiches, das unter des Kaisers Oberhoheit stand. Wir werden diesen Vorgang in besonderm Abschnitt schildern.

Am 18. März 1227 sank Honorius III. in das Grab; ihm folgte Gregor IX., ein 80jähriger Greis, der immer noch ein starrer Eiferer war. „Er erschien wie ein Blitz aus dem Süden“, sagt ein zeitgenössischer Geschichtschreiber. Friedrich machte zu dieser Zeit Ernst mit dem Kreuzzug. In Brindisi versammelte er die Kreuzfahrer. Es kamen mehr, als irgendwie erwartet waren, die Unterkunft war mangelhaft, die Hitze groß, die Fieberluft verderblich. Die Malaria, der Schrecken Italiens, raffte Tausende hin. Anfang September ging der Kaiser trotzdem mit der Flotte in See. Doch auch ihn ergriff die Seuche, er mußte umkehren. Er landete an demselben Tage

in Otranto, welcher dort das Hinscheiden des Landgrafen Ludwig von Thüringen sah, des Gemahls der heiligen Elisabeth. Friedrich sandte Boten zum Papst, welche ihm die Unmöglichkeit melden sollten, jetzt aus-zuziehen. Dieser ließ keinen Grund gelten. Im vollen Ornat bestieg er die Kanzel des Domes zu Anagni, seinem Geburtsorte, und verfluchte den Kaiser. „So möge des Kaisers Seele in der Hölle verlöschen!“ rief er, als eine lange Kette von Priestern die Fackeln zur Erde stieß.

Der Kaiser im Bann! Doch der Papst hatte sich übereilt; Friedrich wollte der Welt beweisen, daß sein Gegner im Unrecht sei. Er lag nach seiner Ge-  
nesung im Hafen von Brindisi zur Abfahrt bereit, als seine Gemahlin Jolanthe bei der Geburt eines Knaben, den er Konrad nannte, starb. Nachdem er alles geordnet, verließ er gleichwohl am 28. Juli 1228 Brin-  
disi mit einer Flotte. Der Papst hatte ihm nun den Kreuzzug verboten, da er im Bann sei. Doch der Dichter Freidank schrieb:

„Das Kreuz man uns für Sünde gab,  
Zu erlösen das heilige Grab;  
Verhindert man das nun mit Bann,  
Wie heilt man seine Seele dann?“

Friedrich beschloß, zunächst Joppe, die Stadt am Meere, zu befestigen. Die Johanniter und die Templer weigerten sich, ihm zu helfen, da er im Banne sei. Doch Hermann von Salza dachte wie Freidank, welcher die Stimme des deutschen Gewissens war. Gregor IX. befahl ihm, die Deutschen und Lombarden von Friedrich zu trennen und selbst an ihre Spitze zu treten. Der Hochmeister ließ sich nicht vom Kaiser scheiden. Auf seinen Rat gab dieser alle Befehle „im Namen Gottes und der Christenheit“. Angesichts der Ungläubigen kehrten sich viele Christen zu ihm. Die Türme von Joppe wuchsen empor. Der Sultan M. Kamil von Aegypten bequeme sich zu einem Vertrag, der im Februar 1229 geschlossen wurde und nach dem alles Land, das von der Linie Bethlehem—Jerusalem—Nazareth—Ak-  
kon—Sidon umschlossen wurde, auf zehn Jahre Eigentum der Christen war, nur daß den Moslemin zwei Moscheen blieben. Wegen dieser Einschränkung lästerte der Patriarch von Jerusalem den Kaiser als gottlosen Heiden. Doch die Deutschen empfingen diesen, als er am 18. März 1229 in Jeru-  
salem einzog, singend und mit brennenden Lichtern. Ein anderes Bild als  
knapp zwei Jahre zuvor im Dom von Anagni! Als Friedrich die Kirche



des Heiligen Grabes betrat, lag auf dem Altar eine goldene Krone bereit, die er sich auf das Haupt setzte. Der deutsche Kaiser König in Jerusalem und in Wahrheit Schützer der Christenheit — der Traum seines Vaters schien erfüllt. Er dankte es niemand mehr als dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza. Dieser verlas im Namen des Kaisers eine Erklärung, welche das lange Zögern des Kaisers entschuldigte, ebenso aber auch den Kampf des Papstes gegen ihn. Im Augenblick des Erfolges bot Friedrich die Hand zum Frieden. Nicht lange danach brachte ihm Hermann die Nachricht, daß die Söldner des Papstes, mit Schlüsseln auf den Fahnen, die Hälfte seines sizilischen Königreiches besetzt hätten. Friedrich setzte die Mauern Jerusalems instand und dankte dem getreuen Hochmeister, indem er ihm das Haus übergab, in welchem einst das Hospital Sankt Marien der Deutschen sein Heim gehabt, samt Thürmen, Besitzungen und sonstigen Zubehörungen, dazu sechs Morgen Landes vom königlichen Eigentum, ferner ein prachtvolles Haus an der Straße der Armenier, das einst dem König Balduin gehört hatte, und größere Ländereien in der Gegend von Affon. So schien der Orden erst recht im heiligen Lande einzuwurzeln, indem er die Wacht am Heiligen Grabe übernahm, und doch bereitete sich zu eben dieser Zeit die Landnahme in Preußen vor.

Sie hatten den Kaiser im Abendlande totesgesehen. Im Juni 1229 landete er unvermuthet in Apulien und verjagte die päpstlichen Söldner aus seinen Landen. Alle Welt fiel dem Kaiser, dem Retter des Heiligen Grabes, zu. Der Bannstrahl des Papstes blieb fruchtlos. Die Römer selbst huldigten Friedrich. Mit diesem war Hermann von Salza nach Italien gekommen. So treu er dem Kaiser ergeben war, der Streit zwischen den Häuptern der Christenheit bekümmerte ihn; und er brachte den Orden, der zugleich eine weltliche und eine geistliche Gemeinschaft war, in Gefahr. Hermann bemühte sich um den Frieden. Am 23. Juli 1230 kam dieser zu San Germano zustande. Als Kaiser und Papst zusammentamen, ließen sie niemand zu ihrem Gespräche zu als den Hochmeister des Deutschen Ordens.

So war das Ansehen des Ordens in Deutschland gestiegen, daß Landgraf Konrad von Thüringen mit vierundzwanzig seiner Edeln den Ordensmantel nahm. Die heilige Elisabeth hatte zu Marburg ein Hospital gestiftet und eine Kapelle dazu erbaut. Konrad und sein Bruder Heinrich übergaben beides dem Orden. Marburg wurde der Sitz des Landkomturs von Hessen.

Im Jahre 1235 ging der Hochmeister mit dem Kaiser nach Deutschland, da der junge König Heinrich sich gegen den Vater empört hatte. Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde dieser seiner Würde entkleidet. Hermann begab sich in Heinrichs feste Burg Trifels und beredete ihn, daß er den Vater zu Worms um Verzeihung bat. Doch als sich neue Klage wider Heinrich erhob, wurde dieser auf ein festes Schloß nach Apulien verbracht. Auf dem Reichstag zu Mainz im selben Jahre vermochte der Hochmeister den Markgrafen Heinrich von Meissen zu einer Heerfahrt nach Preußen zu bestimmen, den Ordensbrüdern zur Hilfe.

1238 war der Hochmeister wieder in Deutschland, um Hilfe für den Kaiser zu werben, der im Kampf mit den lombardischen Städten stand. Er ordnete bei dieser Gelegenheit eine Beratung der Gebietiger des Ordens an, zu welcher er auch Hermann Ball aus dem Preußenlande entbot. Doch dieser fand den Meister krank. Hermann von Salza kehrte nach Italien zurück. In Verona sah er seinen Kaiser, der ihn mit aller Herzlichkeit begrüßte. Der Meister zog weiter nach Salerno zu der berühmten hohen Schule der Ärzte. Doch nach einem rastlosen, tatenreichen Leben lief nun seine Uhr ab. Am 20. März 1239 verschied dort zu Salerno seine edle Seele, am selben Tage, an welchem Gregor zum zweiten Male den Bannstrahl wider den Kaiser schleuderte.

Zwei große Staatsmänner haben Kaiser Friedrich II. gedient: Peter von Binea im Königreich Sizilien und Hermann von Salza. Ruht auf jenem der Vorwurf endlichen Verrates und des versuchten Giftmordes am Kaiser, so blieb dieser fleckenlos bis an sein Ende. Er war treu und tugendhaft; immer um die hohe Sache der Christenheit und das Wohl seines Kaisers bemüht. So stellen die Deutschen sich ihre Großen vor, klug, nach weitgesteckten Zielen strebend und immer restlos an die Sache hingegengeben. Hermann von Salza hat nur wenig Muße gefunden, die Geschäfte des Ordens im einzelnen zu betreiben. Der Großkomtur, der Deutschmeister, der Landmeister in Preußen mußten dies für ihn tun. Und doch hat er die Größe des Ordens für Jahrhunderte fest begründet; denn er war ein großer und edler Mensch, ein Führer, wie selten eine Gemeinschaft ihn findet.

Im Ordenshause zu Varletto in Apulien fanden seine Gebeine ihre Ruhestätte.

## Der Orden im Burzenland

Im Gegensatz zu Fürsten und Rittern aus dem Abendland, die in Palästina bald den heiligen Zweck vergaßen, der sie hergeführt, und Gewinn aus dem Lande ziehen wollten, ohne ihr Gut getreulich zu verwalten, nahmen sich die Orden ihrer Untertanen an, förderten die Bebauung des Landes und lernten auf solche Art kolonisieren. Das galt in besonderm Maße für den Deutschen Orden. So wurde dieser, als eben Hermann von Salza an seine Spitze getreten, zu einer Aufgabe berufen, an welcher er seine Kräfte zu schützen und zu bauen in den so anders gearteten europäischen Verhältnissen schulen konnte. Schon der Ungarukönig Geisa hatte um die Mitte des 12. Jahrhunderts deutsche Kolonisten aus den rheinischen Gebieten in seinem Reiche angesiedelt, und zwar an dem Flusse Zibin, wo die Zibinburg ihnen eine Stütze bot. Es ist Hermannstadt daraus geworden. Einige Jahrzehnte nachher machte sich das türkische Nomadenvolk der Kumanen dem Ungarlande wie schon früher lästig. Dieses hatte an dem Flusse Kuma gefessen, der nördlich des Kaukasus in das Kaspiische Meer fließt, war dann westwärts gezogen und endlich auf die Ungarn gestoßen, in deren Lande es raubte und brannte. König Andreas, dessen Gattin die willensstarke Gertrud von Meran, eine Deutsche, war und dessen Tochter, die heilige Elisabeth, von ihm schon als vierjähriges Kind im Jahre 1211 nach Thüringen als Braut des künftigen Landgrafen entsandt wurde, berief in eben diesem Jahre den Deutschen Orden in die östlichsten Gebiete seines Reiches an die Burza, wo sich heute Kronstadt erhebt und die Marienburg noch an diesen erinnert. Hermann von Salza entsandte eine Anzahl von Ordensbrüdern. Diese errichteten gegen die Einfälle der wilden Kumanen fünf starke Wehrburgen und brachten im Kampf erhebliche Blutopfer. Sie verwandten, wie Deutsche das immer tun, viele Sorgfalt auf den Anbau des Landes. Aus wüstem Boden wurden fruchtbare Acker. Der Orden schob seine Besitzungen unter dem Schutze der Burgen vor. Doch die Königin Gertrud war 1213 in ihrem Schloß von den ungarischen Großen in Stücke gehauen worden, und ihre deutschen Landsleute am Hof hatten aus dem Reiche fliehen müssen. Die ungarische Geislichkeit, besonders Bischof Rainald von Siebenbürgen, schürte gegen den Orden, und König Andreas, wankelmütig und von den Großen des Reiches ab-

hängig, versuchte dem Orden das von diesem erst urbar gemachte und angebaute Land zu entreißen. Hermann von Salza wandte sich an Papst Honorius, bei dem er in so hohem Ansehen stand. Dieser bewog den König, die Ritter in ihren Besitzungen zu lassen. Ja, dem Orden wurden wichtige Rechte zugestanden; er sollte die Hälfte von allem im Burgenlande aufgefundenen Gold und Silber behalten, er durfte freie Märkte zu Handel und Verkehr bewilligen, neue Burgen und Städte gründen und Zölle erheben, während er selbst von Marktzöllen und Abgaben befreit war. Ihm wurde die Gerichtsbarkeit über alle seine Untertanen zugebilligt, während er selbst nur unter königlichem Gerichtsbann stand. Außerdem durfte er, was im Mittelalter ein besonders wichtiges Recht war, zwölf Schiffe halten, um das Salz aus den Salzwerken von Akana durch das ganze ungarische Reich zu führen. Das Gebiet, in welchem die von ihm erbaute Kreuzburg lag, erhielt der Orden als Eigentum. Auf seinem Kreuzzug hatte König Andreas den Ordensmeister zu Akkon kennengelernt. Vielleicht sind seine Zugeständnisse durch diese Bekanntschaft beeinflusst worden.

Die Landesgeistlichkeit gab sich aber nicht zufrieden. Sie fürchtete die wachsende Macht des Ordens. Um ihr zu wehren, nahm der den Ordensrittern so wohlwollende Papst Honorius das Land unter den unmittelbaren Schutz des Apostolischen Stuhls. Immer weitere Landstriche, die in menschenleerer Einöde dalagen, wurden von herangezogenen Deutschen angebaut. Da stürmten die Rumänen abermals in das Land. Die Ordensritter versammelten ihre ganze Kriegsmacht und schlugen das wilde Volk so auf das Haupt, daß es das Wiederkommen vergaß. Dieser Sieg gab dem Orden ein solches Ansehen, daß König Andreas, dem die Geislichkeit in den Ohren lag, um seine Machtstellung in Siebenbürgen fürchtete. Im Jahre 1224 zog er mit einem Heere gegen die Ordensritter und bedrängte sie hart, so daß der Meister sich abermals an den Papst wenden mußte. Doch dessen Schritte blieben diesmal ohne Erfolg. Der Orden mußte vor demselben Könige weichen, der ihn gerufen und dem er ein blühendes Land geschaffen hatte. Mancher Bruder hatte sein Leben für dieses gelassen. Doch das Blut war nicht vergebens geflossen. Es gab keine anderen Kolonisten, die ein Land erhalten hätten, als die Deutschen. Ihnen mußte der König, wenn auch unter seiner Herrschaft, den Boden lassen. Ihre Nachkommen bebauen ihn noch heute.



Hochzeits-  
zeremonien bei  
den heidnischen  
Preußen  
Alter Holzschnitt

## Das Werk Hermann Balles

Ja, auch für den Orden war das dreizehnjährige Ringen im Burgenslande nicht fruchtlos. Denn er hatte Erfahrungen gewonnen für die neue, größere Aufgabe, die ihm nun zufiel. Es war dem Bischof Christian, einem Zisterzienser, nicht gelungen, trotz mehrerer vom Papst ausgeschriebener Kreuzzüge, das heidnische Preußen dem Christentum zu gewinnen. Das freiheitsstolze Volk bedrohte vielmehr die christlichen Polen. In dieser Not hatte der Bischof den Herzog von Masowien und Kujawien bewogen, die Hilfe des Deutschen Ordens anzurufen. Hermann von Salza hatte eben die bittere Erfahrung mit dem König von Ungarn hinter sich. Es kostete jahrelange Verhandlungen, die durch des Kaisers Kreuzzug 1228/29 und die damit verbundenen Wirren unterbrochen wurden, bis der erste Ritterzug an die Weichsel abging. Aber schon im März 1226 hatte Herzog Konrad dem Orden das Kulmer Land geschenkt — das in den Händen der Preußen und nicht in seinem Besitz war —, und Kaiser Friedrich bestätigte zu dieser Zeit die Schenkung und verlieh dem Orden dazu alles Land, das er weiterhin von den Heiden erobern würde; alle diese Länder sollten Glieder des Römischen Reiches sein. Friedrich sagt in der Urkunde: „Dazu hat der Herr unsere Kaisergewalt hoch über die Könige des Erdkreises emporz-

gehoben und die Grenzen unserer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, auf daß wir Sorge tragen sollen, daß sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter die Heiden weit verbreitet werde.“ Der germanische Mensch war sich damals der Überlegenheit seiner Kultur durchaus bewußt, und Christus war sein Gefolgsherr.

Hermann von Salza, der die Weltläufte wie wenige übersah, mochte daran zweifeln, daß Jerusalem, auch wenn der Kaiser es in dem bevorstehenden Kreuzzuge gewann, für alle Zeit zu halten sein würde. Es mußte ihm daran liegen, seinem Orden für diesen Fall eine Aufgabe zu sichern; denn das Burgenland war verloren. Aber ohne eine völlige Klärung aller Rechte mochte er nicht handeln. Zweimal sandte er einige Ritterbrüder mit Gefolgschaft zum Herzog von Masowien, daß sie Klarheit über die Lage gewännen, über die Rechte des Herzogs und die des Bischofs. Da Hermann von Salza so lange zögerte und 1228 mit dem Kaiser in das heilige Land zog, die Preußen aber nicht nur das Kulmer Land innehatten, sondern auch Masowien und Kujawien verwüsteten, gründete Herzog Konrad in seiner Not selbst einen Ritterorden, die „Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen“, mit dem Sitz in Dobryn an der Weichsel. Diesem blieb aber der Erfolg versagt. Da die Zahl der verbrannten Dörfer und Kirchen in des Herzogs Ländern immer größer wurde, da die Preußen Zehntausende seiner Untertanen erschlugen oder verschleppten, mußte er sein Ziel, daß der Deutsche Orden seine Oberherrschaft im Kulmer Land anerkenne und auch die noch zu erobernden Gebiete ihm unterwerfe, aufgeben. Hermann von Salza schickte eine dritte Gesandtschaft, und im Jahre 1230 kam es in Breslau (Wloclawek) zu einem Vertrage zwischen dem Orden, Herzog Konrad und Bischof Christian. Der Bischof trat alle Besitzungen im Kulmer Lande, die ja in Wirklichkeit in den Händen der Preußen waren, an die Jungfrau Maria und ihre Ritter ab. Der Herzog aber gab nunmehr das ganze Kulmer Land mit allen Nuzungen, Rechten und Freiheiten durch feste Briefe in ihr Eigentum. Er begab sich also aller Rechtsansprüche auf ein Land, das zwischen ihm und den heidnischen Preußen strittig, jedenfalls tatsächlich im Besitz der letzteren war. Es wurde der Himmelskönigin als Königtum anvertraut, der Himmelskönigin, deren gewaltiges Bild wir heute noch vom Chor der Marienburg

herabschauen sehen. Ihre Ritter aber sollten es erobern und verwalten, nur ihr pflichtig. Gewissermaßen als Sprungbrett für den Kampf, in den sie nun ziehen sollten, übergab der Herzog den deutschen Rittern auf dem westlichen Weichselufer die Burg Bogelsang, gegenüber dem heutigen Thorn, und die Burg Messau (Mieschewken), die nahe der ersteren lag, dazu vier Dörfer. Da die Polen nicht die Kraft aufgebracht hatten, das Christentum und mit ihm eine höhere Kultur in das Preußenland zu tragen, übernahmen nun, von ihnen gerufen, die Deutschen die Aufgabe. Herzog Konrad aber hatte den Gewinn, daß er nunmehr seine Länder Masowien und Kujawien, durch den Deutschen Orden vor den Einfällen der Preußen geschützt, in Ruhe wieder anbauen konnte.

Die Burg Messau wurde von Herzog Konrads Untertanen erbaut, während das herangeführte Kriegsvolk des Ordens Schwertwacht hielt. Die Burg war kaum fertig, als die Preußen sich gesammelt hatten und heranzogen. Da stießen sie zum erstenmal auf die Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz im weißen Mantel und fanden sich in ihrem raschen Anlauf gehemmt. Der Chronist des Ordens, Peter von Dusburg, erzählt, wie ein gefangener Masowier ihnen geantwortet habe: „Es sind Kriegerleute, die sich Gott geweiht, tapfere Ritter aus Deutschland, vom Oberhaupte der Christen, dem Papste, ausgesendet, euch zu bekriegen, bis ihr euere unbeugsamen Nacken der Römischen Kirche untergebet.“ Mit Hohngelächter antworteten ihm die Preußen; doch sie zogen ab.

Hermann Balk, durch den Hochmeister zum Meister von Preußen ernannt, anscheinend aus Westfalen stammend, führte die Schar der Ordensritter, welche die Eroberung des Preußenlandes begann. Der Bruder Dietrich von Bernheim aus Franken stand ihm als Marschall zur Seite. Die Brüder Konrad von Entelen, einst Kämmerer der heiligen Elisabeth, Heinrich von Berka, wie jener aus Thüringen, Heinrich von Zeitz, Bernhard von Landsberg, Berengar von Ellenbogen und Otto von Querfurt werden uns weiter genannt. Dort standen sie am wilden Weichselstrom, der zur Zeit der Schneeschmelze die Fluren in endloser Weite unter Wasser setzte, angesichts eines Landes, das ihnen mit seinen Schrecken drohte. Daß Wölfe es massenhaft durchstreiften, Ure, Bären und Elche seine Wälder bevölkerten, hätte ihre Jagdfreude, ihre Lust am kühnen Wagnis entfesseln können. Aber die unbekanntenen Wälder hemmten den Schritt des

landfremden Kämpfers durch sückische, weitgedehnte Sümpfe. Zahllose Seen ließen nur wenige, von den landvertrauten Einheimischen leicht zu bewachende Durchgänge frei. Die Wälder, Seen und Sümpfe bedeckten fast das ganze Land und gaben nur wenig Raum für vereinzelte Kulturstätten her. Diese wurden von einer freiheitsstolzen und tapfern Bevölkerung bebaut, die noch den alten Göttern diente. Die Preußen waren von nordischer Rasse, gassfrei und freundlicher Gesinnung, doch im Kampfe wild und grausam und durch die polnischen Versuche, in ihr Land zu dringen, gereizt, mißtrauisch gegen das Christentum, das zuerst mit den Polen eingedrungen war. Nur eine tiefinnige Hingabe an die göttliche Jungfrau und unbeugsamer Kampfeswille konnten Hermann Balk und seinen Mittern Vertrauen auf den endlichen Sieg geben. Hier sollten sie dem Orden jene Erfüllung seines Daseinszweckes erringen, die ihm, wie seine klarblickenden Führer schon ahnten, im Heiligen Lande versagt bleiben würde. Rauh und hart war die Zeit, rauh und hart ist jeder Krieg, wild waren die Kämpfe, die nun zwischen zwei Völkern entbrannten, Untreue und Verrat besiedelten sie, wie immer, wenn die Leidenschaften entfesselt werden und niedere Triebe in minderen Menschen aufschließen. Der Sieger konnte nur hoffen, vor dem Weltgericht der Geschichte zu bestehen, wenn er dem Lande die höhere Kultur gab und seine Herrschaft diesem zum Segen wurde. Wem war der höhere Seelenadel, die höhere Kulturkraft eingeboren, den Deutschen oder den Preußen? Die kommenden Jahrhunderte mußten es erweisen.

Schon im Jahre 1230, als der Friede von San Germano geschlossen war, hatte der Papst einen Kreuzzug in den Gebieten von Polen, Mähren, Pommern, Sorabien, Holstein und Gothland, Magdeburg und Bremen ausgeschrieben. „Bei Gott dem Allmächtigen ermahnen und ermuntern wir euch, wir empfehlen es euch zur Vergebung eurer Sünden, hinzublicken auf die Liebe, mit welcher Christus euch geliebt und noch liebet, und ihm etwas wiederzuleisten für alles, was er euch geleistet. Ungürtet euch mächtig und männlich mit dem Schwerte, im Eifer für Gottes Sache die Unbill seines Namens zu rächen und eure Mitchristen aus den Händen der Heiden zu befreien, indem ihr hinziehet und handelt nach dem Rat der Ordensbrüder, auf daß euch selbst ein ewiger Lohn werde, die Ungläubigen aber sich nicht ferner rühmen können, ungestraft den Namen Gottes zu befeinden!“

Es war ein schicksalschweres Unternehmen, das anhub.

Sieben Ordensbrüder begleiteten Hermann Balk, als er im Frühling 1231 mit einer Schar von Kreuzfahrern über die Weichsel ging. Dort hatte einst die Burg Thorn gestanden; die Preußen hatten sie zerstört. Um eine mächtige Eiche ließ der Landmeister in weiter Linie Graben und Erdwall ziehen und auf letztem einen Plankenzaun errichten. In die Äste ließ er eine Warte hineinbauen. Das sind die Anfänge von Thorn. Die Preußen hatten im Kulmer Lande drei Burgen angelegt. Hermann Balk zog, nachdem er Thorn als Stützpunkt gewonnen, gegen eine derselben, Rogowo. Die Preußen stellten sich im Felde zum Kampf; sie wurden geschlagen und ihr Hauptmann gefangengenommen. Dieser spielte den Deutschen Rogowo in die Hände, um sein Leben zu retten. Und weiter verriet er seine Landsleute. Während das Kreuzheer im Hinterhalt lag, spähte er aus, daß die Besatzung der Burg Kulm nach einem Trinkgelage berauscht dem Schlaf hingegeben sei. So gelang es, sie zu überraschen. Sie wurde bis auf den letzten Mann erschlagen, die Burg aber niedergebrannt. In der dritten, uns dem Namen nach nicht bekannten Burg befehligte der Preuße Pipin. Er war seit langem der Schrecken der Christen. Die Gefangenen, welche er von seinen Raubzügen heimbrachte, pflegte er grausam zu martern. Etliche wurden leibend langsam am Feuer geröstet, andere an den Beinen aufgehängt, bis sie qualvoll starben, wieder anderen ließ er den Nabel ausschneiden, diesen an einen Baum nageln und die Opfer dann mit Peitschenhieben so oft um den Stamm treiben, bis die Eingeweide aus dem Leib gewunden waren. Der Schrei nach Vergeltung ging lange durch die Christenscharen. Der Gefürchtete war der Schwestersohn jenes Verräters. Mit dessen Hilfe wurde Pipin überlistet. Man band ihn an einen Pferdeschweif und schleifte ihn so in die Burg Thorn. Dort wurde der noch lebende Körper an einem Baum aufgehängt. So verloren die Preußen in schneller Folge ihre Stützpunkte im Kulmer Lande und mußten es räumen. Hermann Balk legte zu Kulm eine neue Burg an, von welcher aus zusammen mit Thorn den Heiden gewehrt wurde. Ueberraschend schnell hatte der Orden einen festen Besitz an Land erworben. Er bewies sogleich, daß er seine Kulturaufgabe verstanden hatte. Hermann Balk rief deutsche Bauern in das Land und legte um die Burgen Thorn und Kulm deutsche Städte an. Mit großer Tatkraft führte er dieses Siedlungswerk durch. Für die Verkehrsverhält-

nisse jener Zeit waren zwei Jahre eine kurze Frist. Daß der Burggraf Burchard von Magdeburg mit einem Kreuzheer von angeblich 5000 Mann dem Orden zu Hilfe gezogen war, wird die rasche Bevölkerung des Landes erleichtert haben. Schon Weihnachten 1233 erließ der Landmeister die Kulmische Handfeste.

Kraft der Handfeste erhielten die Städte Kulm und Thorn das Recht, alljährlich ihre Richter oder obrigkeitlichen Personen aus ihrer Mitte selbst zu wählen; doch blieb dem Orden das Recht der Bestätigung. Den Bürgern wurde freies Jagd- und Fischrecht zugestanden, ebenso das Fährrecht über die Weichsel. Beide Städte erhielten Magdeburgisches Recht, doch wurden die Geldbußen bis zur Hälfte gemindert. Im Zweifelsfall sollten aus dem ganzen Lande die Richter in Kulm um Rat gefragt werden. Der Orden behielt sich das Patronatsrecht über die Pfarrkirchen vor. Die Bürger wurden vor willkürlichen Abgaben geschützt und erhielten ihre Güter auf Flämishes Erbrecht, so daß ihre Erben beider Geschlechtes die Besitzungen mit allen Einkünften für alle Zeit in freiem Eigentum behalten sollten. Dem Orden blieb aber das Recht auf alle Seen, auf den Biberfang, auf Salz, Gold, Silber und jedes andere Metall mit Ausnahme des Eisens. Bei der Auffindung der Metalle sollte das Freibergische und Schlesiische Recht angewendet werden. Von jedem erlegten Wilde, mit Ausnahme der Bären, Schweine und Rehböcke, sollte der rechte Vorderbug an das nächste Ordenshaus abgeliefert werden. Die Bürger durften ihr Gut verkaufen, doch so, daß der Käufer es aus der Hand des Ordens empfinde. Dieser sollte dem Orden zu den gleichen Leistungen verpflichtet sein wie der Verkäufer, im besondern zur Kriegsfolge mit einer Platenrüstung und anderen leichten Waffen nebst einem entsprechenden Rosse. Wer vom Orden mehr als vierzig Huben erworben hatte, sollte noch zwei weitere Reiter stellen. Jeder, der vom Orden ein Erbe hatte, sollte einen Kölnischen Pfennig oder fünf Kulmische Pfennige nebst zwei Markgewichtigen Wachs entrichten. Auf jeden deutschen Pflug sollte ein Scheffel Weizen und ein Scheffel Roggen, von jedem polnischen Pflug oder Haken ein Scheffel Weizen an den Bischof des Sprengels gegeben werden. Die Kulmische Münze sollte im ganzen Lande gelten, aus reinem Silber geschlagen und nur alle zehn Jahre erneuert werden; sechzig Schillinge sollten eine Mark wiegen. Das Hubenmaß sollte das flämische sein.

Das Kulmer Land war nach Norden und Osten durch wilden Wald und die dem Lauf der Ossa und der Drewenz folgenden Sümpfe vom Land der Preußen getrennt. Kriegsheere konnten diese von einem wachsamem Feind besetzten Grenzen schwer überschreiten. Aber nach der nördlich gelegenen Landschaft Pomesanien gab es eine vorzügliche Straße: den Weichselstrom. Die Burgen wurden im Lande, dem es an Haussteinen gebrach, vorwiegend aus Holz erbaut. Hermann Balk ließ im Frühjahr 1233 das nötige Holz richten und zu Schiffe bringen. Ein starkes Kreuzheer hatte sich gesammelt, doch zumeist aus Masuren, Polen und den damals noch stark slawischen Schlesiern und Pommern bestehend. Die Flotte fuhr die Weichsel hinab. Der Orden fand den Werder Quidzin geeignet, dort eine Burg zu erbauen, von der aus man die Unterwerfung Pomesaniens beginnen könne. Man nannte die entstehende Burg Marienwerder. Mochte die Errichtung der Zwingburg Schrecken unter den Preußen verbreitet haben oder von vornherein eine Täuschung beabsichtigt sein: heidnische Abgesandte erschienen vor Bischof Christian und meldeten ihm die Bereitschaft des Stammes, die Taufe anzunehmen. Der Bischof sah seine heißesten Wünsche sich erfüllen und beehrte sich, mit einer Schar Bewaffneter, die ihn schützen sollten, zu den Heiden zu ziehen. Doch kaum war er tiefer in das unwirtliche Land eingedrungen, als die Pomesaner ihn überfielen, seine Begleitung erschlugen und ihn selbst in das Innere des Landes verschleppten. Er blieb für Jahre verschollen.

Im folgenden Winter, als der Frost die Sümpfe gangbar machte, zog Hermann Balk mit dem Kreuzheer, in dem sich auch Burchard von Magdeburg befand, von Marienwerder aus nordöstlich durch Pomesanien. An der Sirgune, heut Sorge genannt, war das große Heiligthum des Stammes. Hier traten ihnen die Preußen mit beträchtlichen Kräften entgegen. Sie hatten die Absicht, das Kreuzheer in die Wälder zu locken, wo jede einheitliche Führung versagen mußte. Doch der Pommernherzog kannte ihre Kampfweise. Er besetzte im Rücken der Preußen alle Waldwege. Als diese nach anfänglich hartem Streiten sich scheinbar zur Flucht wandten, sahen sie sich in der eigenen Falle gefangen. Die Christen errangen einen großen Sieg. Diese Schlacht an der Sirgune ist eine der wenigen großen Kampfhandlungen in der Unterwerfung der Preußen, da diese solche Schlachten zumeist mieden. Die Uneinigkeit im Kreuzheer vereitelte ein

weiteres Vordringen. Die Polen und Masuren erstrebten nationale Ziele; doch Hermann Balk wußte ihnen kraftvoll zu wehren. Aber die Preußen nahmen Rache an den Pommern, deren Herzog in Danzig saß. Überraschend gingen sie über die Weichsel und erstürmten das Zisterzienserkloster Oliva. Sie brannten es nieder und töteten die Mönche wie die schwache Besatzung unter grausamen Martern.

Der Landmeister wandte in dieser Zeit seine Sorge dem Kulmer Lande zu. Zwischen der obern Drewenz und der Ossa war ein Weg durch den Grenzwald geschaffen worden. Ihn dem Feinde zu sperren, legte er die Ordensburg Rheden an. Schnell entwickelte sich auch um diese Burg eine Stadt, und deutsche Bauern siedelten bis hierher. Auch Edle aus Deutschland wurden zu dieser Zeit schon mit Besitzungen begabt, so Herr Dietrich von Tiefenau nördlich von Marienwerder.

Eine wichtige Hilfe erhielten die Brüder durch den jungen Markgrafen Heinrich von Meissen. Durch die jüngst erschlossenen Silberbergwerke bei Freiberg war dieser zu großem Reichtum gelangt, den er benutzte, um das Werk der Jungfrau Maria zu fördern. Mit fünfhundert Edlen, denen die entsprechende Zahl von Knappen und zahlreiches sonstiges Kriegsvolk folgte, zog er gen Preußen. Nun drang der Landmeister die Rogat abwärts und dann am Frischen Haff entlang durch die Landschaft Pogesantien, in der Elbing liegt. Als Heinrich heimkehren mußte, ließ er dem Orden eine ansehnliche Kriegsmacht zurück, ferner zwei Kriegsschiffe, die er auf der Rogat hatte erbauen lassen, mit Namen „Pilgrim“ und „Friedeland“, welche die Boote der Heiden vom Haff vertrieben und so nach Preußen den Weg zur See eröffneten, was sich für die Folgezeit als höchst bedeutungsvoll erweisen sollte. Der Orden gründete die Burg Elbing, und lübbische Auswanderer, die nach Livland hatten gehen wollen, legten dabei sogleich eine Stadt an. So groß war der Schrecken unter den Preußen, daß viele die Taufe nahmen.

Macht und Ansehen des Ordens wuchsen im Preußenlande unter der ebenso kühnen wie umsichtigen Führung Hermann Balks. Im Jahre 1235 vereinigte sich mit ihm der Ritterorden von Dobrzyń, dessen Besitzungen aber Herzog Konrad von Masowien an sich nahm, und im Jahre 1237 der Deutsche Schwertbrüderorden in Livland.

Das Jahr 1239 sah ein kühnes Unternehmen. Auf einer in das Haff vorgeschobenen Halbinsel lag an der ermländischen Küste die preussische

Burg Balga. Steil fällt die Küste zum Meere ab, Wasser und Sumpf machten sie vom Lande her unzugänglich. Der Orden sandte eine Flotte mit starker Mannschaft gegen die Burg aus. Ein Sturmangriff brachte sie in die Hand der Deutschen, die solcherweise weit nach Osten einen Stützpunkt gewannen. Doch Hermann Balk sollte diesen Erfolg nicht mehr sehen. Der Ordensritter Berlewin vertrat ihn zu dieser Zeit. Er war zu dem großen Ordenskapitel gereist, das der Hochmeister Hermann von Salza nach Marburg entboten hatte, aber infolge seiner Erkrankung nicht mehr leitete. Auch Hermann Balk sah sich auf das Lager geworfen. Er kehrte nicht mehr nach Preußen zurück. Am 5. März 1239, wenige Tage vor seinem Hochmeister, wurde er abgerufen.

### Die Verlegung des Haupthauses

Die Christenheit hatte ihre Hoffnung auf Gewinnung des Heiligen Landes mit dem Grabe des Herrn noch immer nicht aufgegeben, obwohl ihre stärkste Stütze, das Kaisertum, morsch geworden war. Das Schwergewicht des Deutschen Ordens hatte sich längst nach Norden verschoben. Zwar war das Haupthaus noch immer in Alkon; doch der Hochmeister weilte zumeist, durch die vielfältigen Geschäfte des Ordens dort festgehalten, im Abendlande. Im Jahre 1289 stand Burchard von Schwenden an der Spitze des Ordens. Er kam eben von einer Reise nach Preußen zurück, als der deutsche König Rudolf von Habsburg ihn mit einer Sendung an den päpstlichen Hof betraute, um mit Nikolaus III. über die Kaiserkrönung zu verhandeln. Zu dieser Zeit kamen wieder Schreckensnachrichten aus dem Morgenlande. Der ägyptische Sultan Malek-el-Mansur Kalevun bedrohte auch die wenigen Seestädte, welche den Christen geblieben waren. Zwar starb der Sultan auf dem Wege zur Belagerung Alkons plötzlich; doch sein Sohn Malek-el-Aschraf blieb eine nicht mindere Gefahr. Der Papst ließ abermals das Kreuz predigen, und es sammelten sich viele Kreuzfahrer, die auf venezianischen Schiffen in das heilige Land fuhren. Des Ordens Gesetz und Pflicht forderte vom Hochmeister Burchard, daß auch er sich nach Alkon begab; es galt des Ordens Haupthaus zu verteidigen. Mit vierzig Brüdern und weiterem kriegerischen Gefolge schiffte

er sich nach dem Morgenlande ein. Mit großem Gepränge wurde er in Akkon empfangen und in feierlichem Zuge in das Ordenshaus geleitet. Nun wissen wir nicht, was ihn bestimmte; doch als er die Brüder zum Kapitel versammelt hatte, legte er zu aller Überraschung seine Würde nieder und gab seinen Entschluß kund, in den Johanniterorden überzutreten. Alle Vorstellungen der Brüder fruchteten nichts. Er starb bald darauf als Johanniterritter und wurde auf Rhodus begraben. Es war eine stattliche Zahl von deutschen Ordensbrüdern, die eben in Akkon versammelt waren, an ihrer Spitze der Großkomtur, der dort seinen dauernden Sitz hatte. Sie traten zu einem neuen Kapitel zusammen und wählten den Deutschmeister Konrad von Feuchtwangen, früher Landmeister in Preußen, der mit Burchard von Schwenden in das Morgenland gekommen, einhellig zum Hochmeister.

Die Lage in Akkon wurde gespannter. Abendländer und Morgenländer aus allen Völkern hatten sich dort gesammelt. Niemand war, der dieses bunte Gemisch unter seinen Willen gezwungen hätte. Prassen und Plänzdern waren an der Tagesordnung. Am 5. April 1291 rückte Sultan Malek el-Ashraf mit großer Kriegsmacht und schreckenerregenden Belagerungswerkzeugen vor die Stadt. Sechs Wochen hat diese sich tapfer verteidigt. Der Meister der Templer, Wilhelm von Beaujeu, leitete die Verteidigung. Selbst Frauen, so eine Gräfin von Blois, griffen zu den Waffen. Alles war vergebens. Die Sarazenen drangen in das Innere der Stadt. Was zu den Schiffen gelangen konnte, floh. Viele, die dem Schwert enttrannen, fanden ihren Tod im Meere. Die drei Ritterorden warfen sich in ihre Burgen und kämpften weiter. Schwere Rauchwolken wälzten sich vom Brand der Stadt, die der Sultan hatte anzünden lassen, über das Haus des Deutschen Ordens. Die Hitze war an diesem 18. Mai 1291 unerträglich. Die Ritter mußten zu erstickten fürchten. Da führte Konrad von Feuchtwangen sie kämpfend zum Hafen. Die blaue See bot ihnen Rettung. Sie hißten die Segel westwärts, dem Abendlande zu. Hundert Jahre hatte der Deutsche Orden im heiligen Lande getreulich auf Vorposten gestanden; jetzt blieb ihm nur eine große Aufgabe noch: Der Kampf in Preußen und Litauen.

Der Hochmeister segelte mit den Seinen nach Venedig, wo der Orden einen bedeutenden Konvent hatte. Dieser Stadtstaat hatte sich zu einer

bestimmenden Macht in den Angelegenheiten des östlichen Mittelmeeres emporgerungen. Wenn irgendwo, dann konnte Konrad von Feuchtwanggen hoffen, hier die Mittel zu einem neuen Kampf gegen die Sarazenen zu sammeln. Denn noch trennte sich sein und der Seinen Herz nicht von den innigsten Wünschen und Gedanken eines Jahrhunderts. Bald aber mußte der Orden erkennen, daß bei dem Verfall der Christenheit keine Aussicht bestand, das Heilige Grab zurückzugewinnen, und daß ihm nur der deutsche Osten als Aufgabe blieb. Dazu wurde ihm Venedig schnell verleidet. Im Frühjahr 1309 mußte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwanggen, vielleicht ein Bruder des inzwischen verstorbenen Konrad, aus der Stadt ziehen, da der Papst sie mit dem Bann belegt und allen geistlichen Personen geboten hatte, sie binnen zehn Tagen zu verlassen. Angeblich begab er sich nach Marburg. Jedenfalls bereitete er nun die Verlegung seines Sitzes nach Preußen vor. Er wählte nicht Kulm, das ursprünglich zum Hauptort des Ordens in Preußen bestimmt gewesen, auch nicht den bisherigen Hauptort Elbing, sondern Marienburg an der Rogat, von wo aus der Weg sowohl in die östlichen wie die westlichen Gebiete des Ordensstaates, der sich in diesen 78 Jahren gebildet hatte, günstig war.

Peter von Dusburg erzählt, im Jahre 1280 sei die Burg Zantir an jenen Ort verlegt und ihr der Name Margenburgk gegeben worden. Aber schon im Jahre 1276 verließ der Landmeister Konrad von Tierberg einen Orte, der neben der „Burg der Jungfrau Maria“ in der Landschaft Myem gelegen war, die Stadtrechte; der Komtur von Marienburg erscheint hier schon als Zeuge. Im September 1309 zog Siegfried von Feuchtwanggen in die Marienburg ein, empfangen vom Landmeister Heinrich von Mlogke. Für anderthalb Jahrhunderte war sie fortan der Sitz des „Ordens der Ritter des Hospitales Sankt Marien der Deutschen in Jerusalem“.

## Die Besiedelung des Ordenslandes

Der Orden hätte das Land, das er eroberte, allein nicht halten können, er bedurfte dazu des deutschen Bürger- und Bauerntums. Es kam ihm dabei zustatten, daß schon seit den Tagen Heinrichs des Löwen ein stetiger Strom deutscher Auswanderer aus Stadt und Land nach dem



Grabmal des Hochmeister Konrad von  
Marburg  
Elisabethkirche zu Marburg



Das Buch ist Eigentum der Stadt Elbing

Elbing, den 1. März 1874

Osten ging. Und da der Orden über das eroberte Land alle Gewalt und alle Rechte besaß, wie sie nur irgendein deutscher Reichsfürst ausüben konnte, so vermochte er den Siedlern die günstigsten Bedingungen zu bieten. Gerade durch die furchtbare Härte des Kampfes mit der alten preussischen Bevölkerung des Landes geschah es, daß er Grund und Boden in größtem Umfange zu freier Verfügung bekam. Ein großer Teil der Preußen wurde in den langen Kämpfen geradezu ausgerottet, und die übrigen, die zunächst nach dem Übertritt zu dem Christentum Freiheit und Eigenbesitz behalten hatten, verloren beides durch ihre immer erneuten Aufstände. Außerdem hat der Orden aber auch auf friedlichem Wege allein an die 40 Quadratmeilen im Werderlande zwischen Hogat und Weichsel erobert, indem er die Niederungen dort durch Eindeichungen trockenlegte. Der gute Boden des Ordenslandes, dessen Ernten weit über den eigenen Bedarf gingen, mußte Scharen von Siedlern herbeiziehen. In der Zeit bis zum Jahre 1410 sind über 1400 deutsche Dörfer unter unmittelbarer Ordensherrschaft angelegt worden (die auf den großen Rittergütern entstandenen also nicht mitgezählt) und 93 Städte, unter den letzteren etwa 20 schon früher vorhandene Orte, die hernach von dem Orden Stadtrecht erhielten.

In der ersten Zeit der Eroberungskämpfe, wo die Unsicherheit auf dem Lande noch zu groß war, handelte es sich meist um städtische Siedlungen. Sie sind auf zweierlei Art entstanden. Einmal um die Ordensburgen herum; solche Niederlassungen erhielten dann später, wenn sie angewachsen waren, städtisches Recht. Zum anderen entstanden die Städte auf dem Wege der Lokation, d. h. dadurch, daß ein einzelner, der locator (Unternehmer) auf eigene Hand eine Stadt zu bauen begann auf Grund eines Vertrages, den der Orden mit ihm schloß. Recht und Verfassung, mit weitgehender Selbstverwaltung, wurden für die meisten Städte, die auf die eine oder andere Art entstanden, der kurlischen Handfeste nachgebildet. Einige Städte im Küstenland, wie z. B. Elbing, das ja von Lübeck aus gegründet wurde, erhielten das lübische Recht. Überhaupt bestand ein enger Zusammenhang zwischen dieser Adels Herrschaft des Ordens und den großen Handelsherren und Geschlechtern der niederdeutschen Städte.

Auf dem Lande wurde zuerst, in den Zeiten der Begründung des Ordensstaates, zumeist nur einzelnen Edelleuten aus dem Reich, Preußenfahrern, welche die Kämpfe des Ordens mitkämpften, Grundbesitz zugeteilt. So bil-

dete sich hier ein Landadel, die „deutschen Freien“. Für ihre Pflichten und Rechte gab zunächst die kulmbische Handfeste die Grundlage. Später erhielten sie vielfach die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Hintersassen, doch nie gab der Orden die Rechtsprechung in Sachen der Eingeborenen und der Landesstrassen aus der Hand sowie die Bestätigung bei Urteilen über Leib und Leben.

In der Folgezeit, nach 50jährigen Kämpfen, als es sich zeigte, daß die altpreußischen Bauern sich nicht der Ordensherrschaft einbauen ließen, und weite Landstrecken verödet lagen, schritt man mehr und mehr auf dem Lande zur Besiedlung in Form ganzer Bauernschaften. Auch hier ist es wieder ein einzelner, der locator, der die Gründung übernimmt, hernach auch in der Regel der Schulze wird und die Gerichtsbarkeit in demselben Umfange bekommt wie die „deutschen Freien“. Er erhielt natürlich einen größeren Landanteil als die Bauern seines Dorfes, die gewöhnlich zwei Hufen bekamen. Die Dorfleute mußten auf den Gütern des Ordens scharwerken, und wenn der Orden baute, Arbeiter dazu stellen; in den guten Zeiten des Ordensregimentes indessen wurden nicht selten diese Dienstleistungen durch einen bestimmten Geldzins abgelöst. Zum Kriegsdienst außerhalb der Grenze wurde der Schulze als Berittener herangezogen, im übrigen entfiel auf je zehn Hufen ein Dienstpflichtiger. Sonst wurden die Bauern nur zur Landwehr, zum Fuhrwerk und Unterhalt für das Heer aufgeboten.

Noch um die Wende des 15. Jahrhunderts setzte der Orden neben deutschen Bauern auch solche aus der altpreußischen Bevölkerung an. Das mehrfache Wüten der Pest hat dann die Reste der letzteren ausgeilgt.

Es war eine Auslese gesündesten Blutes und tatkräftigster Volksteile, die im Ordenslande ein Stück neuen Deutschlands schufen. Angehörige aller deutschen Stämme beteiligten sich daran, das Hauptheer der Siedler in Stadt und Land aber stellte Niederdeutschland. Die Ordensritter selbst dagegen stammten größtenteils aus Mittel- und Oberdeutschland. Dieser Gegensatz barg für spätere Zeiten den Keim inneren Zwiespaltes, zumal da dem heimischen Landadel der Zutritt zum Orden erschwert wurde. Mit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts ließ der Einwandererstrom aus dem Reiche nach, so daß einzelne Teile des Ordenslandes nicht mehr völlig deutsch wurden. So Pommerellen im Westen der Weichsel und das nordöstliche, litauische Gebiet.

## Winrich von Kniprode

Der Schwarze Tod, der, von Marseille ausgehend, im Jahre 1348 Europa verheerte, drang endlich auch in das Ordensland und raffte Bürger und Bauern, Deutsche und Preußen, in Scharen hin; er machte auch vor den Ordensburgen nicht halt. Im Jahre 1350 erreichte das Wüten der Pest in Preußen seinen Höhepunkt. Das Land wurde entvölkert. Alle Nachrichten besagen, daß in Danzig 13000, in Thorn 4000, in Elbing 6000, in Königsberg 8000 Menschen hingerafft wurden. Ganze Dörfer lagen menschenleer da. 117 Ordensbrüder sanken vor der Seuche hin. Die Geißler, die Flagellanten, zogen auch hier durch das Land und erfüllten die Gemüther mit noch größerer Bangnis. Der Orden hatte die alten Preußen, als sie einmal die Taufe genommen hatten, geschont. Jetzt tilgte die Pest sie zum großen Theile aus. Die Deutschen konnten sich durch Zuwanderer aus dem Reich ergänzen, die Preußen nicht. Gleichwohl erhielt ein Rest von ihnen, vom Orden in Schutz genommen, sich noch lange, bis er endlich mit dem Deutschtum verschmolz. Unter dem Eindruck des unsagbaren Elends entsagte der Hochmeister Heinrich Dusemer seinem Amte und zog sich auf die Ordensburg Brathean an der Drewenz zurück. Das Generalkapitel wählte den bisherigen Großkomtur, Bruder Winrich von Kniprode, zu seinem Nachfolger. Es war am 14. September 1351. Er stammte von dem Hof Kniprode bei Monheim nordwärts von Köln. Im Jahre 1338 hatte ihn Meister Dietrich von Altenburg, der ritterliche Sänger, zum Komtur von Danzig ernannt. 1341 finden wir ihn als Komtur in Balga und zugleich als Vogt von Ratangen, jener Landschaft südlich von Königsberg. 1343 wurde er Ordensmarschall und 1346 unter Heinrich Dusemer Großkomtur. Er hatte also eine schnelle Laufbahn durchheilt. Er ist neben Hermann von Salza die glanzvollste Erscheinung unter den Hochmeistern. Nur die düstere Größe Heinrichs von Plauen kommt beiden gleich. Er war groß und stark gebaut, seine Haltung würdig, wahrhaft fürstlich; ihm eignete jenes innere Gleichgewicht in allen Lagen, das Ehrfurcht heischt; er war zähe und erfindungsreich, gewandten Geistes und weitschauend. So wurde er in einer langen Regierung, die vielen Wechselfällen unterworfen war, der Held des Landes.

Winrich von Kniprode hatte sofort Gelegenheit, die Standhaftigkeit sei-

nes Gemütes zu beweisen. Die Pest wüthete fort. Ein Komet, der in jenen Jahrhunderten die Menschen stets in große Schrecken versetzte, erschien am nördlichen Himmel. Es erhob sich ein furchtbarer Sturm, der im Danziger Hafen sechzig Schiffe vernichtete und siebenunddreißig Thürme von den Kirchen der Stadt stürzte. Jedes Gewerbe stand still, alle Bande der Sittlichkeit lösten sich im Grauen der Pest, der Judenmord raste durch das Land, die aufwühlende Litanei der Geißlerscharen tönte durch die Gassen. Es bedurfte einer festen Hand, die staatliche, kirchliche und bürgerliche Ordnung nicht ganz zerbrechen zu lassen.

Diese Zeit der Noth benutzten die heidnischen Litauer zu einem verheerenden Einfall. Ihr König Gedimin hatte das Land einer Anzahl von Söhnen hinterlassen, die es unter sich theilten. Doch bald hatten die beiden kraftvollsten, Dlgerd und Kinstute, allein die Herrschaft an sich gerissen. Sie hielten nun in brüderlicher Eintracht zusammen und gaben dadurch ihrem Lande eine gefährvolle Stärke. Dlgerd herrschte zu Wilna, der heiligen Stadt des Volkes, über das eigentliche Litauen, Kinstute zu Traken (Troki) über das an der See gelegene Samaiten. Zu Anfang des Jahres 1352 brachen Dlgerd und Kinstute, von der Mündung der Gilge her kommend und das Eis des Kurischen Haffs benutzend, in das Samland ein. Sie heerteten dort furchtbar. Die Männer wurden erschlagen, einige Tausende von Frauen und Kindern fortgeschleppt, an Händen und Füßen gebunden und auf Schlitten geworfen. Mit ihnen wurde alles Vieh geraubt, die Dörfer aber gingen in Flammen auf. In der Gegend von Labiau ereilte der Komtur von Ragnit, Henning Schindkopf, einen der litauischen Häupter, der unter der Führung des Fürsten von Smolensk stand. Der Komtur schlug die Litauer, befreite vierhundert Gefangene und verfolgte den Feind auf das Haff zu. Auf dem Eis der Deime brachen die Flüchtenden ein und wurden von den Wellen verschlungen. Der Komtur sah den Fürsten von Smolensk unter den Ertrinkenden und holte ihn aus den Fluten. Er sandte ihn, der ein Sohn Kinstutes war, dem Vater zu. Dieser aber und Dlgerd gelangten mit zahlreichen Gefangenen und großem Raube nach Litauen zurück.

Im folgenden Jahre fielen die Litauer wieder in das durch soviel Leiden geschwächte Land, wütheten mit Mord und Brand und schleppten 1500 Gefangene, meist Frauen und Kinder, fort. Der Bischofsvogt von Erm-

land Heinrich von Dbart und der Komtur Heinrich von Kranichfeld eilten ihnen mit schnell zusammengeraffter Wehrmannschaft nach, wurden aber nach anfänglichem Erfolg umzingelt und gefangengenommen, während ihre Mannschaft größtentheils erschlagen wurde. Rüstute und Digerd gaben den Befehl, alles, was nicht schnell genug folgen konnte, zu erwürgen; so wurden die gefangenen Frauen und Kinder fast sämtlich hingemordet.

Obwohl die Pest immer wieder verheerend durch das Land zog, gelang es dem Hochmeister in einigen Jahren doch, durch eine planvolle Verwaltung, deren Muster vielfach die schon Hermann von Salza gut bekannte Regierung Friedrichs II. in Sizilien war, seine Kräfte zu heben. Mehrfach konnten Gegenzüge nach Samaiten unternommen werden, dessen endlicher Besitz dem Orden erwünscht sein mußte, weil es die Verbindung mit Livland darstellte. Im Jahre 1360 zogen neue Streithaufen aus Deutschland unter Führung des Grafen Rudolf von Wertheim herbei. Der damalige Ordensmarschall Henning Schindkopf brachte auch im Lande eine starke Kriegsmacht auf, und man zog tief in das feindliche Land, das man verheerte. Die Litauer wagten angesichts der Stärke der Deutschen keinen Angriff. In dieser Zeit ging die Burg Memel in Flammen auf. Der Marschall mußte einen Teil seines Heeres dorthin schicken, um das nun ungeschützte Land vor den Samaiten zu wahren, bis die Burg wieder aufgebaut wäre. Aber auch die Polen, die immer feindselig auf die wachsende Macht des Ordens gesehen und schon in schwerem Kriege mit ihm gelegen hatten, machten sich bemerkbar. Meister Winrich, der eben mit einem Heerhaufen an der Memel stand, erhielt die Nachricht, daß König Kasimir von Polen auf dem Gebiet des Ordens bei Raigrod eine starke Burg erbauen lasse und mit den Großfürsten von Litauen in Bündnisverhandlungen stehe. Die Einheit des Christentums gegenüber den Heiden trat immer mehr zurück vor den völkischen Gegensätzen. Die östlichen Völker fanden sich langsam im gemeinsamen Haß gegen die ihnen im Kampf wie in schöpferischem Aufbau überlegenen Deutschen. Der Hochmeister entsandte sogleich den Ordensmarschall, ferner den Komtur zu Balga, Ulrich Fricke, den Komtur zu Brandenburg, Runo von Hattenstein, ferner den Vogt des Samlandes, Rüdiger von Einer, mit einem Heere an die Grenze gegen Polen. Die Polen flohen, und die Burg wurde niedergebrannt. Der Hochmeister aber war gewarnt und ließ durch den Komtur von Balga zwei

Burgen zum Schutz der Grenze erbauen. Wir haben aus jener Zeit eine Urkunde, in der als Zeugen aufgeführt werden Albert von Klingenberg aus Kostnitz (Konstanz), Walther von Pfine und Eberhard von Stöpfeln aus der Diözese Kostnitz, Winrich von Wischenich und Ulrich von Rundorf aus Köln, Georg von Waldeck und Otto von Benzgnaus aus Freising. Sie gewährt uns damit einen Einblick, wie aus allen deutschen Gauen die Ritter dem Orden zu Hilfe zogen. Allerdings traten die religiösen Triebkräfte bereits stark zurück. Bei den Besseren überwogen die völkischen Beweggründe — man empfand den Orden als einen Vorposten des Deutschlands gegen die wachsende slawische Völkerflut —, bei vielen ritterliche Abenteuerlust, bei der Jugend das Verlangen nach der hohen Ehre, durch den glanzvollen Hochmeister des Deutschen Ordens den Ritterschlag zu empfangen. Wenige Zeit später (im Jahre 1377) unternahm der junge Herzog Albrecht von Österreich mit großem Gefolge eine Fahrt nach Preußen, um auf der „Litauerreise“ den Ritterschlag zu erlangen. Der Ritter und Sänger Peter Suchenwirt begleitete ihn und hat die Fahrt besungen.

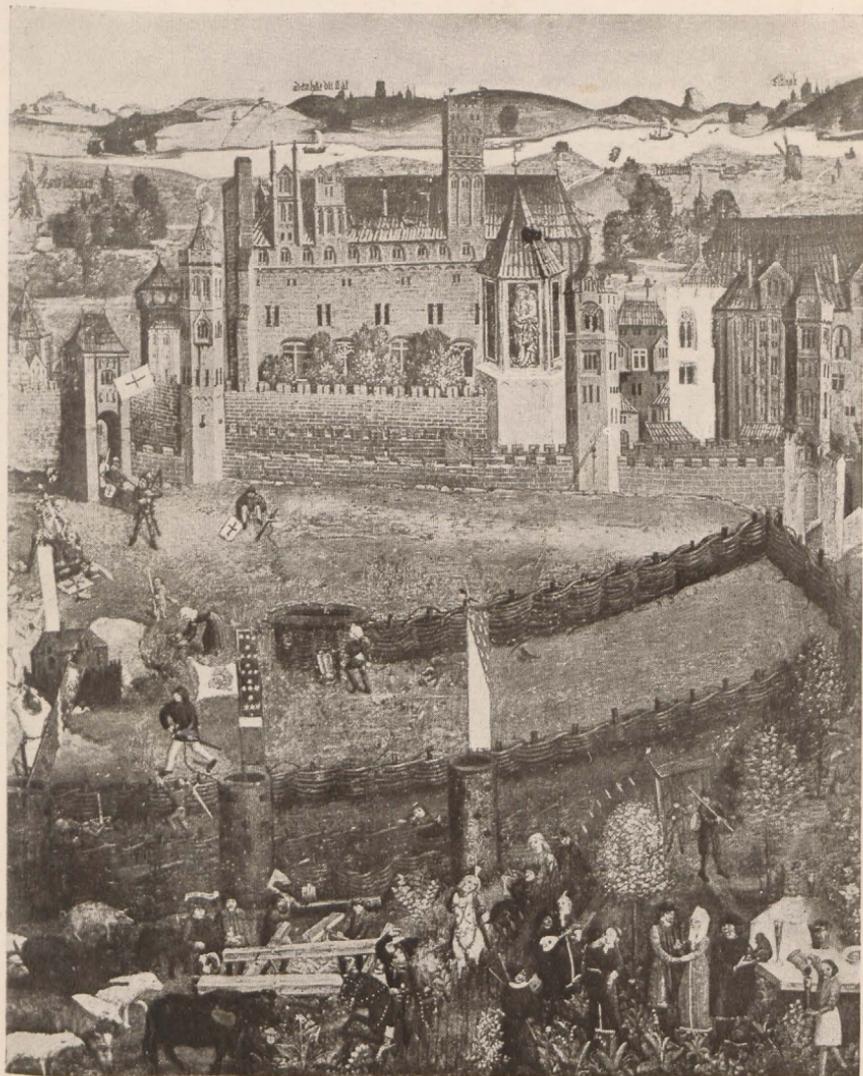
Von bekannten Fürsten und Rittern kamen um das Jahr 1360 herauf der Landgraf von Hessen, Otto der Schütz, der Markgraf von Brandenburg, der Graf von Ragenellenbogen und Heinrich von Welfenz. Im Jahre 1361 glückte dem schon genannten Ordensritter Heinrich von Kranichfeld ein kühner Handstreich. Kurz vor dem Osterfeste zog dieser mit den Brüdern Heinrich Beler und Albrecht Herzog von Sachsen und 250 Reitigen an der Galindischen Wildnis hin, um von dort tiefer in das litauische Land zu dringen. Der Narew aber war infolge der Schmelzwasser stark angeschwollen, und sie konnten nicht übersetzen. Heinrich von Kranichfeld zog mit einem Teil der Mannschaft zur Burg Eckersberg am Spirdingsee, Heinrich Beler mit dem andern Teil zur Lödenburg. Der letztere traf auf Spuren von Reitern; ausgesandte Späher kamen mit der Nachricht zurück, daß Digerd und Kinsute sich in der Wildnis an der Jagd erfreuten, gedeckt durch fünfhundert litauische Reiter. Heinrich Beler sandte Boten zu Heinrich von Kranichfeld, um diesen heranzuziehen. Als der Kranichfelder eingetroffen war, überfiel man den nichts ahnenden Feind. Es gab ein heißes Treffen. Doch die Verluste der Litauer, die dem Ungestum der schwergepanzerten Deutschen nicht widerstehen konnten, wuchsen. Da warf der Ordensritter Hante aus Eckersberg den Großfürsten Kinsute aus dem

Sattel. Die Litauer flohen, Kinstute blieb gefangen in der Hand Heinrichs von Kranichfeld. Dieser führte ihn gefesselt nach Marienburg vor den Hochmeister. Winrich von Kniprode mochte voller Freude sein, daß das Glück und die Tapferkeit seiner Ritter ihm eine so kostbare Geißel in die Hand gespielt hatten. Er behandelte aber den gefangenen Fürsten ritterlich und ließ ihm die Fesseln abnehmen. Er wies ihm ein festes Gemach im Hochschloß an und ließ ihn durch zwei Ordensbrüder bewachen. Viele Wochen saß der Fürst hier. Da er der deutschen Sprache nicht mächtig war, schickte ihm der Hochmeister seinen Diener Alf, einen getauften Litauer. Dieser vergaß die geschworene Treue, durch die heimathlichen Laute und das Schicksal des Fürsten überwältigt. Er beschaffte Kinstute Werkzeuge, mit denen er die Mauer durchbohren könne, die hier nach dem Burggraben gegenüber dem Mittelschloß Rischen aufwies. Teppiche, die nach mittelalterlicher Sitte von den Wänden hingen, verdeckten das heimliche Werk. In dunkler Nacht, als die Ritter schliefen, ließ Kinstute sich an einem Seil in den Burggraben hinab, von dem er in den Hof des Mittelschlusses gelangte. Alf hatte aus dem Stall des Großkomturs zwei Rosse entwendet, auch einen weißen Ordensmantel mit dem schwarzen Kreuz beigebracht. Sie schwangen sich in den Sattel. Die Wächter der Lore öffneten dem vermeintlichen Ordensritter, und nun jagte Kinstute mit seinem Ketter durch die preussischen Wälder südwärts, um Masowien zu erreichen. Von der Grenze sandte er dem Großkomtur die Rosse zurück. Von Traken aus ließ er einen spätischen Brief folgen, er wolle dem Meister, wenn dieser in seine Hände fielen, eine bessere Herberge gewähren.

Aber der Orden griff unter Winrich von Kniprode doch immer weiter nach Osten aus und bedrohte die Litauer ernsthaft im eigenen Lande. Der Hochmeister erhielt durch den Deutschmeister Philipp von Bickenbach Kunde, daß für den Beginn des Jahres 1362 starker Zuzug aus dem Reich zu erwarten sei. So gab er dem Komtur von Ragnit Befehl, Belagerungsmaschinen bauen zu lassen, die man mit dem Schiff die Memel hinauf führen wolle. Wo die Wilija in die Memel mündet, lag die starke litauische Feste Rauen (das heutige Rowno), welche den weitem Weg in das Heidenland sperrete. Wirklich kamen auch zahlreiche Kriegsgäste aus Deutschland, ja selbst aus England und Italien. Die vornehmsten waren zwei Grafen von Hohenlohe, ein Graf von Sponheim und Graf Gerhard von Birne-

burg. Winrich von Kniprode befaß den Großkomtur Wolfram von Balderheim, den Ordensmarschall Henning Schindkopf, den Ordenstrapier Werner von Rumborf, den Ordenspittler Dertulf von Trier, die Komture Ulrich Fricke von Balga, Runo von Hattenstein von Brandenburg, den Vogt von Samland Rüdiger von Elner und andere Gebietiger zu dieser „Litauerreise“. Auch der Bischof Bartholomäus von Samland begleitete ihn. Dem Zuge wurden durch auserlesene Ritter die Ordensheerfähnen voraufgetragen, die eine mit dem Bildnis der Jungfrau Maria, die andere mit dem heiligen Georg. Ein Teil des Heeres fuhr zu Schiff die Memel hinunter, was unsägliche Mühe kostete, da viele natürliche Stromsperrern, zum Teil durch die Bauten der Biber, vorhanden waren. Der andere Teil bahnte sich einen Weg durch die Wälder, was nicht geringere Mühe kostete. Sie drangen in aller Eile, die auf den Wegen dieses Landes möglich war, vorwärts. Ein litauischer Überläufer meldete ihnen aber, daß Witowd (der Sohn Rinstutes) jeden Weg mit festen Verhauen gesperrt und diese mit Geschützen besetzt habe; er wolle die Deutschen in solche Falle laufen lassen und sie in plötzlichem Überfall vernichten. Nun wandte der Meister sich nordwärts gegen die Nerge (Willija) zu. Es begann ein furchtbarer Marsch durch die Wildnis. Scharen von Withingen und deutschen Bauern, dazu der Städte und Bistümer mußten durch Sumpf und Urwald einen Weg bahnen. Wie schon in früheren Jahren auf solchen Märschen hatten sie entsetzliche Plagen durch die ungeheuren Mückenschwärme zu bestehen, die aus jedem Sumpfloch aufschwirrten und sich voll Bier auf die Krieger stürzten. Viele fieberten infolge unzähliger Mückenstiche. Aufgeschreckte Herden von Auerochsen und Wisenten stürmten unter die Deutschen und zertraten manchen unter ihren Hufen, ehe sie den Lanzen und Pfeilen der Krieger erlagen. Mancher geriet in die Pranken der Bären oder unter die lauernden Wölfe. Witowd konnte nicht sein ganzes Heer in diese Wildnis nachführen, da es ihm an der Nachfuhr von Lebensmitteln gebrach; aber in einzelnen Scharen folgten die Litauer den Deutschen, überholten sie, da sie die Waldpfade kannten, und sandten ihre Pfeile aus dem Hinterhalt. Viel deutsches Blut färbte den Weg. Hunderte fanden ihr Grab in der Wildnis.

Endlich gelangte man bis Rauen. Die Feste war mit starker Mannschaft besetzt und mit Lebensmitteln gut versorgt. Olgerd und Rinstute eilten herbei, die Burg zu entsetzen; doch sie wurden von den Deutschen zurück-



Kampf vor der Marienburg  
Gemälde im Artushof zu Danzig



geschlagen. Der Hochmeister ließ Gräben auswerfen und Hagen (Landwehren) errichten, um sein Lager vor neuen Überfällen zu schützen. Das Ordensheer gab seinen Entschluß kund, lieber vor dem „Heidenhaus“ zu sterben als ruhmlos abzuziehen. Von den Schiffen wurden die Bliden, die Zummeler und sonstiges Kriegsgerät geschafft und in Angriffsstellung gebracht. Zwei starke Zummeler, in den Ordenshäusern zu Marienburg und zu Königsberg erbaut, richteten ihre zerstörende Wucht gegen die Türme der Burg. Die Konventsbrüder von Ragnit erbauten ein Gerüst so hoch wie die Burg, um die Verteidiger sicherer beschießen zu können. Ein zweites Gerüst wurde in gleicher Höhe errichtet, um mittels einer niederzulassenden Brücke die Burgmauer erreichen zu können. Der Blidenmeister Marquard von der Marienburg warf endlich ein Borwerk der Burg nieder. Die Deutschen stürmten in die Vorburg ein und berannten die Parchamsmauer, die schon stark beschädigt war. Sie stürzte zusammen und begrub Verteidiger wie Angreifer unter sich. Der Orden verlor hier vierhundert Mann. In der Vorburg brach Feuer aus, vor dem viele der Anstürmenden sich nicht retten konnten. Der Bogt von Mohrunen und zwei Brüder mit der Heerfahne von Elbing verbrannten samt einer Anzahl Krieger. Der Blidenmeister Marquard brachte den Zummeler von Marienburg heran und legte eine Bresche in das Mauerwerk der Hauptburg. In diesem Augenblick ließ Kinstute den Hochmeister durch einen Boten um eine Unterredung bitten. Winrich gewährte sie. In der Mitte zwischen beiden Lagern kamen die Fürsten zusammen. Der Ordenschronist Wigand von Marburg erzählt das Gespräch folgendermaßen: Kinstute: „Herr Meister, wäre ich selbst auf dem Hause, Ihr solltet es nimmer mit den Euirigen gewinnen.“ Winrich: „Warum rittet Ihr dann von diesem Hause hinweg, da Ihr uns nahen sahet!“ Kinstute: „Weil die Meinen kein Oberhaupt hatten und ich selbst bei ihnen zum Streite sein mußte.“ Winrich: „Nun denn, wenn es Euch nötig dünket, so nehmt der Euren, soviel Ihr wollt, und begeben Euch frei in die Burg hinauf. Wir hoffen zu Gott, Ihr werdet sie nicht verteidigen und behaupten können.“ Kinstute: „Wie kann ich hinaufkommen, da das Feld umher überall umhagt und umgraben ist?“ Winrich: „Wohlan, versprecht mir, daß Ihr einen Kampf mit mir beginnen wollt, so will ich Euch den Weg ebnen und die Wehren niederwerfen.“ Der Großfürst schwieg betroffen. Da sprach der Meister: „Hat der Fürst nichts weiter mit uns zu

sprechen, so kehre er zur Wache der Seinen zurück!“ Die Belagerung ging fort. Die Blidenmeister errichteten abermals Gerüste von der Höhe der Burgmauer, um Feuer und brennende Leertonnen in die Feste zu schleudern. Auch die Tummler nahmen ihr Werk wieder auf. Endlich stürzte die Mauer zusammen. Der Ordensspittler Ortulf von Trier stürmte mit dem Kriegsvolk von Brandenburg als erster durch die Öffnung. Die Flammen schlugen zum Himmel auf, da sank die Burg in Trümmer, zahlreiche Angreifer mit den Verteidigern begrabend. Was von letzteren übrigblieb, würgte das Schwert. Nur Rinstutes Sohn Waydot und 36 Bajoren (Edle) wurden zu Gefangenen gemacht. Der Verlust der Litauer wird auf 3000 angegeben. Während das Feuer noch um Burg Rauen lohte, erklang das Siegeslied der Deutschen: „Christ ist erstanden.“ Es schloß mit den Worten: „Wir wollen alle fröhlich sein, die Heiden sind in aller Pein, Kyrie eleison!“ Am unmittelbar folgenden Osterfeste hielt der Bischof von Samland vor dem gesamten Kriegsvolk auf freiem Feld eine Messe und reichte das heilige Abendmahl.

Die Großfürsten hatten alle Lehren der Burgenbaukunst des Ordens wohl genüßt; und doch hatte Rauen den Belagerungsmaschinen des Ordens, der stürmischen Tapferkeit der Deutschen nicht widerstanden. Die Litauer fanden nur eine Hilfe noch: die Wildheit ihres Landes. Da die Verbindung zu schwierig war, konnte Meister Winrich es nicht wagen, hier eine deutsche Burg zu erbauen. Er mußte sich begnügen, den Schrecken in das Land der Heiden getragen zu haben. Mit Jubel und Freudengesängen zog das deutsche Heer auf den Schiffen heim.

Im Jahre 1369 äußerte Großfürst Rinstute gelegentlich einer Unterhandlung mit Henning Schindkopf: „Im Winter künftigen Jahres werde ich den Hochmeister in Preußen besuchen und dort Euer Gast sein.“ Worauf der Marschall erwiderte: „Ihr werdet uns willkommen sein und dermaßen empfangen werden, wie es billig einem so hohen Gaste gebührt.“ Der Orden wußte, wozu er sich zu versehen hatte. Da im folgenden Winter nur wenige Kriegsgäste aus dem Reiche kamen, zog der Meister nicht nur die Ordensritter und die eigentlichen Untertanen zusammen, sondern er bot auch das platte Land auf, und die Städte mußten ihre „Maten“ stellen, das waren die Waffenpflichtigen der Gilden und der Zünfte, damit sie die Landwehren besetzten. Das ganze Preußenland war von einem breiten

Gürtel undurchdringlichen Waldes, der „Wildnis“, umgeben, der bei der Rodung des Landes nicht angerührt worden war und durch den nur drei größere Straßen führten, die durch Ordenshäuser bewacht und durch Hagen, Landwehren, gesperrt wurden. Größere Heere konnten nur auf diesen Straßen in das Land dringen, deren eine an der Memel hinführte, eine zweite über Johannisburg. Es war nötig, diese beiden Eingänge in das Land zu schützen. Winrich von Kniprode sammelte seine Hauptmacht in und bei Königsberg, während ein schwächeres Heer den Südosten des Landes bewachte. Alle Anzeichen deuteten darauf, daß der Feind auf Fasnacht über Ragnit hereinbrechen werde. Früher als erwartet erscholl das Kriegsgeschrei über dem Land. In zwei Heeren brachen die Litauer, die durch Russen und Tataren verstärkt waren, herein. Kinstute durchbrach die Galindische Wildnis, überrannte die Ortelsburg, wo er keine Seele am Leben ließ, und jagte dann mit seinem Heere nordwärts. Olgerd, in dessen Begleitung sein Sohn Jagil (in späterer Zeit als Polenkönig Jagiello genannt) und sein Neffe Witowd waren, nahm seinen Weg unerwartet durch das nördliche Samaiten und drang über das gefrorene Kurische Haff südwärts. In Samland vereinigten sich beide, ehe der Hochmeister genügende Nachricht hatte, um es zu hindern. Am 17. Februar 1370, einem Sonntag, brach das Ordensheer in der Frühe von Königsberg auf, um sich dem nahen Feind zur Schlacht zu stellen. Bürger und Bauern wußten, daß es um Leben und Schicksal von Weib und Kind, von Land und Heimat ging. Bald sahen sie die Lagerfeuer des feindlichen Heeres. Henning Schindetopf, der vorgeschickt wurde, erkundete von einem gefangenen Litauer, daß die Großfürsten bei Rudau zur Schlacht bereit ständen. Der Hochmeister ordnete auch seine Reihen. Er übernahm den Befehl auf seinem linken Flügel, der Kinstute und den Samaiten gegenüberstand. Den rechten Flügel führte Henning Schindetopf gegen Olgerd. Um Mittag begann der Angriff. Hart ging der Kampf und schwankte lange. Da führte der Hochmeister die Kulmischen Banner in das Treffen. Kinstute erkannte, daß die ganze Wehrmacht des Preußenlandes im Felde stand. Seine Scharen lösten sich unter diesem Angriff auf und begannen zu fliehen. Inzwischen hatte sich der Marschall auf Olgerd geworfen und ihn Schritt für Schritt zurückgedrängt. Der Großfürst suchte sich im Walde durch Verhaue zu schützen; doch als die Deutschen ihm in den Rücken kamen, wandte auch sein Flügel sich zur

Flucht. Henning Schindkopf drängte ihm nach. Doch bei Mälsen traf ihn ein tödlicher Pfeil in das Gesicht. Man wollte ihn nach Laptau bringen; doch er starb schon mitten im Felde. Auch die Komture Runo von Hattenslein zu Brandenburg und Pegold von Kurwis zu Rheden und 23 Ritterbrüder lagen tot auf der Walfatt, dazu mehr als 200 Reifige und viele Kriegsmannen. Von den Litauern sollen 5000 gefallen und Tausende auf der Flucht unter dem brechenden Eise, vor Hunger und Kälte und an ihren Wunden gestorben sein. Die aufgelösten Scharen der Heiden jagten in ihr wildes Land zurück. Bis zur Schlacht bei Tannenberg hat kein größeres feindliches Heer den preussischen Boden wieder betreten. Die Bahn zu einer glücklichen Entwicklung des Landes war frei. Im Ruhm des Siegers und doch traurig über den Tod des treuen Waffengefährten, seines Marschalls, kehrte der Hochmeister nach Königsberg und bald nach der Marienburg, seinem fürstlichen Sitze, zurück. Die Volksfage aber erzählt von dem Schustergefellens Hans aus Sagan, der durch seine Tapferkeit die Schlacht gewendet habe.

Wohl sind die Litauer in den folgenden Jahren noch einmal bis Wehlan vorgedrungen und schleppten an die tausend Menschen weg; aber das war nicht mehr als ein infolge Überraschung geglückter Streifzug. Dafür gelangte das Ordensheer zweimal bis vor Traken, die Hauptstadt Kinstutes, und einmal sogar bis vor Wilna, die heilige Stadt der Litauer und Olgerds Sitz. Dauernde Frucht allerdings vermochten auch diese Züge nicht zu tragen. Die Wildheit des Landes gestattete dem Orden nicht, es zu behaupten. Er erlangte aus diesem Grunde auch Samaiten nicht, das die Landbrücke nach Livland ist und dessen Besitz allein die deutsche Bauernsiedlung in jenen baltischen Ländern ermöglicht hätte. Man machte dem Orden bereits den Vorwurf, daß ihm an der Befehrung der Litauer, seiner eigentlichen Aufgabe, nichts liege. Mochte manchem kampffrohen Ritter nur an frischfröhlichem Schwertstreit liegen, manchem besinnlichen am Verdienst um die Sache der Himmelkönigin, die Führer des Ordens, welche das große Werk der Eindeutschung des Preußenlandes, seine blühenden Acker, die vom deutschen Pflug gefurcht wurden, seine mächtig sich reckenden Städte sahen, sie wußten, daß sie die höhere Kultur in dieses Land getragen hatten, und diese war nicht mehr nur christlich, sie war im besondern deutsch. Sie hielten Schwertwacht im Osten des Reichs, aus

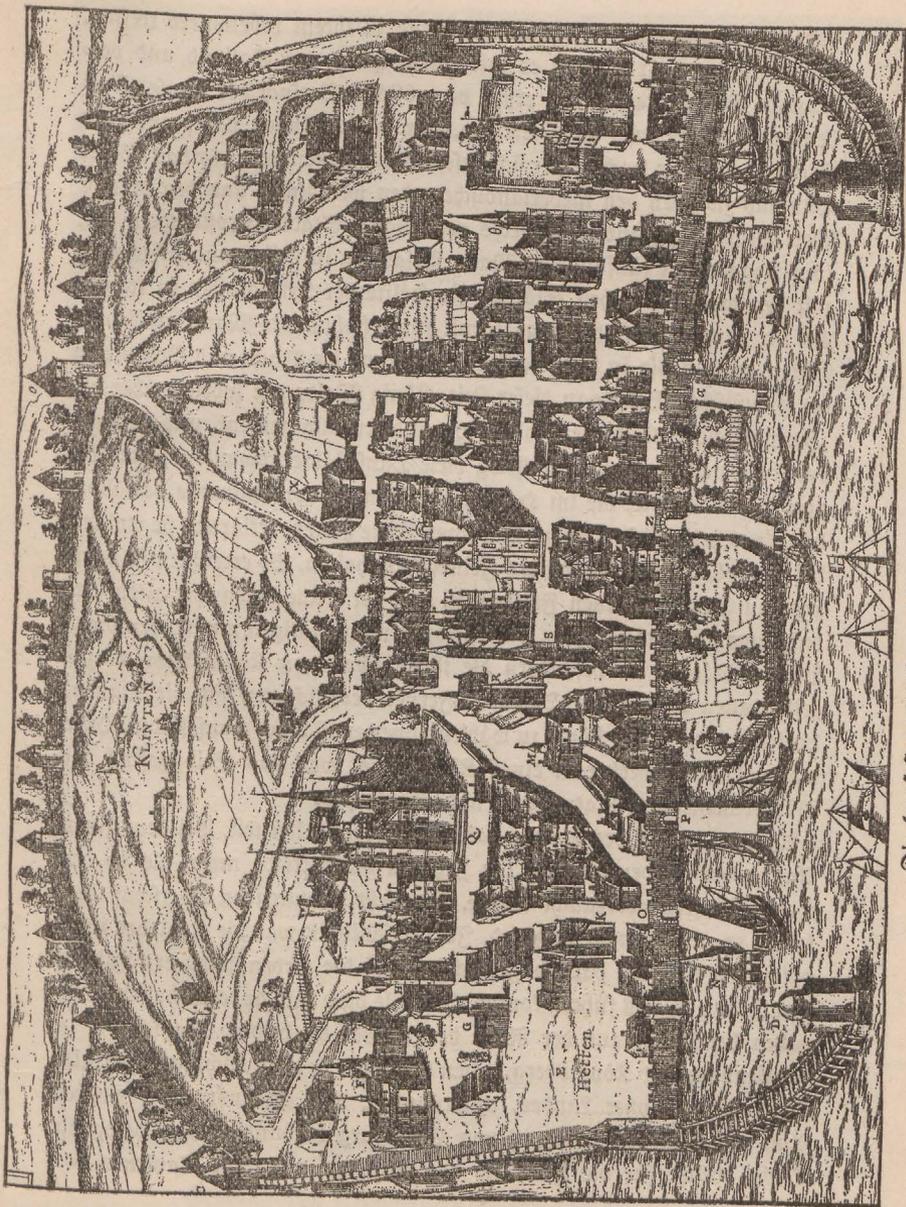


dessen Gauen sie heraufgezogen waren, das deutsche Volk stand in ihrer Hut, und wie jedes gesunde Volk suchte es sich zu dehnen — wohin sollte es wachsen denn nach dem Osten?

Der Pole bedrohte den Orden nicht mehr. Wohl nannte sein König Kasimir sich anmaßend den Herrn von Pommern — wann hätte der Pole nicht Rechte auf Länder geltend gemacht, die weder sein Schwert noch sein Pflug erobert? —, aber er hatte die Macht des Ordens kennengelernt und besuchte 1366 sogar den Hochmeister auf der Marienburg, wo er staunend den Reichtum und die Ausrüstung des Ordens betrachtete. Im Jahre 1370 folgte ihm der Ungarinkönig Ludwig, der dem Orden wohlgestimmt war.

Wie sehr das Preußenland zu Winrichs Zeit aufblühte, sehen wir an der wachsenden Bedeutung der Städte, welche zu seiner Zeit bereits kraftvoll in die europäische Politik eingriffen. Sie gehörten der Hanse an. Zuerst werden dort nur Thorn, Kulm und Elbing genannt, seit dem Jahre 1368 auch Danzig, Braunsberg und Königsberg. Sie hatten nicht die Selbständigkeit wie die anderen deutschen Hansestädte; denn sie waren ihrem Landesherrn, dem Hochmeister, pflichtig, und dieser ließ sich keines seiner Rechte abhandeln wie die anderen stets geldbedürftigen Landesherrn im Reiche. Aber er förderte den Handel der preussischen Städte, und da man das wohlgerüstete Ordensheer und den gefüllten Ordensschatz kannte, wurde sein Schutz geachtet.

Der Landhandel ging auf sieben Wegen nach dem Reich, nach Schlessen, nach Polen, nach Gälizien, nach Ungarn, nach Litauen und nach Rußland. Lebhaft war der Handel mit England, wo die im Stahlhof vereinigten Deutschen alte, allerdings von den Einheimischen schon mit Murren getragene Vorrechte hatten. Die preussischen Städte errangen sich auch das Recht, gleich den anderen Hansestädten auf Schonen ihre Bitten, Anlagen, die dem Fang und der Verpackung des Herings dienten, zu haben. Der Heringsfang und -handel war eine der wichtigsten Nahrungsquellen für die Bürger der Hansestädte, und die großen Laichzüge des Herings gingen damals in die Ostsee. Aber diese Rechte auf Schonen waren bedroht. Es gehörte damals zu Dänemark, und König Waldemar Atterdag wollte dessen alte Macht wiederherstellen. Er warf sein Auge auf Wisby, jene alte bedeutende Stadt auf Gotland, über die der hansische Handel nach Livland und dem wichtigen Mangard (Nowgorod) in den russischen Gebieten ging.



Die Hansestadt Wisby auf Gotland um 1580  
Kupfer aus Braun und Hogenberg

Eine Zerstörung Wisbys konnte die Hanse in ihrem Lebensnerv treffen. Im Sommer 1361 erschien er mit einem Heere auf Gotland und verbrannte Wisby. Nach einem ersten vergeblichen Versuch der Hanse, Waldemar von der Insel zu vertreiben, kam auf Drängen der preussischen Städte, denen der Hochmeister sich angeschlossen, im November 1367 das Kölner Bündnis zwischen den niederländischen, den wendischen und den preussischen Städten zustande. Die sechs preussischen Städte verpflichteten sich, fünf Roggen mit fünfhundert Mann Besatzung zu stellen und zusammen mit den niederländischen Städten die Hälfte der Kriegskosten zu tragen. Da im ganzen fünfzehn Roggen mit fünfzehnhundert Mann ausfahren sollten, ersehen wir an ihrer starken Beteiligung die Macht und Bedeutung der preussischen Städte zu dieser Zeit. König Waldemar spottete über die „sevenundeseventig hensen“ als „sevenundeseventig gensen“, und es wurden bald nach begonnenem Krieg viele Hansestädte schwankend, doch die preussischen Städte, die im Hochmeister Winrich von Kniprode das Vorbild eines beharrlichen Führers in ihrer Mitte hatten, erklärten, sie wollten bis zur vollen Demütigung des Feindes aushalten. So erreichten sie denn 1370 zu Stralsund einen Frieden, in dem der Däne ihnen ihre alten Gerechtigkeiten und Freiheiten in seinem Lande neu bestätigen mußte, den preussischen Städten im besondern die ihnen schon von König Albrecht zugestandenen Bitten auf Schonen. Ferner verpflichteten sich die Dänen, künftig keinen neuen König zu wählen ohne den Rat der Hansestädte. Diese waren damit Oberherren eines Königreichs, was das Selbstgefühl der Bürgermeister und Ratmannen nicht wenig hob.

An dem Handel des Landes nahm der Orden selbst teil. Bei dem guten Anbau des Bodens betrug der Zehnten an Getreide mehr, als in den Ordenshäusern verbraucht wurde. Den sehr bedeutenden Überschuss verkaufte er zumeist nach England. In der Wildnis war die Zahl der zinspflichtigen Ventner bald so gewachsen, daß der Orden einen erträglichen Handel mit Wachs führen konnte. Für alle diese und andere ähnliche Aufgaben bestellte er aus der Reihe der Brüder die beiden Großschäffer in Marienburg und Königsberg, denen die Lieger in allen wichtigen Handelsstädten, auch außer Landes, unterstanden. Der Ordenstrapier, welches Amt mit dem des Komturs von Christburg verbunden war, bezog die Luche, welche für die Hunderte von Brüdern und viele Tausende von



Grabmal des Hochmeisters Luther von Braunschweig  
im Dom zu Königsberg



Untertanen gebraucht wurden, ohne Vermittlung des städtischen Handels, so das weiße Tuch für die Ordensmäntel aus Mecheln. Die Gewinnung des Bernsteins und der Handel damit stand allein den Ordensbeamten zu. Wer gefundenen Bernstein nicht ablieferte, wurde mit harten Strafen belegt. Da der Orden strenge Zucht im Lande hielt und dieses vorzüglich verwaltete, war sein Schatz, der Tressel, den der Tressler in der Marienburg verwaltete, immer gefüllt. Das ermöglichte dem Hochmeister die unvergleichliche Fürsorge für des Landes Gedeihen und war eine Grundlage seiner Erfolge.

Um die Wehrhaftigkeit der Bürger war Winrich besorgt. Es mag sein, daß das Bogelschießen mit der Verleihung des Königstitels an den besten Schützen schon vor seiner Zeit Sitte war. Er hat es gefördert und sorgte, daß man in den städtischen Zwingern und Schießgärten auch nach der Scheibe schoß. Die Rodung des Waldes und die Entwässerung der Sümpfe machte unter seiner Obhut große Fortschritte. Gutes Ackerland und fruchtbare Wiesen wurden gewonnen. Da die Pest zahllose Bauern mit ihren Familien weggraffte, standen dazu viele Höfe leer. Er sorgte, daß auf alten und neuen Stellen Bauern angesetzt wurden, so daß das Land sich bevölkerte und der Acker in guter Kultur erhalten wurde. Es wurden auch größere Landstriche an weltliche Ritter vergeben, die ihrerseits auch wieder Bauern ansetzten. Den Dämmen, welche Weichsel undogat eindeichten und die schon von den ersten Landmeistern angelegt waren — eins der großartigsten Landeskulturwerke im Osten —, widmete er seine ganze Aufmerksamkeit. Da die Polen die obere Weichsel nicht in gleicher Weise bändigten und deshalb der Eisgang zugleich mit dem Hochwasser oft unaufhaltsam heranwogte, brachen in diesem Jahrhundert die Deiche mehrfach. Der Hochmeister entschädigte die Bauern und hielt sie so auf der Scholle. Die Viehzucht blühte unter seiner Fürsorge auf. So hatte das Ordenshaus Brandenburg im Jahre 1380 eine Schafzucht von 1316 Stück und in Kreuzburg noch eine Herde von 329 Stück. Das Haus Elbing hatte im Jahre 1384 eine Herde von 1700 Schafen, dazu 4 Schock und 38 Haupt Rindvieh; Christburg im Jahre 1382 an Schafen 1900, dazu 8 Schock Rindvieh und 15 Schock Schweine; Balga besaß 1386 eine Herde von 2100 Schafen, 219 Haupt Rindvieh und 5 Schock Schweine. Das Beispiel der Ordenshäuser förderte Viehzucht und Landbau der Bauern, so daß deren Wohlstand wuchs.

Der Komtur war nicht nur der Heerführer seiner Komturei, sondern auch der oberste Richter und Verwaltungsbeamte. Seine Tüchtigkeit war entscheidend für das Gedeihen seines Bezirks. Bedeutende Fürsten wissen immer die besten Männer auf wichtige Posten zu stellen. So fand Meister Winrich gute Helfer in den Komturen. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Vater der Witwen und Waisen. Als im Jahre 1382 Danzig wiederum von der Pest heimgesucht wurde, traf er die Anordnung, daß der Nachlaß aller, die ohne Erben starben, genau verzeichnet und für Werke der Barmherzigkeit verwendet würde. Und eben selbst mit einem solchen beschäftigt, trat der Tod an ihn heran. Am 23. Juni 1382 beriet er sich mit dem Oberspittler, der von Elbing gekommen war, über die Gründung eines Spitals für arme Witwen und Waisen, als der Schlag ihn rührte. Am andern Tage verschied er. In Sankt Annen auf der Marienburg, wo auch seine Vorgänger ihre letzte Statt gefunden hatten, trug man ihn zur Ruhe, nachdem er 31 Jahre die Geschicke des Ordens und des Landes geleitet hatte. Er ist einer der größten und edelsten deutschen Fürsten, von denen die Geschichte meldet. Der Ordenschronist Wigand von Marburg sagt von ihm, daß er

Ritter und ehrbare Knechte  
 Gehalten in ihrem Rechte,  
 Gebauer und auch Bürger  
 Für ihn gewest sein achtbar,  
 Und sonderlich den Bauersmann  
 Hat er gehalten lobesam,  
 Der Witwen und Waisen Vater was,  
 Mit großer Erbarmunge, wahr ist das.

-----  
 Daher sein Namen weit erschallen,  
 Und fest in alle Welt erhalten,  
 Das keinen Meister nie gesehen  
 Von dem so viel gutes war verzeihen (gesagt).

Wochte in künftigen Zeiten der Orden erschüttert werden und vergehen, sein Werk, das Deutschtum im Preußenland, stand dank Winrich von Knipróde gefestigt für alle Zeiten da.



Marienburg  
Rupfer um 1600

## Die Marienburg

Im Jahre 1270 angelegt, diente die Marienburg in den ersten Jahrzehnten nur einem Ritterkonvent wie die anderen Ordenshäuser auch. Sie bestand aus der Burg, aus welcher das spätere Hochschloß erwuchs, und der Vorburg, deren Raum für das heutige Mittelschloß verwendet wurde, als der Hochmeister einzog. Im Hochschloß befanden sich die Kämmer und Gemächer der Ordensbrüder, dazu die Kapelle. In den unteren Gewölben waren die Küche, Vorratsräume und Hallen und Kammern für die Mannschaften, alles um den von Kreuzgängen umgebenen Hof. In der Vorburg befanden sich die Stallungen, Werkstätten und Wirtschaftsräume.

Als Siegfried von Feuchtwangen 1309 einzog, muß man Räume für ihn und die anderen obersten Gebietiger, den Großkomtur und den Tresler, hergerichtet haben. Der Oberstspittler war zugleich Komtur von Elbing, der Oberstrapier Komtur von Christburg, während der Oberstmarschall die Komturei Königsberg verwaltete. Von einem größern Umbau und bes

deutender Erweiterung der Marienburg hören wir erst unter den Hochmeistern Werner von Orseln (1324—1330) und Luther von Braunschweig (1331—1335). Dem Hochschloß wurde ein Stockwerk aufgesetzt. Unter der Marienkapelle wurde Sankt Annen als Gruft der Hochmeister geschaffen. In der Vorburg wurden neue Räume für den Hochmeister, den Großkomtur und den Tresler zu Wohnung und Verwaltung, auch Schlafkammern für die Gäste geschaffen. Meister Dietrich von Altenburg (1335 bis 1341) baute die Kapelle Sankt Marien zur jetzigen Schloßkirche um. Der große Remter mit seinen prachtvollen Gewölben, der Schloßthurm und die Rogatbrücke gehen auf ihn zurück. Auch die Firmarie (das Lazarett) und ein Ring von Mauern und Thürmen um Schloß und Stadt bestanden schon zu dieser Zeit. Winrich von Kniprode (1351—1382) fügte das gewaltige Bild der Himmelskönigin am Chor von Sankt Marien hinzu; es ist in Farben und Formen auf Fernwirkung vom damaligen äußern Thor, durch das alle Heimkehrenden und Fremden zogen, berechnet. Er berief den jungen Baumeister Klaus Fellenstein aus Koblenz, der 1398 unter dem Meister Konrad von Jungingen den unvergleichlich stolzen und schönen Hochmeisterpalast vollendete. Der Sommerremter gilt als der schönste Profanraum des Mittelalters. Vor die eigentliche Burg war die Vorburg gelegt, einen weit größern Raum einnehmend als jene. Stallungen, Speicher, Karwan (Wagenhaus) und die zahl- und umfangreichen Werkstätten waren hier untergebracht. Die Marienburg war die glanzvolle Residenz eines der mächtigsten Fürsten des Mittelalters, die Verwaltungsstätte eines großen Staates und das Konventshaus einer frommen Brüderschaft. Aus der Vereinigung dieser Aufgaben wird die Eigenart des Baues verständlich.

Das unter Heinrich von Plauen, dem Verteidiger und Retter der Marienburg (1410—1413) vor der Landseite der Burg errichtete Bollwerk ist heut nur zu geringem Teil wieder aus dem Schutt erstanden. Hoch- und Mittelschloß und Teile der Vorburg aber erheben sich nach dem Verfall in Jahrhunderten dank Konrad Steinbrecht, ihrem Erneuerer, in altem Glanz.

## Das innere Leben des Ordens

Der Orden ist durch den Geist der Gemeinschaft groß geworden, der ihn durchdrang, und hat Bestand gehabt, solange dieser Geist in seiner vollen Kraft in ihm lebendig war. Es war ein straffer männlicher Geist, ein Geist strenger Selbstzucht, der unbedingten Hingabe an das Ganze, der vollständigen Unterordnung des Einzelwillens. Jeder Ritterbruder und Priester hatte das dreifache Mönchsgelübde abgelegt:

„Drei Dinge sind, die Grundvesten sind eines jeglichen geistlichen Lebens, und sind geboten in diesen Regeln. Das erste ist Keuschheit ewiglich, das andere ist Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod, das dritte ist Entheiß der Armut, daß der ohne Eigentum lebe, der diesen Orden empfangt. Diese drei Dinge bilden und stellen den begebenen Menschen nach unserem Herrn Jesus Christus, der da keusch war und blieb an Gemüt und Leib, dessen große Armut mit seiner Geburt anhub, da man ihn mit armen Tüchern bewand. Die Armut folgte ihm auch sein Leben lang, bis daß er nackt für uns am Kreuze hing. Er hat uns auch ein Vorbild des Gehorsams gegeben, als er seinem Vater gehorsam war bis in den Tod. So hat er den heiligen Gehorsam in ihm selbst geheiligt, und er sprach: Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern meines Vaters Willen, der mich gesandt hat. Auch schreibt uns Sankt Lukas, daß Jesus, als er mit Marien und Joseph von Jerusalem fuhr, ihnen untertänig war. In diesen drei Dingen: Keuschheit, Gehorsam, zu leben ohne Eigentum, liegt dieser Regeln Kraft so gar und bleibt so unbeweglich, daß der Meister des Ordens keine Gewalt hat, jemand Urlaub zu geben wider diese drei Dinge; wenn man eines zerbräche, so wären die Regeln alle zerbrochen.“

Daß er dem Orden und nur noch dem Orden angehörte, sollte jedem Bruder durch seine Kleidung stets bewußt bleiben. Wie und womit sich die Brüder kleiden sollten, das schrieb die Ordensregel genau vor: „Keinentuch zu Hemden, zu Unterkleidern, zu Hosen, zu Leilachen, zu Bettgewande und anderen Dingen, die ihnen zukommen. Andere Kleider, die sie auswendig tragen, sollen von geistlicher Farbe sein. Die Ritterbrüder tragen weiße Mäntel zum Zeichen der Ritterschaft, an anderen Kleidern sollen sie nicht von anderen Brüdern (den Priesterbrüdern und Halbbrüdern, den ‚Graumäntlern‘) geschieden sein.“ An Mänteln, Rappen und Waffenröcken

tragen sie ein schwarzes Kreuz. Ein eigenes Wappen darf der Ordensbruder nicht mehr führen. „Pelze, Kürsen, Überdecken sollen nur von Schaf- und Ziegenfellen sein. Doch soll man niemand Ziegenfelle geben, der sie verabscheut. Schuhe sollen die Brüder haben ohne Schnüre, ohne Schnäbel und Rinken.“ Briefe dürfen sie weder senden noch empfangen, ohne daß der Obere sie liest und gut heißt; mit der eigenen Familie nicht mehr verkehren; mit weltlichen Leuten überhaupt ohne Erlaubnis nicht essen noch trinken. Die Jagd als Lustbarkeit, „mit Lärmen, Hunden, Weizen und Federspiel“, ist ihnen untersagt. Sie dürfen auf wildreichen Ordensgütern Jäger halten, „denen aber nur um der Felle willen und zum Schirm vor bösen Leuten mitfolgen“. Im übrigen aber sollen sie nur das große Raubzeug, „Wölfe, Leoparden, Bären, Löwen ohne Jagdhunde verfolgen und nicht um Kurzweil, sondern nur zu gemeinem Frommen verderben. Unterweilen mögen sie auch Vögel schießen, damit sie sich ans Schießen gewöhnen und es desto besser lernen“. —

„Zu Brautläufen, Rittertagen, anderen Gesellschaften und zu Rappspielen (Schauspiel), deren man um weltlicher Hoffart willen zu des Teufels Dienste pflegt, sollen die Brüder selten kommen. Doch mögen sie unterweilen dazu gehen, um der Geschäfte des Ordens willen oder die Seelen zu gewinnen. In argwöhnigen Stätten und Zeiten sollen die Brüder die Gespräche von Weibesnamen (Frauenzimmern) vermeiden und allermeist das Küssen der Jungen und der Frauen, welches ein offenes Zeichen der Unkeuschheit und weltlicher Minne ist. Solches ist ihnen so unerlaubt, daß sie auch ihre eigene Mutter oder Schwester nicht küssen sollen.“

„Über das setzen wir, daß man keine Weibesnamen zu dieses Ordens voller Gesellschaft aufnehme, wie es denn oft geschieht, daß männlicher Mut durch weibliche Liebfosung schädlich und sehr erweicht wird. Da man jedoch etliche Dienste an den Siechen in den Spitalen und auch am Vieh mit Weibesnamen besser verrichtet denn mit Mannesnamen, so sei erlaubt, daß man zu sogetanem Dienst Weibesnamen als Halbschwestern aufnimmt, jedoch nur mit des Landkomturs Einwilligung, und soll man ihre Wohnung außerhalb der Wohnung der Brüder bereiten, denn die Keuschheit des begebenen Mannes, der mit einem Weibesnamen wohnt, ob sie auch stark sei, ist sie doch nicht sicher und mag auf die Länge nicht ohne Argernis bleiben.“

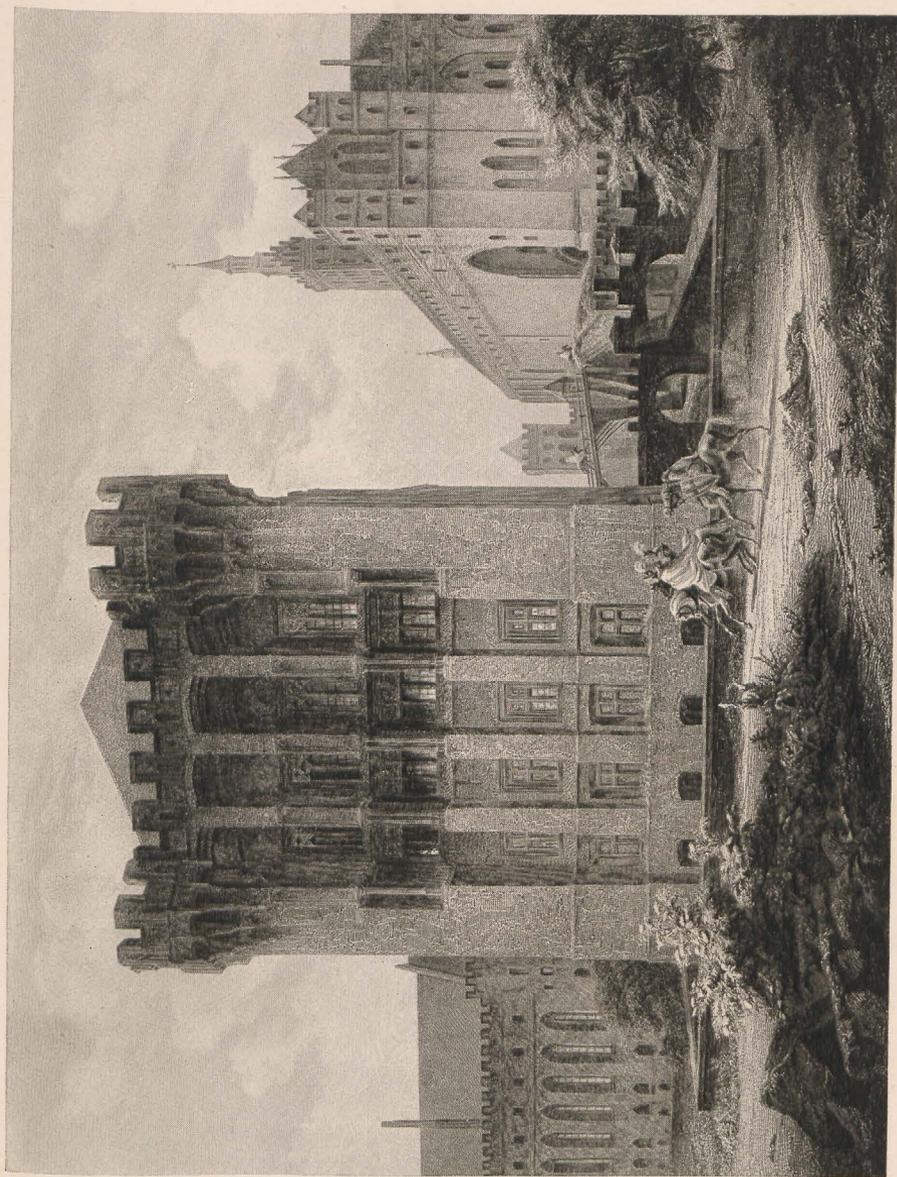
# Teütscher brüder orden



Holzschnitt aus: Schedel, Weltchronik. Nürnberg. Anton Koberger. 1493

Der Tageslauf ist streng geregelt. „Die Brüder, Pfaffen und Laien sollen gemeinsam kommen tags und nachts zu Gottesdienst und ihren Gezeiten.“ Die Stunden und die Gebete für diese Andachten sind genau vorgeschrieben. „Doch mögen die Brüder, die von einer Wegfahrt in ihr Haus heimkehren, um der Waffen und des Weges Müdigkeit willen mit Urlaub des Morgens von der Messe und von den Zeiten fern bleiben. Das mag man nicht allein den Wegemüden erlauben, sondern auch denen, die mit Geschäften des Hauses zu tun haben.“ Ebenso ist auch genau geregelt, wie und was die Brüder essen sollen; aber, heißt es dabei, „sonderliche Enthaltbarkeit, die da merklich von der Gemeinde scheidet, die mahnen wir zu meiden“.

„Der Meister und alle gesunden Brüder sollen an der Konventstafel sitzen und sollen da gleiches Essen und Trinken nehmen. Die dienenden Brüder sollen die Schüsseln gleich anrichten und das Trinken gleich teilen, jedoch soll man dem Meister Fische und Fleisch soviel geben als vier anderen Brüdern, damit er von seiner Fülle den Brüdern, die zur Buße sitzen, oder wem anders er wolle, möge teilen. Kein anderer Bruder soll seine Schüsseln senden, es sei denn in den kleinen Häusern, da mögen die Pfleger ihre Schüsseln denen senden, die es bedürfen. Die Brüder, die um Geschäfte den ersten Tisch des Konvents und auch den andern, da die Diener essen, versäumen, die mögen von dem dritten Tisch mit Urlaub des Bruders Truchses ihre Speise mit den Knechten teilen, die mit ihnen von der Arbeit gekommen sind. Die Brüder, denen wegen Unpäßlichkeit die Konventsspeise nicht bekommt, sitzen zur Firmarietafel (im Lazarett). Und also, die den Siechen erlaubt ist, ist den Gesunden verwehrt; und wenn, wer der Firmarie Speise bedarf, zum Konvente sitzt, und wer an der Firmarietafel sitzt, dem die Konventsspeise genügen möchte, der hat gröblich mißgetan — es sei denn, daß der gesunde Bruder vom Obersten, der des Gewalt hat, zur Firmarietafel geladen werde. Und diese Tafel soll man nach des Hauses Stand besser halten an der Speise und zum mindesten ein Gericht mehr geben denn an der Konventstafel. Rindfleisch und gesalzen Fleisch, gesalzene Fische, gesalzene Käse, Linsen, ungeschälte Bohnen und andere ungesunde Speise soll man an der Firmarietafel nicht zum Gericht geben. Werden aber etliche Brüder, von welcher Sache es sei, vor oder nach zu dieser Tafel gesetzt, denen ist es nicht verwehrt, daß sie vorgenannte Speise nehmen mögen.“



Die Marienburg von der Nordwestseite, 1844. In der Mitte der Hochmeisterpalast  
Gemälde von J. C. Schullz, Gezeichnet von W. Wittichdt

Stadt  
Bücherd  
Elbing

„Nachdem das Komplet (die letzte Andacht, nach Sonnenuntergang) gesprochen ist, sollen die Brüder ihr Schweigen halten, bis die Prime des andern Tages gesprochen ist, es sei denn, daß sie unterweilen wegen der Nothdurft ihres Amtes oder ihre Pferde zu bewahren und ihre Waffen oder wegen anderer Dinge, die ihnen befohlen sind, müssen mit ihren Knechten oder etwem anders reden, das tun sie doch, wenn es sich am besten schickt, und tun es still und kurz. Hier ist ausgenommen Diebes- und Feuersnot und sonstiges getanes Ding. Und wer um sonstiges getane Ding und Nothdurft spricht, der soll, eh er zu schlafen anhebt, ein Paternoster und ein Ave Maria sprechen.“

„Alle gesunden Brüder, ob es mit Fug mag sein, schlafen an einer Statt bei einander, es sei denn, daß vielleicht der Oberste verordnet, daß etliche Brüder um der Nothdurft ihres Amtes oder sonstiger Sachen willen anderswo schlafen. Und wo sie schlafen, sollen sie liegen gegürtet auf ihrem Hemde, in ihren Unterkleidern und Hosen, als es wohl geziemet geistlichen Leuten. In Sonderheit soll auch jeder liegen, es wäre denn, daß es von großer Nothdurft anders sein müsse. In den Stätten, wo der größere Teil der Brüder schläft, soll es nachts nicht an Licht gebrochen.“

Der heilige Ritterorden vom Spital St. Marien vom deutschen Hause war ja zunächst begründet, dem siechen, hilfsbedürftigen Menschenbruder und vorab deutschen Landsmann zu dienen. Seine Glieder sind, wie es im Eingang zu den „Kapiteln, Regeln, Gesetzen und Gewohnheiten“ des Ordens heißt, „von überfließender Minne erfüllt zu Gästen, Pilgern und armen Leuten, dienen auch in Milbigkeit den Siechen, die im Spital liegen, mit brennender Liebe“. Diese Siechenpflege war mit wahrhaft christlichem Geist, allem Ernst und aller Umsicht geordnet, wie sie aus langer Übung und Erfahrung entspringen. „So der Sieche in das Spital aufgenommen ist, soll man sein pflegen mit Fleiß nach des Spitalers Anweisung, der auch die Nothdurft seines Leidens merken soll, so angemessen, daß man in dem obersten Hause, das da des Ordens Haupt ist, Ärzte habe nach der Macht des Hauses und der Zahl der Siechen. In den andern Spitalen ist dem Landkomtur aufgegeben, Ärzte zu haben nach der weisen Brüder Rat. Auch soll man an den Siechen barmherzig handeln und ihrer lieblich pflegen, und alle Tage soll man ihnen minniglichen Imbiß geben, ehe denn die Brüder essen gehen; an den Sonntagen soll man ihnen die Epistel und das Evangelium lesen, sie mit dem Weihwasser besprengen und zu ihnen

gehen mit Prozeßion. In anderen Spitalen soll man ihnen an den Sonntagen die Epistel und das Evangelium lesen und sie mit dem Weihwasser besprengen. Sorgfältig soll man beachten, daß in allen Spitalen es den Siechen des Nachts nimmer an Licht gebreche. Wir wollen auch, daß man das behalte festiglich: An allen Stätten, da man Spitale hält, welchem Bruder von dem Meister oder von dem, der die Gewalt vom Meister hat, befohlen wird die Sorge um die Siechen beides der Seele und des Leibes, daß der sich bestreife, ihnen demütig und andächtig zu dienen. Die Komture sollen auch des acht haben, daß den Siechen an ihrer Kost und Nothdurft, die sie ihnen bereiten sollen, nichts gebreche. Wäre aber, daß durch Verschmämmis derer, welche den Siechen die Kost zu geben haben, diese vernachlässigt würden, das sollen billig die Verschämmer büßen nach der Größe ihrer Schuld: Des soll der Komtur auch acht haben: wem die Siechen befohlen sind, daß er ihnen solche Diener gewinne, welche die Andacht und die Demut dazu zieht, daß sie den Siechen lieblich und getreulich dienen. Würde man auch merklicher Verschmämmisse gewahr, das sollte, der ihrer pfleget, nicht ungerichtet lassen. Die Komture und auch die anderen Brüder sollen merken, da sie zum ersten diesen heiligen Orden empfangen, daß sie also festiglich den Siechen zu dienen gelobten, zu behalten den Orden der Ritterschaft.“

Daß dieser Christusgeist, der in dem leidenden Bruder dem Gottessohn selber diente, innerstes Wesen des Ordens geworden war, offenbart sich darin, wie er sich zur Ordenslegende gestaltete. Die Deutschritter waren ja St. Marien Dienstknechte, die geistliche Minne, die inbrünstige Verehrung und Andacht zur heiligen Jungfrau trat an die Stelle weltlicher Minne, der sie entsagt hatten, und ward zur bewegenden Macht ihres religiösen Lebens. Es wird erzählt von einem frommen Ritter, Michael Nimpig, der hielt die Mutter Gottes in so großen Ehren, daß er niemanden etwas abschlagen konnte, der ihn in ihrem Namen bat. Das machten sich besonders die Bettler zunutze und bestürmten ihn, wie die Kranken, im Namen der heiligen Jungfrau mit ihren Bitten. So tat auch einst wieder ein Krüppel, den der Ritter auf dem Felde antraf, da er über Land ging. Und der Ritter nahm ihn, so wie er war, voller Ausfaß und Beulen, trug ihn auf seinen Schultern in seine eigene Wohnung, legte ihn in sein Bett; er selbst aber machte sich sein Lager auf der Erde. Dann betete er laut sein Nachtgebet,



Ordensritter in Livland

Holzschnitt aus: W. Dreßer, Sächsische Chronik, Wittenberg 1596

der Bettler betete mit und beide schliefen ein. Nicht lange aber, da weckte ihn der Bettler wieder und bat ihn um der heiligen Jungfrau willen um einen Trunk Wasser. Alsogleich holte der Ritter es ihm, aber kaum hatte er sich wieder niedergelegt, da weckte ihn der Bettler von neuem mit derselben Bitte. Und so ging das die ganze Nacht durch, und der Ritter diente unverdrossen dem Siechen. Gegen Morgen aber fiel Herr Michael in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, bekümmerte es ihn, daß er der Müdigkeit nicht widerstanden und es seinem Gaste vielleicht an etwas habe mangeln lassen. Allein als er sich nach ihm umschaute, fand er das Bette leer, und wo der Sieche gelegen, gewahrte er ein Kreuzifix und darauf das Bild des Erlösers in wunderbarem Glanze. Da wußte der Ritter, wen er beherbergt hatte, wurde freudig im Herzen und bewahrte das Kreuzifix als eine heilige Gabe. —

Zum Wesen des Ritterordens gehörte das Gelöbniß des Kampfes für das Heilige Land gegen die Ungläubigen. Als nun die christliche Macht im Morgenlande zusammenbrach, war es für den Deutschen Orden entscheidend, daß er bereits in Preußen in der Bekämpfung und Befehrung des dortigen Heidentums ein zukunftsvolles Arbeitsfeld gefunden hatte. Und das Befehrungswerk hatte sich ihm schon gewandelt und erweitert zu der Sendung, dem nach Osten drängenden Deutschtum die Pforten aufzuhalten, ein Neuland zu erschließen, und diese deutsche Stellung gegen Ostvölker und skandinavische Mächte zu halten. Zu dieser Aufgabe wurden die Rittermönche befähigt neben der Kriegstüchtigkeit, die eine Auslese des gesamten deutschen Adels ständig auf der Höhe hielt, durch die straffe Organisation und Disziplin. Fahnenflucht galt als schwerste Schuld. Und nicht umsonst wird es in den Regeln und Gesetzen immer wieder gesagt: „Die Brüder sollen demütig gehorsam sein und in allen Dingen eigenen Willen brechen. Des soll man fleißig sein, daß man mit Mahnungen, Rügen und strenger Buße die Widerspenstigen schlichte. Wenn man die Maulenden schont, so würde die Kraft des Ordens geschwächt. Das ist zu merken, wie des Obersten Entbieten oder Heißen so Geboteskraft habe, daß, wer sie wissenlich übergeht, in Buße fällt.“ Wie weit man in der Forderung dieser völligen Unterordnung, des völligen Verzichtes auf eigenen Willen ging, das lehrt die Geschichte des Ritters Lambert. Der war im Dienste des Deutschen Ordens alt und grau geworden und hatte viele rühmliche Narben davongetragen. Wegen seines Leibes Schwäche wurde er nun in seinen

alten Jahren zum Pförtner der Marienburg bestellt. Eines Tages saßen alle Deutschherren im Kemter zu Tische, Bruder Lambert aber mit den Knechten wachte im Pförtnerhause. Es war Herbstzeit und die untertänigen Städte und Untersassen brachten in dieser Zeit ihre Renten und Abgaben. Da erfann ein Edelmann aus altpreußischem Blut namens Sundwig, einen bösen Anschlag. Er hatte den Zehnten von den unterworfenen Preußen zu erheben und abzuliefern. Da ließ er nun 500 Wagen fertig machen, in einen jeglichen Sack aber einen gewappneten Mann hineinsteigen und vier Säcke auf jeden Wagen laden. Die Pferdetreiber bekamen allesamt Mönchskappen umgehängt. So dachten sie in die Burg hineinzukommen, um sie zu gewinnen. Als sie aber vor das Thor kamen und laut Einlaß begehrien, da sprach Lambert zum Bruder Albert, seinem Knecht: „Nimm die Zugkette in die Hand! Ist es nöthig, so schließe das Thor wieder zu. Ich will doch sehen, was alle die Wagen bringen und bedeuten. Mir träumte die Nacht, sie wollten die Burg gewinnen und die Kornsäcke seien voller Feinde!“ Damit zog er seinen Panzer an, gürtete sich ein langes Schwert um, nahm eine Hellebarde in die Hand und schritt zum Thore hinaus. Er ging von Wagen zu Wagen und durchstach alle Säcke zwei- oder dreimal. Die Pferdetreiber flohen voll Entsetzen und auch ein Theil derer, die in den Säcken steckten, entsprang und lief in die Wildnis. Dort starben sie später Hungers. Die meisten aber wurden von Lambert erstochen. Danach ging Lambert zu Tische und war sehr müde. Wie ihn nun die andern Brüder fragten, wovon das käme, antwortete er, er hätte die Zehntensäcke untersucht, sie aber allesamt schlecht befunden und ihnen den rechten Lohn gegeben. Die Herren liefen hinaus, sahen die vielen Erschlagenen und hörten von den Knechten, was Bruder Lambert getan hatte. Da verwunderten sie sich sehr und sprachen: „Dies große Wunder ist Lobes und Ehren wert. Aber wäre die Sache dem Bruder Lambert mißlungen, so wären wir allesamt mit der Marienburg verloren gewesen.“ Und darum, daß er nach eigenem Gutdünken getan und ohne ihren Willen das Thor in solcher Gefahr gedöffnet hatte, setzten sie ihn zur Buße in den Turm, darin mußte er fünf Jahre gefangen liegen. Als Lambert nach den fünf Jahren aus dem Kerker kam, wurde er nach Reval in Livland gesandt. Dort stritt er noch in seinen alten Tagen manchen Streit und starb zuletzt als ein heiliger Mann in Gottes Namen.

Aber lediglich mit solchen Kriegsleuten war die Aufgabe des Ordens noch nicht gelöst. Das gewonnene und besiedelte Land mußte zu einem Staatswesen ausgebaut werden. Die Ordensbrüder, anfänglich nur Ritter und Mönche, gingen nun durch eine vielfältige Tätigkeit in und mit der „Welt“ hindurch. Jeder einzelne mußte sich im Lande als Verwaltungsbeamter, nach außen hin in Unterhandlungen mit den weltlichen und geistlichen Gewalten aller Instanzen als Diplomat, ja in der Nutzung der Ordens Einkünfte als Kaufmann bewähren. Der Orden entwickelte aus sich heraus ein Beamtentum, ein staatliches Wesen und Leben, von dem der Zollernstaat hernach manches übernommen hat, das aber im Geist doch sehr anders war als unsere Gegenwart.

„Wenn der Meister dieses Ordens, oder die an seiner Statt sind, von den irdischen Dingen reden wollen und achten, daß es die Gemeinde des Ordens angeht, als zu setzen, zu entsetzen oder zu verkaufen Land und Ländlein, daß man vom Meister und vom Kapitel Urlaub haben soll, und aufzunehmen Brüder in den Orden, so soll man alle gegenwärtigen Brüder sammeln, und was der bessere Teil der gegenwärtigen Brüder beschließt, das soll der Meister, oder die an seiner Statt sind, befolgen. Welches aber der bessere Teil sei, wenn sie mißhellig sind, das soll man dem Urteil des Meisters, oder die an seiner Statt sind, überlassen; doch also, daß man die Geislichkeit, die Urteilsfähigkeit, die Gewissenhaftigkeit, die Ehrsamkeit unter den Teilen mehr ansehe denn die Menge der Brüder. Andere kleine Sachen mögen sie mit den weisesten Brüdern, die bei ihnen sind, verhandeln. Etliche kleine Geschäfte mögen sie allein abmachen. Wollte man nach der Komplete um etlicher Geschäfte, deren man haß und dringend bedürfte und die das Haus und den Orden angingen, sprechen, das möchte man wohl tun, doch so, daß man da vermiede müßige Worte und die zum Lachen bewegen. Die im Rat gewesen sind, sollen ein Paternoster und ein Ave-Maria sprechen, ehe sie schlafen gehen.“

Die Komture, die auf den Ordensburgen im Lande ringsum saßen als Verwalter und Hauptleute der einzelnen Bezirke, die Landmeister, in deren Hand mehrere solcher Bezirke und Ordensburgen zu Provinzen vereinigt waren, sie hatten wohl, gestützt auf die Ordensregel, die zu unbedingtem Gehorsam band, in ihrem Amtsreich eine starke Befehlsgewalt. Aber alljährlich hatten sie Rechenschaft abzulegen; und ob sie dann ihr Amt be-

hielten, hing davon ab, wie sie sich bewährten hatten. Der Hochmeister konnte sie jederzeit berufen. Die höchsten Würdenträger in dieser Beamtenhierarchie waren die fünf obersten Gebietiger: Der Großkomtur, der in Abwesenheit des Hochmeisters das Regiment führte, gleich ihm und dem Tressler einen Schlüssel zum Ordensschatz hatte, und außerdem die Speicher und Schiffe beaufsichtigte; der Ordensmarschall, als Kriegsminister, und zugleich, wenn der Hochmeister nicht selbst führte, Oberbefehlshaber des Heeres. Der Trappier, der Inhaber des Bekleidungsamtes; der Spittler für die Krankenpflege; der Tressler, der den Ordensschatz (Tressel) verwaltete. Über ihnen stand nur noch der Hochmeister, der sie aber auch nur mit Zustimmung seines Konvents, des auf der Marienburg, ein- und absetzen konnte. Er selber wurde vom Generalkapitel gewählt, das sich aus den Landesmeistern und den obersten Gebietigern zusammensetzte. Zum Unterschied von unserem heutigen Beamtentum hatte aber kein Ordensbruder, auch nach guter Führung seines Amtes, einen Anspruch auf Aufstieg zu höheren Würden; und es ist des öfteren geschehen, daß Komture in ansehnlichen Stellungen oder gar noch höhere Würdenträger, die ihr Amt aufs beste versehen hatten, hernach wieder zu einem bescheidenen Dienst herabstiegen. Unter den sechs Dingen, die das Ordensgesetz als „allerschwerste Schuld“ brandmarkt, wird auch die Simonie genannt.

Lautere, christlich brüderliche Gesinnung wird immer wieder betont. Jeder soll „gern und fleißig Rat suchen und gutem Räte willig folgen; denn da ist Heil, wo viel Rat ist“. — „Alle Brüder, die ein Amt haben, es sei klein oder groß, sollen den anderen Brüdern die vorgeschriebenen Dinge gutwillig oder bescheiden geben oder versagen, auf daß die anderen nicht durch ihre Schuld betrübt werden. Sie sollen es besser achten, der anderen Diener zu sein, denn ihre Herren.“

Daß der reine Ordensgeist sich nicht überall und auf die Dauer, so wie ihn die Besten gewollt, durchsetzte, liegt in der Unvollkommenheit alles Menschlichen. Zudem mußte er sich ja aus dem Adel im Reiche stets ergänzen, und hier machte sich je länger je mehr die sich wandelnde Zeitstimmung, die Abkehr der deutschen Ritterschaft von den Idealen der Kreuzzugszeit geltend. Wie der Orden gegenüber solchen Widerständen zu kämpfen hatte um seinen inneren Bestand, das zeigen die Bestimmungen über Gerichte und Bußen. Sie unterscheiden vier Grade der Schuld und Strafe

(manches davon ist schon berührt worden, was hier nicht noch einmal wiederholt wird):

Es ist eine Schuld: Wenn ein Bruder von Lüsten oder Hoffahrt die Gewohnheit hat, von der Sünde nach seiner Begierde zu reden und nicht in der Weise, daß er sie klage oder schelte. — Wenn ein Bruder mit bedachtem Mute eine Lüge sagt, jemand zu betrügen. — Wenn ein Bruder, nicht aus Bergeßlichkeit, sondern mit bedachtem Mut über die Zeit, die ihm gesetzt ist, aus dem Hause bleibt. — Wenn ein Bruder jemand mit schlechten Scheltworten in Betrübniß bringt oder mit Spott oder ihm die Schuld vorwirft, die jener gebüßt hat. — Wenn ein Bruder einen Knecht oder einen anderen mit der Hand schlägt, wie es die Regel nicht erlaubt. — Wenn ein Bruder die Spiele, die wider die Gewohnheiten sind, übt. — Um diese Schuld, und die diesen gleich sind, soll man den, der sie verschuldet, im Kapitel mit drei oder zwei oder mit einem Tage Buße setzen mit der Unterweisung, die er alle Sonntage im Kapitel empfangen soll, dieweil er mit drei oder zwei Tagen büßt.

Es ist eine schwere Schuld: Wenn ein Bruder wissenschaftlich und ohne Nothdurft bei denen herbergt, die böses Leumundes sind. — Wenn ein Bruder wider den Gehorsam eine Nacht außerhalb bleibt. — Wenn ein Bruder in oder außer dem Haus verhöhlen und verstoßen ist oder trinkt. — Wenn ein Bruder nach dem Mahle Trunkenheit pflegt, und er ist gemahnt, daß er es lasse. — Wenn ein Bruder mit Stein oder Stab oder einem anderen Holz, damit man jemand zu töten pflegt, einen Bruder schlägt. — Wenn ein Bruder dem Gebot seines Obersten frevelnd widerspricht, daß er es nicht halten oder tun wolle, ob er es auch bereut, und danach wieder tut.

Um diese Schuld und die diesen gleich sind, verliert ein Bruder sein Kreuz bis zu des Obern und der Brüder Gnade, und bleibt er ohne Kreuz, so soll er in aller Weise büßen, wie in der Jahrbusse vorgeschrieben ist, bis ihm der Oberste und die Brüder seine Buße erleichtern.

Dies ist die schwerere Schuld: Wenn ein Bruder einen Christenmenschen im Zorn oder mit bedachtem Mut, es sei denn, sich oder sein Gut zu wehren, mit Schwertern, Spießen, Messern oder anderen Waffen, damit man jemand zu töten pflegt, verwundet, so daß er blutet. — Wenn ein Bruder gegen den Meister oder seine Obersten Gesellschaft oder bösen Rat gehabt hat und er wird dabei befunden. — Wenn ein Bruder des Meisters oder



Titelbild zu Peter von Dönsburg Chronicon Prussiae  
 Kupfer von J. C. Sartorius. 1679

des Obersten oder des Kapitels Geheimnisse oder Rat mit bedachtem Mut verrät, davon Schaden wachsen mag an Leumund und an Gut. — Wenn ein Bruder Diebstahl begeht oder mit Eigentum befunden wird, das er zu verhehlen sich bemüht. Auch setzen wir, wenn ein Bruder mit Eigentum stirbt, daß man den nicht im Kirchhof begrabe; und ist er begraben, soll man ihn ausgraben und in das Feld legen zum Zeichen ewiger Verdammnis. — Wenn ein Bruder mit einem Weib gesündigt. — Wenn ein Bruder wider den Gehorsam frevelnd aus dem Hause fährt, er komme aber in kurzem von selbst und suche Gnade, und er sei nur zwei Nächte oder wenig mehr ausgeblieben. — Wenn ein Bruder von Orden und Gehorsam entrinnt und geistliche Zucht zurücke wirft. — Wenn einem Bruder auf seine Bitte Urlaub in einen anderen Orden gewährt wird, und er doch nicht dahin fährt, sondern lebt unehrsam und bleibt lange in der Welt, dazu ihn keine Not zwingt.

Auf solche Schuld und die dieser gleich ist Jahrbuße gesetzt: Der Bruder, der Jahrbuße tut, soll ein Jahr mit den Sklaven gehen, die im Hause sind, mit einer Kappe ohne Kreuz soll er dienen, bei den Knechten soll er essen und sitzen auf der Erde, in der Woche soll er drei Tage bei Wasser und Brot fasten, deren zwei in der Gewalt des Obersten und der Brüder sind. Alle Sonntage soll er vom Priester in der Kirche nach dem Evangelium seine Zurechtweisung empfangen, wenn die Schuld so offenbar ist, daß die weltlichen Leute daran viel Argernis haben. Ist aber die Schuld nicht so offenbar, so mögen die Obersten mit dem Rat der Brüder dem Büßer gewähren, daß er die Zurechtweisung im Kapitel erhalte, und er mag auch das Gotteswort, wenn man es da spricht, hören. Ist die Schuld so ungefüge, oder hat sie jener so lange getrieben oder ist so oft in Schuld gefallen oder ist der Büßer ungeduldig, so ist es billig, daß man ihn in Eisen und Kerker lege oder daß man zur Jahrbuße ein zweites Jahr oder weniger lege, oder auf andere Weise die Buße schwerer mache oder ihn ewig im Gefängnis beschliesse.

Die allerschwerste Schuld ist: Wenn ein Bruder mit Simonie und mit Lügen in den Orden kommt. — Wenn ein Bruder jemand mit Simonie aufnimmt. — Wenn ein Bruder eins der Dinge, die an der Bruderschaft hindern, verschwiege, da man ihn fragte, als er Bruder werden sollte. — Wenn ein Bruder von den Fahnen oder vom Heere aus Verzagtheit flöhe.

— Wenn ein Bruder von den Christen zu den Heiden fährt und bei ihnen bleiben will, ob er auch den Glauben nicht verleugnet. — Wenn ein Bruder gemeinsame Sünde, die man mit Männern begeht, tut.

Zu den ersten drei Dingen, das ist, wer mit Simonie in den Orden kommt, oder jemand mit Simonie empfängt, oder der verschwiegen hat, das man ihn fragte, zu diesen drei Dingen mag man Gnade lehren und sie von viel Gnaden des Meisters und der Brüder im Orden lassen und sie ihn wieder gewinnen lassen, die ihn fast verloren hätten. Zu den andern drei Dingen, daß Flucht vom Heere oder den Fahnen, oder der da fährt zu den Heiden, oder der die unreine Sünde tut, da gehört keine Gnade noch Rat zu, als daß sie den Orden verloren haben ewiglich:

Den einen, der die vermeinsamte Sünde begeht, den soll man im Gefängnis halten ewiglich.

## Tannenberg

Seit den Tagen Winrichs von Kniprode war das Ordensland nicht so unmittelbar bedroht gewesen wie in diesem Jahre 1410. Jagil von Litauen, der durch seine Heirat mit der Königin Hedwig von Polen Herr dieses Landes geworden war, hatte seit Jahren alle Künste einer unehrlichen Diplomatie spielen lassen, um die Stellung des Ordens zu unterwählen. Dieser hatte immer die Förderung der päpstlichen Kurie gefunden, weil er die nordöstliche Wacht der Christenheit war. Die Gesandten des neugeborenen christlichen Königs in Polen schwärzten den Orden in jeder Form beim Vatikan an, um ihm dessen Wohlwollen zu nehmen. Im Drang der Ereignisse mag manche Handlung der Komture an der polnischen und litauischen Grenze härter ausgefallen sein, als vor einer nachträglichen Prüfung nötig erscheinen mochte; das meiste erschien erst nach einer geschickten Wendung und Stützung als Unrecht. Es ergingen polnische Schreiben an die europäischen Fürstenthümer und weniger amtliche Briefe an die christliche Ritterschaft, in denen die Ordensritter ganz abscheulicher Taten gegen die neuen Christen im Osten bezichtigt wurden. Jagil erreichte damit, daß dem Orden die jährlichen Hilfszüge der Fürsten und Ritter Europas, vor allem Deutschlands, unterbunden wurden. Endlich liefen im Ordenslande selbst Schmähbriefe um, in welchen den Weißmännlein wahrhaft teuflische Schand-

taten nachgesagt wurden. Das Volk glaubt immer leicht, was über die Hohen, die Abgesonderten Schlechtes gesagt wird; in diesem Fall schienen die umlaufenden Briefe besonders glaubhaft, da viele von ihnen die Unterschrift des Bischofs Dietrich von Dorpat trugen. Zwar erklärte dieser, vom Orden zur Rede gestellt, die Briefe für eine Fälschung; doch das Gift war verträufelt. Der Orden ging auf schwankendem Boden, als er in diesen Krieg zog. Um überhaupt Hilfe aus dem Reich zu bekommen, mußte er Ritter von dort mit ihren Fähnlein in Sold nehmen. Auf der andern Seite hatte sich die ganze slawische, ja östliche Welt zum entscheidenden Waffengang gerüstet. Nicht nur die Litauer und die Polen traten zu diesem an, sondern auch die Tschechen, die Serben, die Russen zogen herbei, die Fürsten der Moldau und der Walachei kamen mit Hilfsvölkern, ja, ein großes tatarisches Heer war in Sold genommen.

Der Orden bot seine wohlgeordnete Macht auf. Vor seinen Burgen sammelten sich die Fähnlein aus den Komtureien und Pflögschaften, deren Führung die Brüder übernahmen. Die Heermayen der Städte rückten aus. Der Hochmeister hatte befohlen, rings an die Grenzen die Landwehr zu legen. Noch war der Landmeister von Livland weit, noch waren die Soldner aus dem Reiche erst zum geringen Theil eingerückt; dazu war man über des Königs von Polen strategische Absichten im unklaren. Der Orden konnte nicht in Polen einfallen, weil er alsdann Witowd von Litauen im Rücken gehabt hätte, dem die Russen von Smolensk und Kiew zugezogen waren; hätte er Litauen angegriffen, so wäre inzwischen sein Land durch Jagil verwüstet worden. Zu schnellen Schlägen waren die Heere jener Zeit wegen des schwerfälligen Troßes nicht fähig. Einstweilen deckte die Landwehr die Grenzen.

Alle Zeichen deuteten darauf, daß Jagil mit gesammter Macht auf Pommern vorstößen wollte. Er hätte die unruhige Ritterschaft der Neumark zur Auflehnung gebracht, die pommerschen Herzöge an sich gezogen und dem Orden den Zugang aus dem Reich abgeschnitten. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen ging über die Weichsel und schlug bei Schwes ein Heerlager auf. Der polnische König zog indes mit seinen Truppen auf Czermisch an der Weichsel, wo er sich mit den Großpolen vereinigte. Dort erschien auch Witowd mit seinem Heere. Die gesammte Macht wurde nach dem Plane des polnischen Feldhauptmanns Zindram von Maszkowice in Bewegung

gefeßt. Sie zog auf das Kulmer Land zu und täuschte damit die Erwartungen Ulrichs von Jungingen, der seine Pläne umstoßen und von seinen Truppen ermüdende Märsche verlangen mußte. Er besetzte die Furten der Drewenz bei Kauernik. Jagil und Witowd zogen aber noch weiter ostwärts, um den Lauf der Drewenz zu umgehen. Der Ordensmarschall Friedrich von Wallenrod stand hier bei Soldau mit schwachen Kräften. Als das slawische Heer plötzlich mit ganzer Macht erschien, zog er sich fechtend zurück. Jagils Truppen betraten das Ordensland. Es wurde nicht Mann und Weib und Kind geschont; wer nicht fliehen konnte, endete unter Martern sein Leben oder wurde in trostlose Sklaverei verschleppt. In jedes Dorf wurde der Brand geworfen. Wie Jagil es verkündet hatte, blieb kein Stecken im Lande, den eine deutsche Hand hätte aufheben können. Als der Hochmeister die Kunde vernahm, zog er in Eilmärschen ostwärts. Er hatte von der Marienburg und den Burgen des Kulmer Landes das Geschütz herangezogen. Dieses führte er zur bevorstehenden Entscheidungsschlacht heran.

Am Abend des 14. Juli war der Hochmeister in Löbau. Dort erhielt er eine Schreckensnachricht, die ihn zu schneller Tat bewog. Auf das Geschrei von dem Anrücken der Polen und Heiden war das Landvolk mit seiner besten Habe in die umwehrten Städte geeilt. So hatte sich auch eine zahllose Menge in dem Städtchen Gilsenburg zusammengedrängt, gegen das nun Witowd mit überlegener Macht anließ. Es wußte jeder, daß es um Leben und Sterben ging. Man verteidigte die Mauern mit verzweifeltem Mut. Aber es waren Verräter gekauft. So fielen Stadt und Burg. Litauer, Tataren und Russen ergossen sich in die Stadt. Mann und Kind wurden vom Schwerte gewürgt. Die Frauen und Jungfrauen hatte man in die Kirche geflüchtet. Mit Axten und Spießen wurde diese erbrochen. Die zügellosen Scharen drängten in das Gotteshaus. Eine Nacht hindurch wurden die armen Weiber geschändet; dann führte man diejenigen, welche der entmenschten Horde gefielen, zu weiterer Schande fort. Den übrigen schnitt man die Brüste ab, schloß sie dann in die Kirche ein und setzte diese in Brand. Sie mußten alle im Feuer sterben.

Ein Schrei der Wut durchgellte das Ordensheer, als diese Kunde in das Lager kam. Es hatte einen Tagesmarsch in glühender Hitze hinter sich; doch es verlangte, sogleich an den Feind geführt zu werden. Das war auch

nach dem ritterlichen Sinn des Hochmeisters. Er ließ die Zelte abbrechen und das Heer in Marsch setzen. Es war eine heiße, schwüle Nacht; rings am Himmel ging ein Wetterleuchten auf.

Witowd, der die Spitze des Slawenheeres führte, war am 14. Juli um den Großen Damerauer See marschirt und hatte unweit des Dorfes Lannenberg haltgemacht. Jagil baute seine Zelte bei dem Dorfe Logdau. Mitten zwischen Seen und Sümpfen überraschte beide ein furchtbares nächtliches Unwetter. Blitz auf Blitz erfüllte das ganze Lager mit einem grellen Licht, ungeheure Regensfluten strömten nieder, der Sturm riß alle Zelte von den Pfählen und entführte sie in die Lüfte. Die Menschen des Ostens glaubten alle bösen Geister der Sümpfe aufgestanden und bargen sich in den Wäldern, wo Zehntausende angstvoll herumirrten. Mähfam hielt Zindram von Maszkowice die Polen zusammen.

Das Ordensheer hatte sich auch durch das Unwetter nicht aufhalten lassen. Als es durch den Engpaß von Seemen zwischen zwei Seen hindurchschritt und des verwirrten Slawenheeres ansichtig wurde, war die Sonne des 15. Juli aufgegangen. Sie brannte mit unbarmherziger Glut hernieder. Die Komture bestürmten den Hochmeister, sogleich in den Feind zu reiten. Man hätte dessen ungeordnete Scharen schnell in die Pfanne gehauen. Doch Ulrich von Jungingen wollte den Feind nach den Regeln der Ritterschaft bestehen. Meister und Marschall sandten zwei Herolde mit bloßen Schwertern zu Jagil und Witowd, diese zum Kampf zu fordern. Drei Stunden sei ihnen Zeit gewährt.

Die Deutschen sahen indes die Aussichten auf Sieg sich mindern. Von dem nächtlichen Marsch waren den Kriegern die Glieder bleischwer. Der Troß war zurück, sie mußten nothdürftig aus dem Sack zehren. Die Sonne schien ihnen ins Gesicht und blendete sie. Dann wieder streuten Wolken einen feinen Regen aus, der die Luft mit unerträglichem Dunst erfüllte. Der Hochmeister ordnete sein Heer so, daß die Söldner und Gäste aus dem Reich sowie die Fähnlein der Bischöfe auf dem linken Flügel standen, den Litauern, Russen und Tataren gegenüber. Hier übernahm der Marschall Friedrich von Wallenrod den Befehl. Der Hochmeister stand mit dem eigentlichen Ordensheer vor den Polen, die nach der Sitte der Ritterschaft gewaffnet und geübt waren. Immer mehr entwickelten sich die Slawen aus den Wäldern heraus. In dem aufgehenden Winde wehten ihre Bann-



Die Schlacht bei Tannenberg 1410  
After Holzschnitt

ner, so daß man sie gut erkennen konnte. Die Deutschen sahen die große Übermacht des Feindes und daß dieser über bedeutende Scharen im Rückhalt verfügte.

Der Hochmeister hatte alles Geschütz auffahren lassen, um mit dessen Salven den anrückenden Feind zu empfangen. Die drei Stunden waren vergangen. Der Ruf der Trompeten erscholl. Der Feind rückte von der Höhe herab, drunten in der Senke mußte man ihn treffen. Die Lunten der großen Büchsen brannten, diese donnerten und sandten ihre Kugeln. Doch sie gingen meist zu hoch und richteten wenig Schaden an. Da ritten die Deutschen rassend in den Feind. Der Ritter Jürge von Gersdorf trug den Litauern das Banner des heiligen Georg mit dem weißen Kreuz im roten Feld entgegen. Furchtbar war der Zusammenstoß. Die Heerhaufen verbissen sich ineinander. Die Tataren wurden den deutschen Reitern gefährlich. Sie glitten von ihren geschwinden Röflein, sprangen behende vor, unterliefen die anreitenden Ritter und schlugen deren Rossen die Beine fort, so daß die schwer gepanzerten Ritter mit wuchtigem Sturz ins Blachfeld sanken. Mancher deutsche Mann verrückelte dort unter dem Dolch eines schlaggängigen Asiaten. Doch vor den wuchtigen Streichen der Deutschen hielt das Heer Witowds nicht stand.

Unererschütterlich wie ein Felsblock standen nur die Russen aus Smolensk und den anderen Fürstentümern. Sie ließen sich nachher alle zusammenhauen.

Nach einer Stunde bittersten Ringens sah Ulrich von Jungingen, daß der rechte Flügel des Feindes wankte. Da sandte er Marquard von Salzbach, Komtur von Brandenburg, mit Fähnlein des Rückhalts vor. Die deutschen Ritter hoben ihr altes Siegeslied an:

„Christ ist erstanden  
Von der Marter allen,  
Des solln wir alle froh sein,  
Christ will unser Trost sein,  
Kyrioleison!“

Siegend weht das rote Banner des heiligen Georg über den deutschen Scharen. Friedrich von Wallentod führt diese zum letzten Stoß. Da flüchtet das litauische Volk, flüchten die Tschechen, Serben und Tataren. Was nicht durch die Sümpfe der Marense entkommt, erliegt dem deutschen Schwert. Die deutschen Soldner drängten den Fliehenden nach. Dabei löste sich die

deutsche Schlachtordnung auf. Witowd aber ließ sich frische Truppen aus dem Rückhalt zuteilen. Mit ihnen fing er die in kleinen Gruppen von der Verfolgung zurückkehrenden Deutschen ab und vernichtete sie. So erlag der linke Flügel des Ordensheeres mitten im Siege.

Zu gleicher Zeit erringen die Ordensritter Vorteile gegen die Polen. Jagil, der inmitten einer Leibwache von sechzig Lanzen auf einem Hügel hielt, dachte an Flucht. Doch Zindram hatte noch viele Schlachthaufen im Rückhalt. Das wurde der Verderb der Deutschen. Müde, mit ungestilltem Hunger, gegen die Sonne gewendet, waren diese in die Schlacht geritten und mußten nahezu die ganze Kraft ihres Heeres im ersten Angriff ausgeben. Zindrams Truppen hatten die Sonne im Rücken, waren nicht von doppeltem Marsch ermüdet und hatten gut gegessen. Als das erste Treffen der Polen niedergeritten war, stießen die Deutschen auf neue, ausgeruhete Kräfte. Da mußten sie zurückgehen. Einzelne Haufen stuteten am Hochmeister vorüber, auf das Lager bei Frögenau zurück. Ulrich von Jungingen sah die Gefahr. Fünfzehn Fähnlein, die noch unversehrt waren, ließ er jetzt vorgehen, voran ritt er selber in flatterndem, weißem Mantel und auf weißem Rosß. In dräuenden Stößen erscholl das Kampflied der Deutschen aus ihren jagenden Reihen. Zindram warf seine tapfersten Fähnlein in den Streit. Er stimmte selbst das Lied an: „Muttergottes, heilige Jungfrau!“ Doch die Deutschen durchbrachen die Reihen der Polen. Ulrich von Jungingen ritt die Kehre. Zum zweiten Male griff er siegreich an und ritt wieder die Kehre. Die Sonne warf schon längere Schatten, als er zum drittenmal in die feindlichen Reihen ritt, mit dem gleichen Erfolg. Doch die Scharen des slawischen Heeres waren noch immer nicht erschöpft. Wohl sank das polnische Reichsbanner, der weiße Adler im roten Feld, wohl wurde Jagil selbst nur durch seinen tapfern Schreiber vor dem ungestümen Angriff des Ritters Diepold von Räderitz gerettet. Doch Witowd brach mit seinen Scharen aus den Sümpfen und Gehölzen und kam den Deutschen in Flanke und Rücken.

Die Gebietiger riefen dem Hochmeister zu, daß er das Schlachtfeld verlassen solle, um sich mit dem Rest des Heeres in die stärksten Burgen des Landes zu werfen. Doch dieser erwiderte: „Das soll, so Gott will, nicht geschehen; wo so mancher brave Ritter neben mir gefallen ist, will ich nicht aus dem Felde reiten.“ Er rief die letzten Fähnlein zusammen, darunter

die kulmischen. Die Polen hatten ihr Banner unter einem Hügel von Leichen wiedergefunden und von neuem aufgerichtet. Auf dieses trug der Hochmeister den letzten Angriff seiner Geschwader vor. Als er sich umwandte, sah er, wie Nickel Kenys das kulmische Banner unterdrückte und mit den Seinen die Rosse wandte. Da wußte er, daß er in den Tod ritt. Beim ersten Anprall auf die feindlichen Reihen traf ihn ein Wurffspieß mitten in die Brust. Sein Schwert fauste auf einen polnischen Helm nieder. Da traf ihn ein zweiter Spieß in das Gesicht. Er sank tot von seinem weißen Roß. Mit ihm fielen der Marschall Friedrich von Wallentod, der Großkomtur Runo von Lichtenstein, der Tresler Thomas von Werheim, Albrecht Graf von Schwarzburg und viele andere.

Wen von den Deutschen das feindliche Schwert nicht niederstreckte, der floh auf das Lager von Frdgenau zu, denn die Schlacht war verloren. Drei Gebietiger entrannen dem Gemehel, der Oberspittler Werner von Letzingen, der Danziger Komtur Johann von Schdnfeld und der Komtur von Balga Graf Friedrich von Zollern. Sie sammelten alles, was noch kampffähig war, zum letzten Widerstand im Lager. Doch die Feinde umgingen sie. Mit sinkender Sonne wandten sich die Letzten zur endgültigen Flucht. Das Land lag den östlichen Schwärmen offen.

### Der Dreizehnjährige Krieg

Die Blüte des Ordens war bei Tannenberg gefallen; der Ersatz, den man aus dem Reiche erhielt, stand nicht auf alter Höhe. Heinrich von Plauen, der die alte strenge Zucht unter den Ordensbrüdern aufrechterhalten wollte, machte sich dadurch bei diesem Ersatz verhaßt. Die Landesritter und die Städte waren im Lauf einer 150jährigen Geschichte im Lande eingewurzelt; besonders Danzig und Thorn, aber auch Elbing und Königsberg waren reich und mächtig geworden. Die Stände verlangten Anteil an der Verwaltung des Landes. Der Hochmeister erkannte, daß der Entwicklung freie Bahn gelassen werden mußte; er berief den Landesrat, der jährlich in Elbing tagen sollte — 20 Vertreter des Adels und 27 von den Städten sollten ihm angehören. Diese Preisgabe von Rechten erzürnte die Anhänger des Alten im Orden; ungewiß und gewagt erschien der Schritt,

zeigte doch jeder Tag, wie harte Selbstsucht das Handeln der Stände im Reich bestimmte und wie der Adel im benachbarten Polen, mit dem die besonders begehrtlichen Landesritter im Kulmer Land in Mißachtung ihrer Volkspflicht sich vielfach verschwägert hatten, über die Massen zügellos war. Den Blick für die Belange des ganzen Landes hatten außerhalb des Ordens wenige. Neid und Niedertracht in manchem Ordensritter, den die Fesseln strenger Zucht drückten, kamen hinzu. Im Marschall Michael Rächmeister fanden die Unzufriedenen einen Führer. Heinrich von Plauen, der Ritter des Ordens, der Bewahrer der Marienburg, wurde gestürzt. Mit dieser Meintat war das Schicksal des Ordens besiegelt. Die folgenden hundert Jahre sind solche des Verfalls und der Schmach.

Der Uebel größtes, das Schwanken, beherrschte die Leitung des Ordens. Als die Stände Abstellung des Pfundzolles forderten, und der Meister erklärte, auf solche wesentlichen Einkünfte nicht verzichten zu können, hielten die Stände aus eigener Macht zum Sonntag Reminiscere 1440 einen Tag in Elbing. Hier schloß man den Preussischen Bund, der hernach das Land an den Rand des Untergangs bringen sollte. Der angesehenste Mann im Lande, der Ritter Hans von Baisen, trat auf und erklärte, er sei zwar noch in des Meisters Rat; doch wenn dieser das Land verunrechten werde, so wolle er ihn verlassen und fest und treu bei den Landen stehen. Viel Klage wurde gegen den Orden vorgebracht, gerechte und ungerechte. Man beklagte sich, daß einst Heinrich von Plauen den Ritter Niklas von Kenys, der doch ein Verräter war, am Leben gestraft habe; man brachte aber auch vor, daß Geiztätiger und Ritterbrüder in Schwelgerei und Üppigkeit lebten, Frauen und Jungfrauen verführten; „das alles geht über die armen Leute und werden geschunden und aufgerieben wie Schafe von reisenden Wölfen, daß sie weder Wolle noch Haut behalten“.

Zwar schien der Hochmeister Konrad von Erlichshausen (1441—1449) das Unheil noch einmal aufzuhalten. Er verhandelte klug mit den Ständen und erlangte von ihnen den Pfundzoll wieder. Durch Wiederherstellung der Zucht im Orden gewann er im Lande ein gewisses Vertrauen. Doch sein Nachfolger und Vetter Ludwig von Erlichshausen (1450—1467) verscherzte sich dieses wieder. Ein oftmals schroffes Auftreten verhüllte nur seine innere Schwäche. Hochmeister Konrad hatte die Lage wohl durchschaut; er wußte, daß mit der äußern Zucht doch der fromme und

einmütige Wille der Ritterbrüder noch nicht wiedergekehrt war. „Uns steht großes Unheil bevor um unserer Sünde willen. Auf Gottesdienst achten wir nicht, leben alle in Übermut, und jeder tut, was ihn gelüftet. Wollte Gott, ich wäre in ein Kartäuserkloster gezogen, mir wäre nun viel besser. Gott kehre den Jammer dieses Landes ab! Mit Gottes Hülfe ist es durch unsere Vorfahren von den Heiden gewonnen; sehet zu, daß man es durch Gottes Verhängnis aus Übermut nicht wieder verliere!“ So sprach er auf seinem Krankenlager zu den Gebietigern.

Im Jahre 1451 machte sich der Bund der Eideschsen-Ritter, unrühmlichen Andenkens von Lannenberg her, wieder stärker bemerkbar. Seine Mitglieder wurden die Sprecher im Preussischen Bunde; polnische Stippschaft ließ sie deutsche Pflicht vergessen. Da der deutsche König ein Schreiben gegen den Bund gesandt hatte, schritten dessen Häupter noch einmal zu Verhandlungen mit dem Orden. Sie wollten aber den Bund nicht auflösen; so kam es zu keiner Einigung. Auf dem Generalkapitel, das der Orden 1452 auf der Marienburg hielt, brach ein offener Zwist zwischen dem Hochmeister und dem Deutschmeister aus. Die Eideschsenritter dagegen gewannen großen Zulauf und wiegelten selbst die Bauern auf. In Mewe traten die Sprecher des Bundes vor den Hochmeister und führten nun schon eine herausfordernde Sprache. Der Hochmeister fand keine Antwort. Die Zuchtlosigkeit im Orden schloß ihm den Mund. Die Bündischen suchten und fanden Anlehnung beim König von Polen. In dieser Zeit trat Hans von Baisen an die Spitze des Bundes. Sein immer reger und starker Geist trieb die Dinge schnell voran. „Der lahme Drache“ nannte man ihn bald in den Ordenshäusern im Hinblick auf seine Kränklichkeit.

Die Sache, schon ganz aussichtslos, kam zur Entscheidung vor den Kaiser. Sein Urtheil lautete: Der Bund sei aufzulösen, die Stände hätten kein Recht gehabt, ihn zu schließen. Doch der Preussische Bund behauptete sich trotzig gegen Kaiser und Reich, auf Hilfe aus Polen und Böhmen hoffend. Werde der Bund vom Kaiser abgesprochen, so werde man ihn durch das Schwert aufrechterhalten, sprach man auf einer Tagfahrt zu Thorn. Der Hochmeister müsse des Amtes entsetzt und ein anderer an seiner Stelle erhoben werden, der das Land bei seinen Rechten und Freiheiten lasse. Gabriel von Baisen zog nach Krakau und rief auf der polnischen Reichsversammlung den König von Polen um Schutz an als den rechtmäßigen

Herrn, „denn das Land von Preußen und die Herrschaft der Kreuziger sei von alters her von der Krone Polens ausgegangen“. Das war Lüge und war Landesverrat.

Kamschel von Kriven führte einen starken Haufen böhmischer Söldner herbei und legte sie in die Städte Thorn, Kulm und Elbing. Auf der andern Seite ging das Gerücht um, der Oberspittler Heinrich Neuß von Plauen, der tatkräftigste Mann im Orden, führe durch die Neumark eine starke Söldnermacht heran. Am 4. Hornung 1454 sandte Hans von Baisen von Thorn aus einen Absagebrief an den Hochmeister. Eben hatte dieser den Ordensmarschall mit den Komturen von Strasburg und Danzig zu neuen Verhandlungen nach Thorn geschickt. Man nahm sie gefangen und führte sie, die vom Pöbel mit Kot beworfen wurden, in das Gefängnis. Am 6. März erklärte König Kasimir von Polen dem Orden den Krieg. Von den deutschen Bürgern mit Jubel empfangen, zog er am 23. Mai in Thorn ein und nahm die Huldigung der Landesritterschaft und der Städte entgegen. Er ernannte Hans von Baisen zum Subernator des Landes Preußen. Da die Stände dem Orden alle Einnahmen sperrten, kam dieser sogleich in eine bedrängte Lage. Mancher von den Laien fiel ab. Aufrecht stand vor allen Heinrich Neuß von Plauen. Er belebte den Mut der Treuen. Die Kämpfe gingen mit wechselndem Glück hin und her. König Kasimir zog mit vierzigtausend Mann gegen Könitz. Doch sein Heer war ohne Ordnung; schon in der Heimat hatten Raub, Brand und Unzucht seinen Weg bezeichnet, wieviel mehr im Ordensland. Gleichzeitig zogen die Söldner des Ordens aus der Neumark heran, fünfzehntausend Mann unter Herzog Rudolf von Sagan und Bernhard von Zinnenberg. Heinrich Neuß von Plauen lag in Könitz. Vor der Stadt stießen die Heere aufeinander. Der Herzog von Sagan fiel. Doch dreitausend deutsche Reiter sprengten in gewaltigem Angriff die polnische Schlachtordnung. In diesem Augenblick brach der Oberspittler aus den Toren der Stadt und griff die Polen dort an, wo der König selbst befehligte. Die Polen ergriffen die Flucht. Ihre Reiter blieben im Sumpfe stecken und wurden meist erschlagen. Mit Mühe rettete man den König. Der Kanzler, der Marschall und mehrere Wojwoden lagen mit dreitausend ihres Volkes tot auf dem Schlachtfeld.

Nach diesem glänzenden Sieg gewann der Orden einen großen Teil des Landes zurück. Doch es rächte sich bitter, daß er sich nicht mehr aus eigener

Kraft behaupten konnte. Um die Söldner bei guter Laune zu halten, mußte der Hochmeister, der den Sold nicht sicherstellen konnte, ihnen Marienburg, alle seine Schlösser, Städte, Lande und Leute verpfänden. Diese Schmach geschah 72 Jahre nach dem Tode Winrichs von Kniprode, 56 Jahre, nachdem Klaus Fellenstein den Bau des Hochmeisterpalastes vollendet hatte. Der Bürgerkrieg hatte beide Teile in die Hand von Fremden gegeben. Denn bei den Söldnern trat nun der Tscheche Ulrich Czernowka in den Vordergrund. Der Krieg ging ohne Entscheidung zwei Jahre weiter. Dank der Tatkraft des Oberstspittlers behauptete sich der Orden noch immer. Aber das Land wurde vollkommen verwüstet. Die Einkünfte des Ordens blieben nahezu ganz aus. Die fremden Söldner erhielten ihren Sold nicht und betrachteten sich als Herren in den Schlössern und Städten des Ordens. Der Hochmeister lebte auf der Marienburg wie ein Gefangener. Die Hauptleute gingen damit um, die von ihnen besetzten Schlösser und Städte an den König von Polen zu verkaufen, damit sie zu ihrem Gelde kämen. Es gelang Heinrich Neuß von Plauen, den redlichen Bernhard von Zinnenberg und einige andere deutsche Hauptleute beim Orden zu erhalten. Doch Ulrich Czernowka schloß mit König Kasimir am 15. Ernting 1456 einen Vertrag ab. „Als verkaufte Burgen sollen dem Könige überliefert werden nach der ersten Zahlung Allenstein, Wartenburg, Köffel, Drielsburg, Rhein und Seesten, nach der zweiten Schönberg, Neumark, Braucheau, Hohenstein, Soldau und Deutsch Eylau, nach der dritten Stuhm, Marienwerder, Lessen, Niesenburg, Dann, Dirschau, Rewe, König, Hammerstein und Friedland und zuletzt Stadt und Schloß Marienburg.“ Es waren meist Tschechen, doch auch Deutsche unter den verräterischen Hauptleuten. Schalkhaftige Buben nannte Ludwig von Erlichshausen sie.

In dieser höchsten Not schien dem Orden Rettung zu kommen. Das Volk in Thorn und Danzig empörte sich gegen die Ratsherren, welche die Städte an die Polen verraten hatten. Aber der Aufstand wurde schließlich in beiden Städten niedergeschlagen; und da dem König von Polen die Mittel zur Zahlung an die Söldner fehlten, griff besonders Danzig helfend ein, um Marienburg in die Hand zu bekommen. Noch einmal versuchte der Oberstspittler, die Hauptleute umzustimmen. Er verhandelte mit ihnen zu Stuhm; doch alle Mahnungen und Anerbietungen blieben vergebens. Es sei endlich Zeit für sie, rief er ihnen entgegen, ihr unadeliges und schänd-

liches Vornehmen zur Unterdrückung der deutschen Zunge abzutun und ihre Ehre besser vor Gott und Welt zu bewahren. Da brachen sie die Verhandlungen ab. Der Hochmeister war auf der Marienburg in schmachlichster Lage und mußte doch bis zum äußersten ausharren, um das Haupthaus des Ordens, die Burg im Osten, nicht preiszugeben. Die Ordensbrüder wurden von den Söldnern auf das rohste verhöhnt und mißhandelt, und schließlich verjagt; der Meister Ludwig von Erlichshausen blieb allein im Haupthause, der Meute überlassen. Er durfte weder Briefe noch Gäste empfangen, ja, er war in einer Nacht einem Mordversuch ausgesetzt. Qualvolle Monate gingen hin. Im Ostermond 1457 kam der König von Polen in das Land. Sein Einzug in Danzig inmitten der Großen seines Reiches geschah unter großer Pracht. Aber er mußte das Geld für die letzte Zahlung an die Söldner von den Danzigern erbitten. Dem Rat waren die Mittel in den allgemeinen Wirren so knapp geworden, daß seine Boten von Haus zu Haus gingen, um Beihilfen einzufordern, und daß die Frauen ihr Geschmeide einliefern mußten. Schließlich reichte es hin, um die Marienburg in die Hände der Polen zu liefern.

In der Nacht, die Pfingsten voranging, wurde den Polen durch Ulrich Czernonka das Thor geöffnet. Was in Kirche und Kapellen noch an Heiligtümern war, wurde schändlich geraubt. Der Hochmeister entkam nach schmachlichen Mißhandlungen. Auf den Ruf der Gebietiger schlich er sich durch die Wälder nach Mewe. In einem Fischerkahn fuhr er zur Nachtzeit die Weichsel hinunter und gelangte über das Frische Haff nach Königsberg, das nun zum Sitz des Ordens wurde. Schon am Dienstag nach Pfingsten — es war das Jahr 1457 — zog König Kasimir von Polen in die Marienburg ein, nachdem die Söldner sie tags zuvor geräumt hatten. Hans von Waisen, ein Rat des Hochmeisters, regierte nun von hier aus von polnischen Gnaden das Land.

Einer aber blieb getreu, es war der Bürgermeister der Stadt Marienburg, Bartholomäus Blume. In einer dunkeln Nacht begab er sich zu dem getreuen Hauptmann Bernhard von Zinnenberg, der mit seinem Volk in Stuhm lag. Dieser war wie er von Abscheu gegen die Polen und die feilen Söldnerhauptleute erfüllt. Sie entwarfen einen Plan, Marienburg wiederzugewinnen. Heinrich Reuß von Planen führte ein reisiges Fähulein nach Stuhm; etliche treue Hauptleute zogen herzu. In einer dunkeln Herbst-

nacht erschien Bernhard von Zinnenberg mit zwölfhundert Mann vor den Thoren Marienburgs, die Bartholomäus Blume ihm öffnete. Die polnische Besatzung wurde theils gefangen, theils erschlagen. Doch der Sturm auf das Schloß mißlang. In den nächsten Tagen führten die Danziger diesem neue Mannschaft und Lebensmittel zu. Seit dem Tode Martin Rogges, der die Erhebung in Danzig geleitet hatte, wagte dort das Volk sich nicht mehr zu rühren. Es begann der dreijährige Kampf zwischen Schloß und Stadt, zwischen Polen und den Bündischen auf der einen Seite, den treuen Bürgern auf der andern, der unsagbare Leiden über Marienburg brachte, diesem aber ob seiner Standhaftigkeit einen unverweklichen Ruhmeskranz flocht. Zu Anfang des Jahres 1458 glaubte Ulrich Ezerwonka, der im Dienst des polnischen Königs verharrte, sich des Sieges über die Stadt sicher und ließ bereits Henker und Scharfrichter aus Danzig kommen. Doch er rechnete noch zu früh. Es wurde Sommer, es zog der König von Polen mit einer Kriegsmacht von vierzigtausend Mann vor die Stadt. Schon wurde ein Theil der Stadtmauer niedergelegt; doch die Bürger schlugen immer noch alle Angriffe ab. Zuchtlosigkeit und Seuchen im polnischen Heere zwangen den König, vor Anbruch des Winters abzuziehen. Auf dem Schloß blieb die feindliche Besatzung, der Kampf ging weiter. Im Jahre 1460 wurde die Stadt abermals von Danzig her eingeschlossen. Bastionen und Wälle wurden rings um ihre Mauern errichtet, und der Hochmeister, von Mitteln entblößt, vermochte nur schwächliche Hilfe zu senden. Die Belagerer untergruben von der Mogat her die Stadtmauer; die Besatzung des Schlosses arbeitete sich unter der Stadt in einem Graben vor. Nach fast dreijährigem heldenmüthigen Kampf ergab sich die ermattete Bürgerschaft. Grimmig war des Polen Rache an den Führern. Der Hauptmann Augustin von Trogler mit vierzehn Kriegseuten, dazu drei Ordensritter mit ihren Knechten wurden ergriffen und fanden im Kerker ein jämmerliches Ende. Zwei Tage nach der Ergebung der Stadt bestieg Bartholomäus Blume das Blutgerüst. Mit ihm fanden zwei Gefährten den Tod.

Hans von Baisen war schon im Jahr zuvor gestorben. Hatte er schon den unseligen Krieg nicht enden können, so fand sich jetzt erst recht keine Kraft dazu. Die Verwüstung des ganzen Landes wurde darüber immer grauenerhasteter. Im Jahre 1463 versuchte der Orden noch einmal, sich Danzigs zu



Markgraf Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister  
Gemälde in Heilsbronn



bemächtigen. Der Seifensieder Gregor Koch sammelte in den Gewerken Anhänger, um die Ratsherren und ihre Gesippen zu beseitigen. Fünfzig von ihnen sollten erschlagen werden. Zahlreiche Ordensknechte waren in die Stadt gekommen, als Schiffskinder und Sackträger verkleidet. Doch einer der Verschworenen entdeckte den Plan dem Bürgermeister. Dieser griff schnell zu. Dreiundzwanzig von den Verschworenen versielen dem Henker. Die Ordensknechte wurden enthauptet, ersäuft oder an die Schiffe geschmiedet.

Trotz allem fand der Oberstspittler immer wieder neue Mittel, um den letzten Niederbruch des Ordens zu verhüten. Im Jahre 1465 kam es endlich zu ernsthaften Verhandlungen um den Frieden. Der Orden erbot sich, solche Inländer, die es begehrten und dazu tüchtig waren, aufzunehmen in dem Maße, daß der Orden zur Hälfte aus Preußen und zur Hälfte aus Reichsdeutschen bestünde, auch sollte der Hochmeister abwechselnd aus den einen und den anderen gewählt werden, „bloß Inländer in den Orden zu kleiden, schein nicht geraten, weil man doch auch einen Trost auf Deutschland haben müsse“. Den König wollte man mit Geld entschädigen und als obersten Schutzherrn anerkennen. Aber die Gegenseite lehnte das ab.

Nach langer, schrecklicher Belagerung ging auch Stargard an die Polen verloren. Eine verheerende Seuche entvölkerte das Land noch mehr. Die Weichsel durchbrach ihre Dämme. Der Orden war durch den Fall Stargards von Deutschland abgeschnitten. Selbst der tapfere Oberstspittler Heinrich Neuß von Plauen erklärte weiteren Widerstand für nutzlos. Seine Ansicht teilten der Großkomtur und die angesehensten Komture. Der Meister mußte ihrem Räte folgen. Das Ende war der Friede von Thorn, der am 19. Silbhart 1466 geschlossen wurde. Pommerellen, das Kulmer Land, Ermland, Elbing, Christburg und Marienburg fielen an Polen. Das übrige Land nahm der Orden vom König zu Lehen. Die Städte Westpreußens sagten sich vom Reiche los.

### Vom Hochmeister zum Herzog

Im Orden empfand man das Unwürdige des Lehnsverhältnisses zu Polen und suchte es immer wieder zu lösen. Da die eigene Macht nicht hinreichte, bemühte man sich, die Unterstützung der deutschen Fürsten zu

erlangen. Aus diesem Grunde wählten die Gebietiger im Jahre 1511 einen jungen Fürstensohn, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der noch gar nicht dem Orden angehörte, zum Hochmeister. Er war erst 21 Jahre alt, ergriff aber seine Aufgabe mit großem Ernste. Seine Mutter war die Schwester des Königs Sigismund von Polen. Das hinderte ihn nicht, diesem den Lehnsleid zu weigern. Kriegerische Verwicklungen mit Russen und Tataren hinderten Sigismund lange, gegen den Hochmeister einzuschreiten. Doch zu Ende des Jahres 1519 kam es zum Kriege, der wiederum das Land furchtbar verheerte. Ein Anlauf gegen Danzig mißlang dem Orden, die Soldner machten wegen mangelnden Soldes Schwierigkeiten wie einst unter Ludwig von Erlichshausen, der Deutschmeister lehnte sich gegen den Hochmeister auf, die deutschen Fürsten erfüllten die Hoffnungen nicht, die sie selbst geweckt hatten — im Jahre 1523 mußte Albrecht erkennen, daß er von allen Seiten verlassen sei. Er ging in das Reich, womöglich noch irgendeine Hilfe zu finden. Dieses war selbst in großer Unruhe. Die Pläne Franz von Sickingens waren gescheitert, die Bauernkriege kündeten sich mit erstem Wetterleuchten an. Die Hammerschläge von Wittenberg hallten in jedem Geschehen nach.

Auch Albrecht mußte sich mit Luthers Tat auseinandersetzen. Papst Leo X. hatte ihn schon im Jahre 1519 aufgefordert, den Orden in allen Gliedern zu reformieren und aus dem Verfall zu erheben. Der ausbrechende Krieg hatte ihn an der Ausführung gehindert. Papst Hadrian VI. verlangte abermals, daß er den Orden zur alten Würde erhebe. Albrecht sah sich genötigt, seinen Sinn den inneren Aufgaben zuzuwenden. Während seines langen Aufenthaltes in Nürnberg hörte er die feurigen Predigten Andreas Osianders, der dort Luthers Lehre verkündigte. Als der päpstliche Legat Chieriegati auf dem Reichstag zu Nürnberg verlangte, man solle diese Lehre mit Feuer und Schwert vertilgen, war es Hochmeister Albrecht, der die Antwort gab, er möge wohl gerne die Kirche unterstützen, allein die offenbare Wahrheit zu verdammen und Bücher zu verbrennen, sei nicht der rechte Weg, der Kirche emporzuhelfen. Im Sommer 1523 sandte Albrecht seinen Rat Magister Johann Deden mit einem Schreiben zu Luther und ließ diesem eine Abschrift der Ordensstatuten überreichen, damit Doktor Martinus seine Meinung über die Reformation des Ordens sage. Wir wissen nicht, welche Antwort Luther erteilte. Doch als Albrecht

sich im Herbst zum Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg nach Berlin begab, wählte er den Weg über Wittenberg und besprach sich selbst mit dem Reformator. Dieser riet ihm, die Ordensregel abzuschaffen, der Ehelosigkeit zu entsagen und Preußen in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln. Der Rat leuchtete dem Hochmeister ein; er erkannte wohl, daß der Orden sich überlebt hatte. Doch mußte er vorsichtig zu Werke gehen. Als er im folgenden Jahre heimkehrte, hatte allerdings die Reformation in Preußen schon Fuß gefaßt. Der Bischof in Samland Georg von Polen; war letzte Weihnacht zu ihr übergetreten. Der neugewählte Bischof in Pomesanien Erhard von Queis neigte der neuen Lehre zu. In Danzig, das immer noch in lebhafter geistiger Verbindung mit dem Preußenlande stand, mußte man dem lutherischen Prediger Jakob Hegge die große Marienkirche einräumen, weil keine andere den Andrang des Volkes faßte. Des Hochmeisters Zuneigung zur neuen Lehre wurde ruckbar. Der römisch gesinnte Herzog Georg von Sachsen schrieb an des Hochmeisters Bruder Markgraf Kasimir: „Man höre auch, daß der Bischof von Samland, jetzt Statthalter in Preußen, der Lutherischen Ketzerei etwas stark anhängig sein solle, welches, wenn es so wäre, wohl Anzeige sei, daß auch der Hochmeister in dieselbe Leichtfertigkeit gewilligt. Da sei nun wohl zu vermuten, wenn der Abt Würfel lege, so würden alle Brüder spielen. Es tue ihm leid, daß ein solches Übel von einem Fürsten von Brandenburg angefangen werde wider seine Gott und dem Orden getanen Gelübde, zumal da er selbst es so treulich befördert habe, daß Albrecht das Haupt des löblichen Ordens geworden.“

Die Reformation nahm unterdes im Preußenlande ihren Fortgang. Bischof Georg von Polen; erließ eine Verordnung, daß in deutscher Sprache gepredigt und getauft werden solle und daß die Geistlichen Luthers Schriften fleißig lesen sollten. Auch denen, die Altpreussisch, Litauisch oder Polnisch redeten, sollte christlicher Unterricht in ihrer Sprache erteilt werden. In Königsberg predigte der Doktor Brismann von der Kanzel des Domes und hielt den Domherren im Kemter Vorlesungen über den Römerbrief.

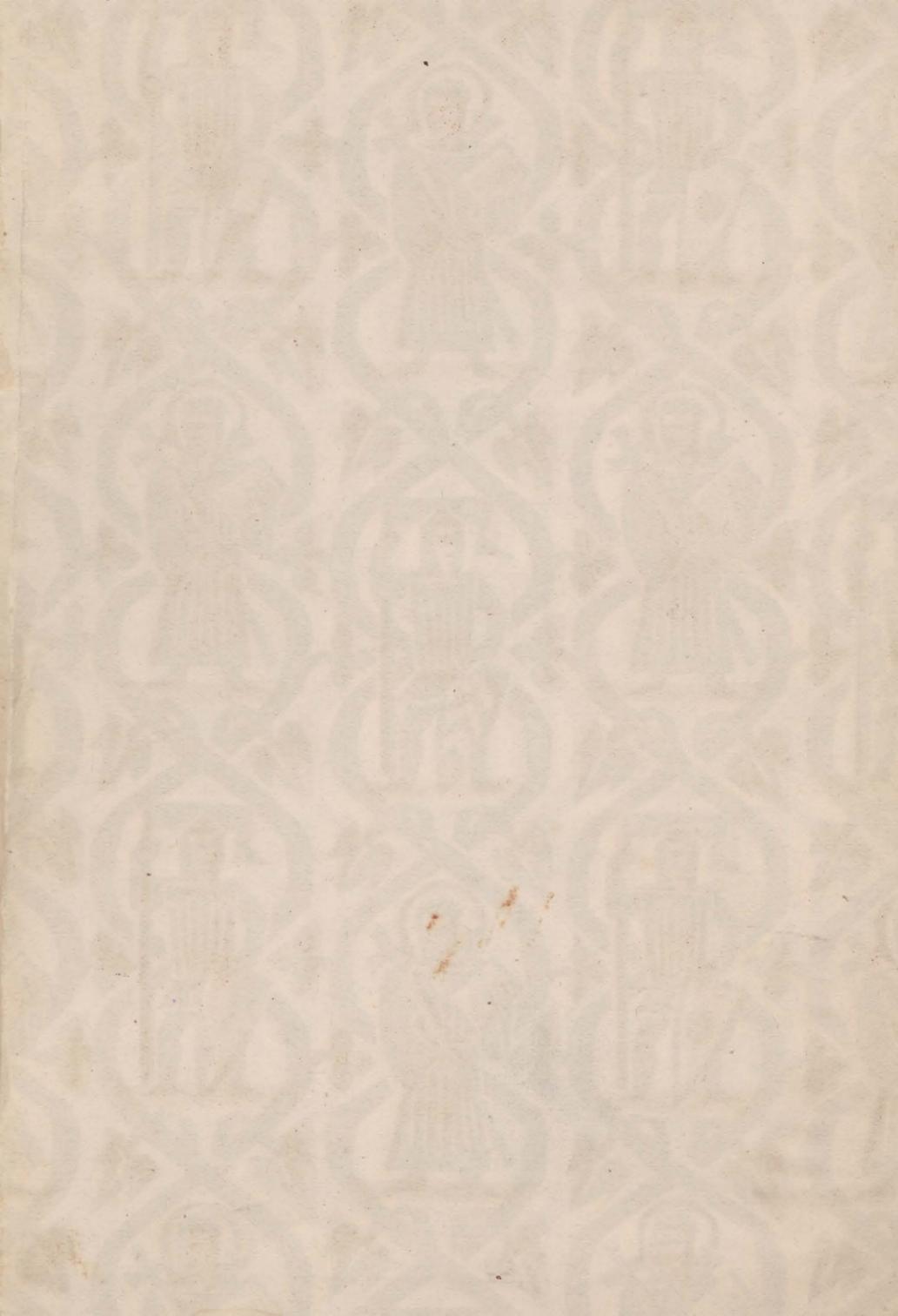
Albrecht war indes wieder in das Reich, ja nach Preßburg und Ofen gezogen, um Hilfe bei seinen Verhandlungen mit Polen zu finden. Der Deutschmeister war nicht mehr willig, ihn zu unterstützen. Der Papst bedrängte ihn wegen der Geschehnisse in Preußen. Hier aber durfte sich kaum

noch ein Ritterbruder im Ordensmantel sehen lassen, ohne dem Gespött des Volkes ausgesetzt zu sein. Einzelne Ritter verehelichten sich schon, der Orden war in voller Auflösung. Luther drängte zum Entschluß. Da ging Albrecht zu Anfang des Jahres 1525 nach Bentzen und schickte seine Gesandten nach Krakau. Nach schwierigen Verhandlungen einigte man sich so weit, daß Albrecht am 2. im Ostermond in Krakau zum Friedensschluß einreiten konnte. Mit dem schwarzen Adlerkrenz des Hochmeisters zog er ein. Am Vorabend des Palmsonntags schloß er als Herzog von Preußen den Frieden, da kein anderer Ausweg blieb. Der König von Polen bestätigte ihn nach Auflösung des Ordens als Herzog im verbliebenen Ordensland, und Albrecht versprach, den Lehnseid zu leisten. Am folgenden Tage genehmigten die Abgeordneten der preussischen Stände den Vertrag und erkannten Herzog Albrecht als ihren rechtmäßigen Erbherrn an.

Am 10. Ostermonds fand die feierliche Belehnung zu Krakau statt. Neben dem Rathause war eine Tribüne errichtet, reich mit Rot und Gold ausgeschlagen. Dort nahm König Sigismund, die Krone auf dem Haupte, Platz, von den Großen seines Reiches umgeben. Zweitausend Mann Fußvolk im Harnisch umgaben die Tribüne. Herzog Albrecht ließ sich vor dem polnischen Könige auf die Knie nieder und empfing die Lehensfahne. Das Werk des Preussischen Bundes war vollendet und doch, niemand noch sichtbar, der Weg in eine neue deutsche Zukunft geöffnet.

106.903









KOTZDE W.



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA  
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

IV. 2